<36625642460017 S

<36625642460017

Bayer. Staatsbibliothek

H. sept.
43.

J. Torfäus Geschichte v. H. spt. 195
8

M. Lucas Jacobson Debes

weyland Probst, Prediger und Rector in Thorshaven,

# Natürliche und Politische Historie der Inseln Färöe,

worinn die Luft, Grund und Boden, Gewässer, Thiere, Vögel, Fische, u. s. w. das Naturel, die Gewohnheiten, Lebensart der Einwohner dieser Inseln und ihre Verfassung beschrieben werden.

---

Mit Kupfern.

---

aus dem Dänischen übersetzt

von

Christian Gottlob Mengel,

und

Thormodi Torfäi

## Färöische Geschichte

aus dem Lateinischen übersetzt.

---

Kopenhagen und Leipzig
bey Friedrich Christian Pelt, 1757.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

# Vorrede des Verfassers.

Geneigter Leser!

Die Weisheit des Höchsten besteht auch insonderheit darinn, daß er seine Größe in geringen und verächtlichen Dingen zu erkennen giebt; Denn, so wie derjenige Meister, mehrern Ruhm

verdient, wenn er die Gestalt einer Fliege nachmachen kann, als ein anderer, der einen Elephanten bildet, so hat auch der Schöpfer in der Schöpfung einer Fliege grössere Weisheit, als bey der Schöpfung eines Elephanten sehen lassen. Wenn man sich also vornehmen wollte, die Geschicklichkeit des Werkmeisters, aus der Schöpfung der Fliege zu ergründen, und seine Betrachtungen darüber schriftlich verfaßte, so würde man sicher, wie das Sprichwort lautet, **aus der Fliege einen Elephanten machen.** Denn die Natur, ist in den allerkleinsten Creaturen, am geschicktesten und wunderbarsten, und giebt in denselben ihre größten Heimlichkeiten zu erkennen. Daher finden wir auch, daß der Weiseste unter den Menschenkindern, der König Salomon, zwar wohl von Bäumen, von den Cedern in Libanon,

banon, und dem Jsop, der an den Wånden wåchset, redet; daß er von Vieh und Vögeln, von Würmern und Fischen spricht: er hat uns aber keine sonderliche Nachricht von ihnen gegeben. Nur die Eigenschaften der kleinen veråchtlichen Ameise, meldet er uns, und beschreibt ihre gute Haushaltung, Fleiß und Vorsichtigkeit, die man in diesen allerkleinsten Creaturen antrifft; indem sie, ob sie gleich keinen Fürsten, Obersten oder Herrn über sich haben, sich gleichwohl im Sommer ihr Brod, und im Herbste ihre Nahrung einsammlen. Wenn sich jemand in ihre Wohnungen schleichen könnte, so würde man verstummen, wenn man ihre ordentlich abgetheilte Wohnungen und Befestigungen sehen könnte. Wer kann die Natur der Bienen, welche schon so vielen Anleitung zum Schreiben gegeben haben, ergründen?

Die Alten haben sich auch über ihren großen Nutzen, so sie bringen, nicht genug verwundern können, und solchen durch dieses Räthsel und Frage, abmalen wollen: **Was ist kleiner als eine Maus, hoher als ein Haus, und besser als der Ochse eines Bauern? Antw. die Biene.** Wer kann das Meisterstücke der Natur, so sie an der Spinne zeiget, genug bewundern? als welche nicht allein ihr Gewebe an den Balken und Zweigen der Bäume, so ordentlich und nach geometrischen Regeln zu spinnen, sondern sie auch in der Luft, wo doch kein Gestelle vor sie gemacht worden ist, zu befestigen wissen. Solchergestalt hat es Gott, der in der Schwachheit mächtig ist, gefallen, den Schatz seiner Weisheit und Allmacht, auch in den kleinsten und schwächsten Dingen und Creaturen zu zeigen!

Da ich mir vorgenommen hatte, von dieser ultima Thule, den Färöischen Inseln, so überhaupt betrachtet, gegen andere Länder und Provinzen zu rechnen, nur ein geringes Ansehen haben, zu schreiben; so befand ich, daß Gott nicht vergessen, seine sonderbare Fußstapfen der sichtbaren Allmacht und Weisheit, auch an diesem Orte, zü erkennen zu geben; und zwar durch solche Spuren, welche einen jeden in Verwunderung setzen müssen.

Und diese Werke Gottes, haben mich bewogen, die Feder anzusetzen, um im Stande zu seyn, auch andern die großen Thaten des Höchsten vorzustellen, und dem Wissensbegierigen Leser zu dienen. Viele wenden große Mühe an, die wunderbaren Handlungen Gottes zu ergründen: sie suchen diesen ihren Endzweck, theils durch Lesung allerhand Schriften, theils auch

durch weitläuftige Reisen nach entfernten Orten, zu erreichen, da wir doch um und bey uns selber wunderbare Gegenstände genug haben, wenn wir sie nur recht erwägen wollten. Gleichwie wir aber diejenigen Dinge, so wir täglich vor Augen haben, nur geringe schätzen, und sie deswegen nicht würdigen, andern einige Kenntniß davon mitzutheilen, die sie doch als etwas seltenes und wunderbares betrachten würden, wenn sie einige Nachricht davon erhielten; so ist es auch geschehen, daß sich noch keiner von meinen Vorgängern auf Faröe bemühen wollen, einige schriftliche Nachrichten von dem Zustande dieses Landes aufzusetzen. Da ich nun als ein Fremdling in dieses Land kam, und viele besondere Wirkungen der Natur, die ich in meinem Vaterlande nicht gesehen, wahrnahm, so habe ich nicht vergebens in der Na-

tur

tur leben, sondern dieselben vernünftig betrachten und überlegen wollen. Diese Bemerkungen habe ich alsdenn der Feder vertrauet, um meinen Landsleuten und andern Naturforschern zu dienen, und ihnen eine Kenntniß von der Beschaffenheit des Landes beyzubringen. Der geneigte Leser wolle dahero, wie ich dienstlichst und freundlichst bitte, diese meine Arbeit, in der besten Meynung annehmen, und betrachten, daß ich sie, zu allgemeinem Nutzen, verfasset habe. Sollte man einige Unvollkommenheiten an derselben wahrnehmen, so hoffe ich, ein wohlgesinnter Leser werde alles zum Besten deuten, weil wir doch alle, einige Gebrechen an uns finden können. Lebe wohl, und lasse mich deiner Gunst empfohlen seyn: Geschrieben in meinem Pathmo in **Thorshaven** auf Faröe im Jahre 1670. den 12. Mart.

Ad

Reuerendum eoque Doctissimum atque Clarissimum Virum

## Dn. M. Lucam Jacobi Debes,

Ecclesiasten Thorshauniensis coetus vigilantissimum, Praepositum, Scholae Rectorem, Deique cultorem religiosissimum, Socerum et fautorem reuerenter colendum.

* * *

Dum multi properant loculos distendere nummis
Per fas atque nefas, dum glomerare suo.
Aurea vix digno fabricata monilia collo,
Ire forum buccis per medium tumidis.
Diuitias veras Lucas sectatur et almas,
Offert clementer quas Deus omnipotens.
Has non vlla potest series abolere dierum,
Neque furis pollet tollere dira manus.

Quid

Quid melius tantoque viro, qui clarus ab arte
Dignius, hoc ſcripto nomina clara parat?

Plaudite vos ideo cernentes haecce notata,
Vulgus iners quae atris obruerat tenebris.

Quaeque etiam indulgens nimium ſibi docta caterua
Squalorem ex nitido neſcia reddiderat.

Nunc depulſa iterum veniunt caligine, et omni
Squalore abſterſo, purpureo ore nitent.

Nubila, quin etiam a vulgo noua denſa remouit
*Lucas Iacobi*, prima ſuprema videns.

Illius iccirco verbis quis fundere laudes
Pro meritis dignas ſufficit, Euge ſuis?

Perge ideo, *Luca*, ſcripto illuſtrare talentum!
Perge Feroanis mittere, promptus opes.

Sic tibi ſurget honos viuo, ſic mortuus idem
Transcurres, fulgens docta per ora virum,

Noli abſterreri, ſi ſuſpendaris adunco
Naſo, ſi carpat te male fida cohors.

Iupiter inuidiae vix expers eſt, comitemque
Liuorem virtus maxima ſemper habet.

Non opus eſt hederam viridem ſuſpendere vino
Vendibili ficum, perſequier nec opus.

Impro-

Improbet hinc Momus, rodat, liuore peribit,
Doctus vbi Lector cuncta probata videt.

Emittat Monachus, mittat Momusque sagittas,
In caput ipsorum missa sagitta ruet.

Debitae obseruantiae et gratitudinis causa,
vt potuit, qui debuit, gratulabundus assurrexit

Iacobus Christierni,
Klintensis Scanus, Pastor in Suderöe
Faeroarum.

# Vorrede des Uebersetzers.

Ich wage es, der gelehrten Welt, die Uebersetzung eines alten Buches vorzulegen; Der Innhalt desselben aber, wird mein Vornehmen hoffentlich rechtfertigen. Unser Hochwürdiger Herr Procanzler Pontoppidan hat desselben, in seiner vortrefflichen Naturhistorie des Königreichs Norwegen bereits mit Ruhme erwähnet, und die schlechte Kenntniß, von den Inseln Färöe, so die meisten Erdbeschreiber blicken lassen, hat mich um desto mehr aufge-

aufgemuntert, es zu übersetzen und auch in Deutschland bekannt zu machen. Der sel. Verfasser gab dieses Buch, im Jahre 1673. in Kopenhagen unter folgendem Titel heraus: Faeroae et Faeroa reserata, det er Faeröernis og Faeröeske Indbyggeris Beskrifvelse, udi hvilken föris tit Liuset adskillige Naturens Hemeligheder, og nogle Antiquiteter, som her til Dags udi Mörcket hafve vaeret indelugte, oc nu her opladis, alle curieuse til Velbehagelighed sammenscrefven oc forklaret af Lucas Jacobsön Debes. das ist, Beschreibung der Inseln Färöe, und ihrer Einwohner, worinn verschiedene Heimlichkeiten der Natur entdecket und einige bisher unbekannte Antiquitäten bekannt gemacht werden: Den Neugierigen zu Gefallen aufgesetzet und erkläret von Lucas Jacobson Debes. 366 Seiten in 8vo. nebst einer in Holz geschnittenen Landcharte, und zwey andern Abbildungen. Diese Beschreibung der Inseln Färöe ist schon damals so wohl aufgenommen worden, daß man sie so gar gewürdiget, wenige Jahre darnach auch in die Englische Sprache zu übersetzen, welche Ausgabe ich aber nie gesehen habe, sondern

diesen

diesen Umstand nur aus Sibberns Biblioth. Dan. Norweg. anführe.

Wir haben bereits eine Natürliche Historie des Königreichs Norwegen von Herrn Pontoppidan: die von Island hat man Herr Horrebov zu danken; die von Grönland ist von Herr Egede sehr ausführlich beschrieben worden; und man hat sie auch alle in die deutsche Sprache übersetzet: Die natürliche Historie der Inseln Färöe, welche ich anietzo zu liefern die Ehre habe, will ich mit keinen von den angeführten Naturgeschichten vergleichen, ich stehe aber doch in den Gedanken, daß sie verdiene, denselben an die Seite gesetzet zu werden.

Um sie auch noch nützlicher zu machen, so habe ich den Verleger bewogen, des Thormodi Torfäi Lateinische Abhandlung der Färöischen Geschichte, gleichfalls übersetzen zu lassen, und sie dem Debesischen Werke beyzufügen. Aus dem Innhalte der Geschichte des Torfäi wird man sehen, daß ich es nicht ohne Grund verlanget habe. Die Uebersetzung aus dem Lateinischen ist also in Leipzig verfertiget worden, und ob ich gleich nicht weis,

weis, wer sich damit bemühet hat, so will ich doch hoffen, daß man damit werde zufrieden seyn können. An statt der bey der Urschrift befindlichen Holzschnitte, hat der Verleger, so wohl die Landcharte als ein paar andere Abbildungen in Kupfer stechen lassen.

Die gelehrte Welt erhält also durch diese zwey Uebersetzungen gewissermaßen, alle Scriptores rerum Faeroensium, oder wenn ich mich ja irre, die zwey wichtigsten Schriftsteller so von den **Färöischen** Inseln geschrieben haben.

Die etwanigen Druckfehler muß ich der Nachsicht des Lesers überlassen; ich habe eben doch nicht viele wahrgenommen. Mein Leser, lebe wohl.

Kopenhagen
den 19. Apr. 1757.

Christian Gottlob Mengel.

# Das erste Kapitel.

## Von den Inseln Fåröe an sich selber und deren Beschaffenheit.

Die Inseln Fåröe an sich selber, sind nichts anders als einige hohe Klippen, welche aus dem wilden Meere aufsteigen, und meistentheils mit etwas dünner Erde bedecket sind: Sie bestehen aus vielen Inseln, welches, hohe Berge von hartem Steine, und durch tiefe und starke Wasserströme, wunderlich von einander abgesondert sind. Diese Klippen oder Berge hat die göttliche Vorsehung zwischen denen Bergen, und auf deren Seiten, meistentheils überall einer Ellen dick, doch an manchen Orten mehr oder weniger, nach der Gelegenheit des Platzes,

mit Erde bedecket, damit dieselben dem Menschen zum Nutzen dienen, und des Herrn heiliger Name, in dieser letzten Zeit der Welt, mitten in dem brausenden Meere, von wahren Christen könne gelobet und gepreiset werden. Aus dieser Erde wächset nicht allein überflüßig Gras, sondern auch Korn, zu Unterhaltung des Viehes und der Menschen. Wenn dahero diese Inseln, als wie anderes plattes Land, bearbeitet und bebauet würden, so könnten sich in Ansehung der Größe und der Menge dieser Inseln, viele tausend Menschen ernähren und unterhalten: die Einwohner halten sich aber alleine an der Seekante auf, als wo es am niedrigsten und bequemsten ist, mit ihren Booten auf die See zu kommen, und der Fischerey abzuwarten. Denn man findet meistens überall hohe Vorgebirge, von welchen niemand herab oder hinauf kommen kann: an manchen Orten sind gefährliche und furchtbare Stellen, wo sie gleichwol ihre Boote in die See stoßen, um der Fischerey nachzugehen; daselbst müssen sie allezeit starke Stricke im Boote, und bisweilen um ihren Leib haben, daß sie, wenn ihnen einige Gefahr zustößt, von den andern Menschen, so auf dem Lande stehen, gerettet werden können.

Ein Theil der Einwohner, und zwar die meisten, wohnen an Buchten, Meerbusen und Häven: die Zahl derselben ist groß, und sie sind sehr bequem und gut für die Seefahrenden, ihr Schiff im Nothfall zu verwahren.

Bey ihrer Wohnung haben sie ein kleines Stücke Land eingeheget, so von ihnen des Korns und Grases wegen gebauet wird. Ein solches eingehegetes Stücke Land nennen sie **Wohnung**. Der andere Theil der außen vor liegt, und zu eben einer solchen Wohnung gehöret, besteht in Thälern und Bergen, manchmal auch nur alleine in Bergen. Dieser andere Theil ist tausendmal größer, und wird der **Garten** genennet: In demselben gehen die Schaafe so wohl im Winter als im Sommer, das andere Vieh aber nur im Sommer. Dieser andere Theil oder Garten, wird ganz nicht bebauet, und kann auch nicht bebauet werden, weil die Einwohner der Fischerey und ihrer andern Nahrung wegen, an der Seekante wohnen. Gleichwol aber haben sie vollkommenen Nutzen davon; denn sie halten so viele Schaafe in diesem Garten, als er nur ernähren kann. Ein Theil dieser Färöischen Inseln wird bewohnet, ein anderer aber mit Vieh besetzet; Es sind aber dieselben nach ihrer Größe mit ihren Häven, Buchten und Meerbusen, und andern Beschaffenheiten, folgende:

**Suglöe**: diese Insel liegt am meisten nach Nordost zu? Sie ist mäßig hoch, oben etwas platt, und rund herum meistens mit hohen Vorgebirgen umgeben. Sie ist drey Viertel Meilen lang, und wo sie am breitesten, zwey Viertel Meilen breit. Gegen Osten hat sie eine kleine Bucht, welche **Hattervüg** heißt, ist aber den Schiffen daselbst zu ankern, nicht brauchbar.

Svinöe, liegt eine halbe Meile gegen Süden vor Fuglöe: Sie besteht aus zwey hohen und langen Bergen, die sich auf der nördlichen und südlichen Seite befinden: der südliche Berg ist ungefähr eine Meile lang, der nordliche aber nur eine halbe Meile. Zwischen diesen zwey Bergen ist ein Thal, worinn die Leute nach Osten zu wohnen. Daher sieht diese Insel, etwas vom Lande in der See, aus, als wenn sie in zwey Inseln getheilet wäre. Vorbemeldtes Thal ist von Osten gegen Westen ungefähr eine Viertel Meile lang; dieser Ursache wegen haben die Einwohner so wohl auf der ostlichen als westlichen Seite Boote stehen, daß sie nach Beschaffenheit des Wetters, an beyden Orten der Fischerey nachgehen können; Ein solches Thal (wie auch andere Orte, wo es nicht weit ist, von dem einen Wasser zu dem andern über die Länder zu kommen,) wird nach Färöischer Mundart **Eide** genennet, dergleichen werden verschiedene, zu nicht geringem Nutzen des Landes, gefunden.

**Viderõe**, oder **Viddõe**, liegt drey Viertel Meilen gegen Westen vor Fuglöe, und eine halbe Viertel Meile von Svinöe: Sie ist krumm gebogen, und strecket sich gegen Norden aus vor Fuglöe. An der nordlichen Spitze hat sie auch eine **Eide**, wo Leute wohnen: die Länge dieser Erdzunge oder Thales ist beynahe anderthalb Meilen, und wo sie am breitesten, drey Viertel Meilen: Mit der südlichen Spitze strecket sie sich hinunter zwischen Svinöe und

Bor-

Bordöe, und ist voller hohen Berge. Gegen Norden der Eide ist ein hohes Vorgebirge, welches gegen Osten eine kleine Bucht hat, die aber, den Schiffen daselbst zu ankern, nicht sonderlich brauchbar ist.

Bordöe, ist eine wunderliche Insel, und hat die Gestalt einer Mistgabel, wie auch verschiedene Landzungen. Diese Insel liegt von Videröe und Svinöe gegen Südwest und Westen, von welchen sie durch einen schmalen Sund, der an theils Orten eine halbe Viertel Meile, bey dem Orte Quande Sund aber, nur einen Büchsenschuß breit ist, abgesondert wird. Auf der Nordost und östlichen Seite umfasset dieselbe die Insel Videröe, gleichsam als wie mit zween Armen, und machet dadurch zwischen beyden Landen einen sichern Haven, allwo die Schiffe, wider alle Winde in Sicherheit liegen können. Es hat dieser Haven drey Einfahrten: nämlich gegen Norden zwischen Mulen und Videröe, gegen Süden zwischen Svinöe und der ostlichen Landspitze von Bordöe, gegen Osten zwischen Svinöe und Videröe: weil aber bey dem südostlichen oder südlichen, wie auch bey dem nordostlichen oder ostlichen Einlauf drey Landspitzen gegen einander stoßen; die eine von der Insel Videröe, die andere von Bordöe, und die dritte von Svinöe, und der Grund unter dem Wasser ungerade oder bergicht ist, so zeiget sich daselbst ein ziemlicher Wirbelstrom, welcher die Boote oder kleinen Fahrzeuge herumdrehet;

jedoch haben größere Schiffe nichts zu befürchten. Gegen Südosten erstrecket die Insel **Bordöe** sich mit dreyen Zungen oder Landspitzen, so daß es von der See hin scheint, als ob es drey besondere Länder wären, welche zwo weit ins Land gehende Buchten oder Bayen formiren, wovon die östliche **Arnefiord**, und die andere **Baardeviig** genennet wird. Von **Baardeviigsfiord** oder Revier ist ein schmaler Landhals oder **Eide**, der bis zu der Nordwestlichen Seite nur eine halbe Viertel Meile lang ist. Daselbst ist ein sicherer Haven, so **Black** genennet wird. Von hier erstrecket sich das Land wieder gegen Norden, gerade gegen **Videröe**, etwan anderthalb Meilen. Alle diese Landzungen oder Spitzen, sind an den meisten Orten nur schmal, und bestehen in hohen spitzigen Bergen. Auf der nordwestlichen Seite bey **Black**, wird diese Insel **Bordöe** abermal von einer andern kleinen Insel, **Kunöe** genannt, mit zweyen andern Armen oder Landspitzen umarmet.

**Kunöe** ist eine lange und schmale Insel, ohngefähr anderthalb Meilen lang, und eine starke Viertel Meile breit. Sie ist auf beyden Seiten spitzig, und besteht gleichfalls aus einem spitzigen Gebirge. Von der Insel **Bordöe** ist sie durch einen schmalen Sund, welcher an einigen Orten eine halbe Viertel Meile breit, anderwärts aber schmäler ist, getrennet, und erstrecket sich meist gegen Süden und Norden von **Bordöes Mule** bis an den

Haven

Haven Black, welchen dieselbe mit ihrem südlichen Ende einschließt, und sie wider das unruhige Meer beschützet.

Kalsöe liegt gegen Westen vor Kunöe, und ist durch einen Sund der eine halbe Meile breit ist, und Kalsöefiord genannt wird, davon abgesondert; dieser Sund hat seine Mündungen von Süden gegen Norden, und es können alle Schiffe sicher durch denselben gehen, insonderheit aber wenn sie den Strom mit sich haben. Die Insel Kalsöe ist etwas länger als Kunöe, und auch etwas breiter. Sie strecket sich gegen Süden und Norden, und hat keine Haven und Buchten. Auf der westlichen Seite hat sie ein steiles Vorgebirge; auf der östlichen Seite aber geht der Berg schnittweise bis an den Seestrand, und ist überall grün bewachsen.

Oesteröe liegt westlich vor Kalsöe und Bordöe, und erstrecket sich mehrentheils in Norden gegen Westen, und südlich gegen Osten: Sie ist ungefähr fünf Meilen lang, aber von ungleicher Breite; denn an einigen Orten ist dieselbe eine halbe Meile, an andern Orten aber eine Meile, auch anderthalb Meilen breit, je nachdem die Landspitzen sich weit in die See erstrecken; weil das Land aus vielen langen Hucken und Buchten besteht. Auf der östlichen Seite gegen Kalsöe, Bordöe und das Meer, hat diese Insel sechs weit hinaus ragende Hucken oder Landspitzen, welche fünf Buchten oder Bayen ausmachen, nämlich

Sundingfiord, Andefiord: ist ein mittelmäßiger Haven, Fuglefiord (Vogelbucht) ist ein guter Haven, Göteviig und Lammehauf Viig. Hiernächst strecket sich das Land gegen Südosten mit einer langen Erdzunge, so Cap Oestnaes genennet wird, gegen Südosten; Von da aber gegen Norden ungefähr drey Viertel Meile Weges, fängt ein anderes Revier an, so weit ins Land gegen Nordwesten geht: Es ist zwey Meilen lang, und heißt Skaalefiord. Voran an diesem Reviere ist ein guter Haven, den man Kongshavn oder des Königs Haven nennet; weil des Königs Schiffe, wenn sie in vorigen Zeiten daselbst unter dem Lande auf die Seeräuber kreuzeten, sich dieses Havens bedieneten. Auf der westlichen Seite von Süden bis Norden, ist die Küste mehrentheils gerade, und man findet keine Landspitzen oder Buchten. Sonsten ist der Sund zwischen Kalsöe und Oesteröe an einigen Orten nur anderthalb Viertel Meilen breit, und die Schiffe können sicher durchfahren; das nordliche Ende von Oesteröe ist den Seefahrenden sehr kennbar, denn es schließt sich mit einem ganz runden Vorgebirge oder Cap.

Nolsöe liegt südlich, eine halbe Meile von Oesteröe oder Oestnaes, und erstrecket sich meistentheils Nordwest zum Norden und Südost zum Süden. Diese Insel ist eine Meile lang, und wo das Land am breitesten, eine und eine halbe Viertel Meile breit. Auf der

der westlichen Seite hat sie über drittehalb Viertel Meile über Wasser Stromöe im Gesichte. Fast mitten auf der Insel ist ein hohes Gebirge, welches gegen Süden schief abschießt, und daher kömmt es, daß diese Insel oben eben, und nicht recht hoch ist. Auf der nordlichen Seite dieses Gebirges ist eine kleine **Eide** oder Erdzunge, und westlich vor derselben gegen Stromöe, ist ein kleiner Haven, Nolsöeviig genannt, welcher im Sommer zu einer guten Ankerstelle dienet.

Stromöe ist eine der größten unter den Färöischen Inseln, indem sie sechs Meilen lang, und wo sie am breitesten, zwey Meilen breit ist. Sie liegt gegen Westen vor Oesteröe und Nolsöe, und strecket sich gegen Nordwesten zum Norden und Südosten zum Süden. Sie ist voller hohen Gebirge, unter welchen Skälings Field das höchste ist, indem dieser Berg wie ein hohes Haus über alle die andern Höhen hervorraget, und daher einen Wegweiser für die Seefahrenden, welche nach **Thorshaven** wollen, abgiebt. Denn wenn dieselbe dieses Gebirge erblicken, und gerade darauf zuseegeln, so treffen sie den nordlichen Einlauf von **Thorshaven**. Diese Insel hat auch unterschiedliche Meerbuchten und Haven auf der östlichen Seite. An der westlichen ist erstlich **Thorshaven**, allwo die allgemeine Niederlage der Handlung ist: Es ist zwar nur ein kleiner, aber doch ein guter Haven, und hat zwey Eingänge, nämlich

Norden vor Nolsöe zwischen Stang und Oestnaes, und Süden vor Nolsöe zwischen Baarn und Skaalehoved: hernach ist Kalbaksfiord, Kollefiord, Thorsviig und Qualviig; weiter kann man mit Schiffen langs diesen Küsten nicht kommen: denn Norden vor Qualviig sind Stromöe und Oesteröe durch eine Sandbank gleichsam wie zusammengeheftet, oder mit einander verbunden. Ueber diesen Grund oder Sandbank, streicht ein sehr schneller Strom, da doch auf beyden Seiten dieser Inseln kein Strom zu spühren ist: und von diesem Strome hat die Insel auch ihren Namen, nämlich Ströemöe oder Strominsel. Norden vor Ströemöe ist Haldersviig, ein mäßiger Haven, dessen Einlauf ist von der nordlichen Seite. Auf der westlichen Küste dieser Insel ist ein sehr schöner Ankerplatz, Westmanshavn genannt, welcher von der da quer vor liegenden Insel Waagöe, gleichsam wie eingeschlossen ist.

Waagöe liegt westlich vor Ströemöe, und ist durch einen anderthalb Viertel Meilen breiten Sund, der Westmanshaven heißt, davon abgesondert. Durch diesen Sund kann man sicher fahren. Diese Insel Waagöe ist größtentheils drey oder viereckigt, und hat zwey Meilen in ihrem Umkreiße. Es streichen zwey lange Buchten, nämlich 1) auf der Südöstlichen Seite, Midvaage, welche ein guter Sommerhaven ist, und 2) auf der westlichen Seite Sörvaage, in dieselbe. Das Land an sich selber

selber ist ganz bergicht. Nahe bey der südlichen Spitze an der Mündung der Bay Sörvaage, liegen zwey kleine Holme oder Eyländer, **Tindtholm** und **Gaaseholm**, auf welchen einige hohe spitzige Felsen zu finden sind.

**Myggenaes** liegt westlich vor Sörvaage, eine halbe Meile vom Lande, und ist ein hohes Land, mit noch höhern Vorgebirgen umgeben, so daß nur noch ein Ort ist, allwo man von der See aufs Land kommen kann. Es erstrecket sich diese Insel meistentheils gegen Nordosten und Südwesten: Sie ist drey Viertel Meilen lang und anderthalb Viertel Meilen breit. Am südwestlichen Ende liegt **Myggenaesholm**, welcher von einem hohen Vorgebirge umzingelt ist: oben auf demselben ist gleichwol ebenes Land, auf der nordöstlichen Seite aber ist er so abhängigt als wie ein Dach, und ist mit einem kleinen drey oder vier Ruthen breiten Thale durchschnitten.

**Kolter** liegt Südost von **Waagöe**, ungefähr drey Viertel Meilen gegen Westen, von **Ströemöe** aber eine gute halbe Meile. Es ist diese Insel gar klein, ungefähr eine Viertel Meile lang, und eine halbe Viertel Meile breit: Sie strecket sich meistentheils gegen Süden und Norden. Am nordlichen Ende ist ein hohes klippichtes Gebirge, auf der südlichen Seite aber ist das Land niedrig und schmal, und auf der westlichen Seite ist ein hohes Vorgebirge.

Vor

Vor achtzehen Jahren ist es geschehen, daß man auf der höchsten Spitze des Gebirges, auf der Insel Kolter, einige Lasten Heringe zerstreuet gefunden, da doch das Gebirge in dieser Gegend über zwey Klaftern hoch ist. Nun möchte wohl mancher fragen, wie diese Heringe auf ein so hohes Gebirge gekommen sind? Darauf dienet zur Antwort, daß solches durch Wirbelwinde geschehen; denn die See selber, wenn sie am stärksten brauset, wirft selten einigen Fisch auf das Land, wohl aber das sogenannte Meergras und den Schilf aus dem Grunde des Meeres: Denn eben so wenig als starke Winde den Flug der Vögel verhindern können, eben so wenig kann auch die starke Bewegung des Meeres, das Schwimmen der Fische aufhalten; wenn etwan aber der Wind oder das Wasser seinen Bewohnern zu mächtig wird, so verkriechen sich die Vögel alsdenn in die hohlen Bäume, in Löcher und Steinritzen: die kleinen Fische aber, welche sonsten unter dem Lande stehen, entfliehen nach der Tiefe, um sich daselbst so lange zu verbergen, bis die starke Bewegung des Meeres vorüber ist; wie man denn solches an den Inseln Fåröe iederzeit gewahr wird. Diese Heringe sind also von einer Art Wirbelwind, den die Griechen *Typhon* nennen, auf dänisch aber Oes heißt, auf dieses Gebirge geworfen worden. Diese Wirbelwinde entstehen in den Wolken, und fallen denn entweder auf die Erde, oder auf das Meer herunter, und zwar mit einer solchen

solchen schnellen Farth und mächtigen Wirbel, daß dieselben auf der Erde Bäume, Gebüsche, Steine, Fleisch, und was sonst vorkommen mag, aufheben, und mit sich wegnehmen, ja wo selbige auf hohe Häuser treffen, so stehen sie in Gefahr umgeworfen zu werden. Fallen diese Wirbelwinde aber auf das Meer, so ziehen sie eine unglaubliche Menge Wasser mit sich in die Höhe, so daß man eine tiefe Oeffnung in der See gewahr wird, ehe das Wasser wieder zusammenschlagen kann, und was sich alsdenn von Fischen im Wasser findet, worauf der Wirbelwind fällt, die werden mit in die Höhe geführet. Die Seefahrenden, welche in den Gefährlichkeiten des Meeres versucht sind, kennen diesen Wirbelwind gar wohl, und haben denselben mit dem Namen Oes beleget, weil er das Wasser aus dem Meere ausschöpfet. So bald erfahrne Schiffsleute einen solchen Wirbel wahrnehmen, so ziehen sie alsobald ihre Seegel ein, denn wiedrigenfalls würde der Wirbel dieselben loßreißen und wegführen, ja das ganze Schiff, sammt denen darauf befindlichen Leuten, könnte leicht Gefahr laufen. Alles was nun dieser Oes (oder Schöpfe) auf einer Stelle hebt und mit sich wegführet, das wirft derselbe anderwärts wieder nieder, wenn er nämlich ausgewütet hat, und die Kräfte vergangen sind; daher kömmt es denn, daß hier und da zuweilen mit dem Regen allerhand Dinge als Steine, Fleisch, Mäuse, und sonderlich die sogenannten

nannten Lemmiker in Norwegen niederfallen, und auf eben solche Art sind auch die vorerwähnten Heringe auf das Gebirge der Insel Kolter gekommen. Die genug bekannten Orcane in Westindien, sind ohne Zweifel eine eben solche Art von Winden.

Hestöe liegt gegen Südwesten von Kolter. Sie ist nur von einem ohngefähr vier und zwanzig Ruthen breiten Sunde von derselben abgesondert, von Strömöe aber liegt diese Insel eine halbe Meile gegen Westen. Sie ist eine halbe Meile lang, und eine Viertel Meile breit: Sie strecket sich gegen Südost und Nordost, hat ein hohes Land, so aber doch ziemlich flach ist; auf der östlichen Seite geht es schräge ab, und ist grün bewachsen, auf der westlichen Seite aber sind viele Vorgebirge.

Sandöe liegt eine halbe Meile gegen Süden von Strömöe und Hestöe: Sie erstrecket sich meistentheils gegen Osten und Westen; ist zwey Meilen lang und eine Meile breit, und hat nur eine Bucht auf der südlichen Seite bey Sand, welches doch kein sonderlicher Haven ist. Gegen Westen bey der nordlichen Landspitze, liegt ein Holm oder kleines Eyland, Trolhovet genannt; selbiges geht auf der nordostlichen Seite schräge in die Höhe, und hat gegen Südwesten ein hohes Vorgebirge. Auf diesem Eylande befinden sich wilde Ochsen und Schaafe.

Skuöe,

Skuöe liegt eine halbe Meile Süden vor Sandöe: Diese Insel strecket sich gegen Osten und Westen. Sie ist drey Viertel Meilen lang, und eine Viertel Meile breit. Uebrigens hat sie ein hohes Land mit steilen Vorgebirgen.

Store Diemen oder Groß Diemen, liegt eine halbe Meile gegen Südosten von Skuöe. Diese Insel ist meistentheils rundförmig, und ist in ihrem diametro eine starke Viertel Meile groß. Sie ist sehr hoch, hat aber doch größtentheils eben Land, welches rund umher mit steilen Vorgebirgen besetzt ist. Wenn diese Insel mit dreyßig streitbaren Männern besetzt würde, so sollte keine Kriegsmacht dieselbe so leicht bezwingen können. Es hat dieselbe nur einen Zugang, und zwar auf der östlichen Seite, iedoch so schmal, daß man nur Mann vor Mann hinter einander hinauf kommen kann: dieser Zugang aber läßt sich gar leicht dergestalt verschließen, daß kein Mensch im Stande wäre hinauf zu kommen. Die Schiffe können um dem Lande herum nicht liegen, wegen des starken Stromes, und die darauf befindlichen Leute könnte man nicht aushungern, weil auf dieser Insel ein Ueberfluß von Vieh, Schaafen und Vögeln befindlich ist. Vor geraumer Zeit hat es sich zugetragen, daß des auf diesem Lande wohnenden einzigen Bauern sein Weib, sich mit ihrem Knechte in ein heimliches Verständniß eingelassen, sich über den Mann hergemachet, und denselben ermordet haben.

ben. Damit sie nun der obrigkeitlichen Strafe entgehen möchten, so haben dieselben den Zugang zu dieser Insel eine lange Zeit verwahret gehalten: Weil aber die Unschuldigen überdrüßig wurden, über die Verbrecher beständig Wache zu halten, so fielen sie zuletzt in Sicherheit. Endlich kamen einige von der Obrigkeit ausgestellte Männer von der östlichen Seite aufs Land, welche denn die Missethäter gefangen nahmen, und sie mit der ihnen gebührenden Strafe belegten.

Eine halbe Meile von **Groß Diemen**, gegen Süd-Südost, liegt **Lille Diemen** oder **Klein Diemen**. Diese Insel ist unbewohnt, und unter die Holme oder kleinen Eyländer zu zählen: Es raget dieselbe als wie ein runder hoher und spitziger Berg aus dem Meere hervor, und ist mit wilden Schaafen besetzt.

**Suderöe** ist die letzte und südlichste Insel. Sie liegt eine halbe Meile gegen Süden von **Klein Diemen**, und ist mehrentheils fünf Meilen lang, und höchstens zwey Meilen breit. Mit dem einen Ende wendet sich dieselbe in einer Krümme gegen Süden, mit dem andern aber streckt sich dieselbe gegen Nordwesten: Sie hat ein bergigtes Land: Auf der westlichen Seite sind insonderheit hohe Vorgebirge, und man kann nur an vier Orten, jedoch nicht ohne Beschwerlichkeit, ans Land kommen. Auf der östlichen Seite sind vier weit ins Land gehende Buchten oder Bayen: nämlich an der nordlichen Kante, 1) **Qualviig**, so nicht bewohnet

wohnet wird. 2) **Qualböe**, von welcher eine sogenannte **Eide** oder schmale Erdzunge bis zur westlichen Küste geht, und die ungefähr eine halbe Viertel Meile lang ist. 3) **Trangesvaag** längst hinauf in dieser Bay, ist ein kleiner guter Haven, den man **Punthaven** (oder **Pfundhaven**) nennet. Auch ist daselbst guter Ankergrund zwischen einem kleinen Holm und dem festen Lande, allwo man die Schiffe mit Thauwerk auf dem Lande befestigen und über ein Bret an Land gehen kann. Sonsten ist diese Bay überall ein guter Sommerhaven. 4) **Vaag Fiord**, von welcher gleichfalls eine Erdzunge, welche eine halbe Viertel Meile lang ist, über das Land hinaus geht. Auf der südlichen Seite dieses Reviers ist eine krumme Bucht, **Lobroe** genannt, welche eine von den besten **Färöischen** Schiffshaven ist.

Aus diesem angeführten erhellet nun, daß **Färöe** aus siebenzehn mit Einwohnern besetzten Inseln, nämlich: 1) **Fuglöe**, 2) **Svinöe**, 3) **Viderőe**, 4) **Bordöe**, 5) **Kunöe**, 6) **Kalsöe**, 7) **Oesteröe**, 8) **Nolsöe**, 9) **Strömöe**, 10) **Waagöe**, 11) **Myggenaes**, 12) **Kolter**, 13) **Heftöe**, 14) **Sandöe**, 15) **Skuöe**, 16) **Store Diemen**, und 17) **Suderöe**, und vier kleinen Eylanden oder Holmen, welche nur mit Ochsen oder Schaafen besetzt sind, als **Tintholm**, **Myggenaesholm**, **Troldhoved**, und **Lille Diemen**, auf welchem man nur wilde Schaafe findet, besteht.

steht. Außer diesen sind noch verschiedene Holmen, davon die wichtigsten Hövigsholm, Kirkeböeholm und Sumböeholm heißen, welche die Seefahrenden zu kennen nöthig haben. Sonsten ragen unter dem Lande einige hohe Klippen aus der See hervor, worunter für die Seefahrenden, das Land zu erkennen, sehr merklich sind: nämlich eine, Norden vor Suglöe, welche der Bischoff genennet wird. Dieses ist eine runde und ziemlich hohe Klippe, welche aber nicht so weit vom Lande entfernet liegt, als wie die Seecharten angeben, sondern nur einen Steinwurf oder Büchsenschuß. Die andere ist Süden vor dem Lande, gegen Südosten von Sumböe: dieses ist gleichfalls eine hohe, runde und ziemlich große Klippe, die man Munk oder den München nennet. Bey dieser Klippe ist ein gefährlicher Wirbelstrom oder Meerstrudel, welcher bey stillem Wetter die demselben zunahe kommenden Schiffe an sich zieht, und in große Gefahr setzet: denn der Strom steigt überall an das Schiff, ja bis hinauf an die Spitze des Mastbaumes, und niemand kann das Schiff regieren, sondern die sich darauf befindenden, müssen es dem Strome überlassen, bis sich derselbe in etwas stillet. Dieser Meerstrudel ist bey stillem Wetter am allergefährlichsten, indem alsdenn ein Schiff gar leicht darinn zu trümmern gehen kann: Wenn aber der Wind brav wehet, so kann ein verständiger Seemann sich schon davor in acht nehmen. Die Insel Gautöe,

deren

deren Herr **Peter Clausen**, in seiner **Beschreibung des Königreichs Norwegen**, erwähnet, und welche eine von den **Färöischen** Inseln seyn soll, ist nicht zu finden, sondern nur zwey Wohnplätze (oder Dörfer) Norder- und Süder-**Gautöe**, welchen Fehler man ihm aber gerne vergeben kann, weil er mit einer fremden Feder geschrieben, und mit fremden Augen gesehen hat.

Einige Einwohner erzählen, daß man Norden vor dem Lande, zu unterschiedlichen Zeiten eine treibende Insel gesehen habe: Solches findet man nicht allein in den hinterlassenen Berichten vormaliger Einwohner, sondern viele noch lebende Leute haben solches als wahrhaft bezeugen wollen. Sie berichten glaubwürdig, daß sie solche einige Stunden vor Augen gehabt, und auf derselben Berge, Thäler und Flüsse erblicket, ja genau erkennen können, daß dieselben in den Thälern schön grün bewachsen gewesen. Vor geraumer Zeit kam das Schiff des Schiffers **Paul Baadsted** hier in Färöe an. Es hatte zwey junge Prediger, nämlich Herrn **Gregorius Petersen**, und Herrn **Peter Clementsen** mit sich. Sie berichteten alle einhellig, daß sie auf ihrer Reise nach Färöe, da sie ein gehabter Sturm von ihrem Cours zu weit gegen Süden vom Lande abgetrieben hatte, bey ihrer Annäherung eine Insel erblicket, und zwar so nahe, daß sie die Berge, Vorgebirge und Flüsse, so auf derselben waren, genau erkennen konnten. Gegen

den Strand zu, war sie mit Gras bewachsen, und außen herum mit Klippen besetzt. Sie war einer der Färöischen Inseln nicht ungleich: da sie aber keine Inseln, als nur die einzige gewahr wurden, und sich also in ihrer Meynung betrogen fanden, so wendeten sie sich wieder gegen Norden, und nach einiger Farth wurden sie die Färöischen Inseln ansichtig. Der Schiffer berichtete zugleich, daß sie diese Insel ungefähr eilf Meilen von Färöe, in Süden gegen Osten gesehen hätten. Wenn nun aber in dieser Gegend eine feste Insel vorhanden wäre, so würde man dieselbe vorlängstens entdecket haben, weil die nach Island fahrenden, diesen Cours öfters halten, und alle Schiffe, so aus Süden kommen, und nordlich um Hetland gehen wollen, nehmen ihren Cours gegen Färöe, und passiren also die angegebene Gegend, wo diese Insel gesehen worden: Sie könnte also unmöglich so lange unbekannt geblieben seyn, wenn selbige fest gegründet wäre.

Das sogenannte Enkhuysen-Eyland in der Nordsee, ist von den Holländern entdecket und also benennet worden. Es lag unter dem fünf und sechzigsten Grade nordlicher Breite oder Latitud. und also fünf und vierzig Meilen Norden zum Westen von Färöe; ist aber anitzo nicht mehr zu finden. Dieses scheint die Meynung von oberwähnter Insel glaubend zu machen: Ich überlasse aber iedem seine Meynung, ob es natürlich sey, daß solche Moles von harten Steinfelsen flüßen, und dann wieder

wieder sinken können: Wenn dieselben von der Art des Pumets wären, so könnte es wohl möglich seyn, aber so müßten dieselben allezeit flüßen, als wie treibende Inseln im frischen Wasser, welche von allerhand Wurzeln zusammengewachsen, und mit etwas lockerer Erde und Gras bedecket sind.

Sonsten erzählen die Einwohner eine Fabel von der Insel Svinöe, nämlich, daß dieselbe anfänglich ein treibendes Land gewesen, und meynen dieselben, daß wenn man an die treibende Insel kommen könnte, und ein Stücke Stahl darauf würfe, so würde dieselbe stehen bleiben. Diese Meynung stimmet mit dem Aberglauben derer Täucher überein: Sie legen auf den im Grunde des Meeres gefundenen Schatz, ein Stücke Stahl, damit keine Spuckerey ihnen denselben entreißen soll, wenn sie sich aus dem Wasser in die Höhe ziehen lassen: In Ermangelung dessen aber soll ihnen mancher entdeckter Schatz entgangen seyn. Einige wissen vieles von treibenden Inseln zu erzählen, und wollen gänzlich behaupten, daß solches keine Fabel sey, ich aber kann nichts davon glauben, vielweniger einigem Aberglauben beypflichten. Wenn dergleichen vorgegebene Treibinseln nicht mit allen Eigenschaften beschrieben würden, als daß sie Berge, Thäler, Flüsse, rc. hätten, so wollte ich sagen, daß es Eisberge seyn könnten, welche von der Grönländischen Küste getrieben wären; ist aber dieses nicht, so sollte ich fast auf die Gedanken

gerathen, daß es ein Blendwerk des Satans gewesen, als welcher ein Tausendkünstler ist; denn die Färöischen Bewohner wissen genug von seinen Aeffereyen zu erzählen; nämlich, wie er des Nachts, oder des Morgens gar frühe zur Winterszeit, wenn sie, wie noch geschieht, auf Fischerey ausgefahren, sich ihnen vormals an den Orten, wo sie liegen und fischen, offenbaret, und zwar in Gestalt eines Fischernachens mit Fischern und Fischergeräthen; Ja er habe mit ihnen geredet, ihnen Anleitung zur Fischerey gegeben, und die besten Stellen gezeiget. Viele wissen noch den Unterricht des Satans so er ihnen wegen der Fischerey gegeben, von Wort zu Worte herzusagen, ja sie kennen und bedienen sich annoch derer Stellen, so er ihnen offenbaret. Konnte nun der Satan in Gestalt eines Schiffsbootes vor denen Menschen spucken, so wäre es ihm meines Erachtens eben so leicht, ihnen die Figur eines Landes vorzustellen, und vielleicht zu dem Ende die Kinder des Unglaubens an sich zu locken, und sie in Unglück zu führen. (*)

Diese

(*) Mit diesen Inseln mag es wohl eben die Beschaffenheit gehabt haben, wie viel auch diese guten Leute davon zu erzählen wissen, als mit derjenigen, wovon Barchewitz in seiner ostindischen Reisebeschreibung pag. 48. folgendes erzählet; Als wir noch unter der Linie waren, sahen wir einsmals zur linken Hand eine Insel gar vernehmlich liegen; weil nun niemand von einer in dieser Gegend wissen wollte,

Diese aus verschiedenen Inseln bestehende Provinz Färöe, erstrecket sich der Länge nach



wollte, auch in unsern Seecharten keine angemerket war, so verwunderte sich unser Schiffer und die Steuerleute, und bekümmerten sich, was das für eine Insel seyn möchte. Also ließ der Schiffer zu mehrerer Präcaution das Bley auswerfen, um zu sehen, ob Grund da wäre, um nicht etwa auf eine Untiefe zu gerathen: allein es war kein Grund zu finden. Er befahl ferner die Schuyt auszusetzen, und mit dem Untersteuermann nach der vermeynten Insel zu fahren, ließ auch eine Ballastmange oder kleinen Korb mit Steinen mitnehmen, wie nicht weniger ein paar hundert Klaftern Thauen, daß sie sollten sehen, ob sie könnten Grund finden; allein sie funden abermals keinen. Auf den Nachmittag kam ein kleines Lüftgen, mit welchem wir sachte fortseegelten, und die Insel zertheilete sich und verschwand nach und nach gar aus unsern Augen. Also sahen wir nun, was das für eine Insel, und daß es lauter Wolken gewesen. Ich habe mein Tage nichts so natürlich präsentiren sehen, als eben diese Wolkeninsel; Sie stund einen ganzen halben Tag, und die Berge und Thäler fielen so natürlich und artig in die Augen, daß wohl ein Klügerer als wir, darauf schwören sollen, daß es wirklich eine neue Insel sey. Daß sonsten noch heutiges Tages hin und her feste Inseln hervorkommen, oder entstehen können, ist eine bekannte Sache, wovon die Insel Santorin ein merkwürdiges Beyspiel ist. Wer etwas wohl ausgearbeitetes von dieser

zwischen Süden und Norden auf funfzehn Meilen, und nach der Breite etwas mehr als zehn Meilen. Gegen Osten derselben liegt **Stad** in Norwegen, gegen Südosten die **Orcadischen** Inseln und **Schottland**, gegen Süden **Irrland**, gegen Westen die südliche Küste von **Grönland**, und gegen Nordwesten die Insel **Island**. Die Höhe des Poli oder die Latitudo ist, nach gemeiner Sage, am südlichen Ende des Landes ein und sechzig Grad, funfzehn Minuten, und am nordlichen Ende zwey und sechzig Grad, zehn Minuten; wiewohl ich doch das Land (nach der Höhe von **Thorshaven** zwey und sechzig Grad, zwey Minuten, welche ich einige mal daselbst genommen) etwas mehr nach Norden liegend, befunden habe. Die Longitudinem habe ich mit möglichstem Fleiße gesuchet, und den Unterschied der Länge von dem **Uranienburgischen** Meridian zwanzig Grad, zwanzig Minuten

Materie lesen will, darf nur des **Moro** Traktat **von den Veränderungen des Erdbodens**, lesen, welcher die Neubegierde stillen und vielfache Anleitung zum Nachdenken geben wird. Was die **Färöer** von der Artigkeit des Satans erzählen, indem er ihnen so gar die besten Stellen gezeiget, wo sie fischen sollten, könnte eine Stelle in einer **Geschichte des Teufels** einnehmen. Wenn der Autor aber von dieser Artigkeit des Satans auf die Möglichkeit oberwähnter erscheinenden Inseln, die durch seine Macht entstehen könnten, schlüßen will, so sieht man leicht, daß er gefehlet hat, und allzu gutherzig gewesen, auf dergleichen Erzählungen zu bauen.

nuten befunden, welches eine Stunde und ein und zwanzig Minuten ausmachet; es folget also, daß die Longitudo des Thorshavens sechzehn Grade, zwanzig Minuten ist, nämlich vom Pico Teneriffa in den Canarischen Eyländern zu rechnen. Sollte ich es einmal anders befinden, so werde ich es an gehörigem Orte zu erkennen geben. Weil nun solchergestalt die Färöischen Inseln unter dem zwey und sechzigsten Grade liegen, so hat man daselbst im Sommer gar wenig Nacht, nämlich nicht völlig fünf Stunden, wenn die Sonne im Krebse ist: da man denn in einem ganzen Monathe keine Nacht gewahr wird, weil die Sonne nicht achtzehn Grad unter den Horizont geht. Hingegen hat man auch mitten im Winter gar wenig Tag. Die Morgen- und Abenddämmerung aber dauret hier etwas länger als an andern Orten, die etwas südlicher liegen, insonderheit wenn die Sonne in denen südlichen und nordlichen Zeichen ist. Denn wenn die Sonne hier am höchsten steht, und nach dem zwey und sechzigsten Grad latitud. den längsten Tag machet, so kömmt die Sonne des Morgens um zwey Uhr, sieben Minuten hervor, und geht des Abends um neun Uhr drey und funfzig Minuten wieder unter. Daß also der Tag neunzehn Stunden und sechs und vierzig Minuten, und die Nacht vom Untergange bis zum Aufgange der Sonne, vier Stunden und vierzehn Minuten lang ist. Man kann auch zu der Zeit keinen Unterschied

zwischen Tag und Nacht machen, weil die Sonne alsdenn nur vier Grad neun und zwanzig Minuten unter dem Horizont ist; dieser Unterschied kann auch nicht in einem ganzen Monathe kennbar seyn, weil man alsdenn auch nur wenigen Unterschied an der Declination der Sonne wahrnimmt. Also hat man auf den Färöischen Inseln vor dem siebzehnten August keine rechte Nacht, nach welcher Zeit die Sonne erst achtzehn Grad unter den Horizont kömmt, welches auch ihre rechte Tiefe unter dem Horizonte seyn muß, wenn man nicht ihren Schein über diesem Striche sehen soll. Und weil die Sonne mitten im Winter erst des Morgens um neun Uhr, drey und funfzig Minuten auf, und Nachmittags um zwey Uhr, sieben Minuten wieder untergeht, dahero auch nur vier Stunden und vierzehn Minuten Tag machet, so trägt die Morgen- und Abenddämmerung vieles zur Länge des Tages bey, indem man mitten im Winter schon des Morgens um acht Uhr den Tag erkennen kann, der denn bis um vier Uhr des Nachmittags währet. Daher hat man also in Färöe nicht so gar beschwerliche lange und finstre Nächte, als man sich sonst wohl einbilden möchte.

Weil nun diese Färöische Inseln in harten Steinfelsen bestehen, so merket man, daß sich hin und wieder ein Magnet in den Steinen befinde, welches man aus der Variation des Compasses gewahr wird: denn an einigen Orten zieht derselbe östlich, anderwärts aber west-

westlich. Gegen Süden vor der Insel Süderöe ist ein Wirbel- oder Drehstrom, und mitten in diesem Strome raget eine hohe Klippe hervor, die man Sumböe **Munck**, oder den Sumböischen **Münch** nennet; diese Klippe hat sechs so genannte Scheeren oder Absätze welche etwas aus dem Wasser hervorstehen; wenn man nun den Compaß darauf setzt, so lauft die Nadel rund um, und wird gänzlich unbrauchbar. Vor einigen Jahren ist ein Schiff diesem **Sumböeischen Münche** zu nahe gekommen, da denn alle Compasse so am Bord desselben gewesen, verdorben worden, wie der Schiffer nachhero den Einwohnern auf Suderöe berichtet hat, und wäre seine Reise vielleicht schlecht ausgefallen, wenn nicht ein auf dem Schiffe befindlicher Matrose von ungefähr einen Magnetstein gehabt hätte, womit er die Nadeln der Compasse wieder bestreichen können. Sonsten ist die ordentliche Abweichung des Compasses in Färöe dreyzehn Grad neunzehn Minuten nordwestlich, welches Severin **Lawesen**, ehemaliger Kaufmann in Färöe, und Bürger in **Kopenhagen**, der in der Navigation sehr wohl erfahren gewesen, im Jahre **eintausend sechshundert neun und** funfzig, den sechs und zwanzigsten December in **Thorshaven** auf Färöe ausgerechnet hat.

Nachdem wir nun also die **Färöischen** Inseln denen Seefahrenden zu dienen, damit sie dieselben besser kennen lernen, beschrieben haben, so wollen wir zugleich auch etwas von

den

den Strömen anführen. Zwischen diesen unterschiedenen Inseln laufen verschiedene harte Ströme, ie nachdem die Landspitzen oder Hucken den Strömen entgegen stehen, oder wie etwan die Lage des Landes beschaffen ist. Solches verursachet, sonderlich im Winter, wenn es stürmet und der Wind gegen den Strom wehet, ein gewaltiges Brausen, insonderheit an den Orten, wo sich Gründe unter dem Wasser befinden, und wo dieselben sich gegen das Ufer erheben, da thürmen sich die Wellen auf, und walzen sich rund um, gegen das Ufer, daß es schrecklich anzusehen ist; ja sie brechen mit solchem Krachen gegen dem Lande, daß sich schwerlich ein Schiff, wenn das Wasser auch schon tief genug wäre, darüber wagen darf. Diese Gründe und brausende Wellen werden in Färöischer Sprache **Bofver** genannt, und wenn es sich zuträgt, daß ein Fahrzeug auf einen solchen **Bofver** geräth, wenn er bricht, so wird es gleich mit Leuten und allem um und in den Grund geworfen. Vor einigen Jahren ist es geschehen, daß Herr **Hans Hansen Hardi**, Prediger auf der Insel **Suderöe**, auf seiner Ueberfarth nach **Thorshaven**, mit einem sogenannten **Sexering** (ist ein großes Boot, so durch 12 Mann fortgerudert wird) bey ziemlich gutem Wetter, unter der Insel **Sandöe** auf einen dergleichen **Bofver** gerathen, welcher das Fahrzeug in den Grund geschlagen, so daß alle darauf gewesene Menschen, deren Zahl sich auf ein und zwanzig belief,

elen-

elendiglich ums Leben gekommen sind. Bey diesem Zufalle hat man als etwas merkwürdiges beobachtet, daß von allen Ertrunkenen niemand mehr als des Priesters Frau, und zwar acht Tage hernach im Strome treibend gefunden worden ist. Die Ursache mag vielleicht diese gewesen seyn, daß sie sehr große Adern gehabt hat, welches sonsten dem weiblichen Geschlechte eigen ist, durch deren Aufblasung denn der Körper in die Höhe getrieben worden (*)

Es ist merkwürdig, daß wenn so ein **Bofver** sich in stürmichtem Wetter erhebt, so bricht derselbe wohl drey bis siebenmal ohne Aufhören, alsdenn aber ruhet derselbe einige Minuten: Wenn nun die Einwohner dieser Inseln mit ihren Booten vor einen solchen brechenden **Bofver** kommen, und endlich diesen Weg fahren müssen, so liegen sie so lange stille, bis der **Bofver** ausgewütet, und sich völlig gebrochen hat, alsdenn setzen sie geschwinde darüber weg. Ein solcher **Bofver** bricht auch bey stillem Wetter, und sonderlich wenn die Luft sehr heiß ist, oder auch wenn Frost oder Schnee bevorsteht.

(*) Man will sonst dafür halten, daß so nachgerade wie der Körper mit Wasser angefüllet wird, so wird derselbe auch immer schwerer und unbequem sich in der Höhe zu erhalten, bis er endlich gar zu Boden sinkt; nachdem aber die innwendigen mit Wasser angefülleten Gefäße zerspringen, und das Wasser wieder aus dem Körper fällt, so wird derselbe dadurch erleichtert, daß die Bewegung des Wassers denselben in die Höhe treiben kann; und diese Meynung scheint nicht ungereimt zu seyn.

steht. Oftmalen geschieht es auch, daß wenn ein Boot nahe unter dem Lande über einen Bosver fähret, wenn derselbe stille ist, sich derselbe unvermuthet erhebet und bricht, und das Boot mit denen darauf befindlichen Leuten in große Gefahr setzt. Ein glaubwürdiger noch lebender Biedermann, der sich von Jugend auf geübet, die Ströme und Bosver der ganzen Gegend des Landes wo er wohnte, zu kennen, hat mir erzählet, daß, da er vor etlichen Jahren mit einem Boote von dem Lande Kolter, woselbst er wohnte, hinüber nach Strömöe fahren wollen, um einen Mann daselbst ans Land zu setzen, er in eine kleine Bucht, so etwan so lang wie ein Boot, und etwan halb so breit war, gefahren sey, um den erwähnten Mann auszusetzen: die See wäre ganz stille und ruhig gewesen: Gleichwohl habe sich wider alles Vermuthen ein Bosver erhoben, und auf ihn loßgeschlagen, daß er mit seinem Volke in die größte Lebensgefahr gerathen wäre: dabey bezeugete er zugleich, daß er von Jugend auf an diesem Orte niemals einen Bosver, und auch nachhero nicht vernommen habe. Die Einwohner dieser Inseln hegen die einfältige Meynung, daß die See Witz und Verstand habe, und daß die Bosver kein Eisen im Boote vertragen können. Meine Gedanken aber von dieser Sache sind folgende: daß die Bosver ihre gewisse Anzahl Brüche halten, ist eine besondere Direction des allmächtigen Schöpfers, der alles nach Gewichte, Maaß

und

und Zahl geordnet hat; daß aber diese Bofver allezeit im warmen Wetter oder bey Entstehung eines nordlichen Windes und Schnees, oder auch wenn ein Fahrzeug oder Boot darüber passiret, brechen, das muß seine besonders geheime Ursachen haben, welche schwer zu ergründen sind; damit man aber doch einigen Grund haben möge, so kann der Leser folgendes Naturfundament erwägen, und den Schluß nach Belieben machen: Alle Bewegungen, welche in der Natur zwischen den Elementen und andern Dingen, so kein Leben und Verstand haben, vorgehen, geschehen durch eine magnetische Sympathie und Antipathie: Es ist ein verborgener und innerlicher Affect, in den sinnlosen Dingen, mittelst welcher einige Dinge einander lieben, und sich gerne vereinigen lassen, andere aber hassen sich, und können sich nicht vereinigen: dadurch entsteht denn eine Bewegung in der Natur, als wenn gleichsam ein Leben in den Dingen wäre, so sich bewegen und sich bewegen lassen. Man sieht solches deutlich an dem Magnete, welcher durch eine Sympathie das Eisen liebet, und solches an sich zieht. In der Medicin ist es gleichfalls zur Gnüge bekannt, und man sieht und vernimmt es unter andern an den Antidotis, nämlich an den Arzneyen wider den Gift, und an dem Gifte selbsten: denn wenn ein Mensch Gift bekommen, und darauf ein Antidotum zu sich nimmt, so muß der Gift weichen. Die Chymici erfahren eben dasselbe an den Metallen

tallen und Mineralien, nämlich, daß das Gold den Schwefel hasset, und denselben von sich schießt: hingegen liebet es das Salz, und zieht solches an sich, und läßt sich in der Operation gerne damit vereinigen. Das Silber hingegen hasset das Salz, und treibt es von sich, liebet aber im Gegentheil den Schwefel. Zwischen den Elementen ist eine natürliche Sympathie und Antipathie, und sie verhalten sich eben so, als wie wir es hier an den Metallen und Mineralien gewiesen haben. Denn man entwerfe sich einen Zirkel, theile ihn mit A. B. C. D. in vier Theile; man lasse A. Gold und Erde, B. Silber und Wasser, C. Schwefel und Luft, D. Salz und Feuer bemerken. So wie nun A. Gold sich mit B. Silber vereinigen und zusammen schmelzen läßt, so läßt sich auch A. Erde leicht mit B. Wasser vereinigen, zieht solches gerne an sich, und nimmt seine Nahrung daraus; das Wasser liebet auch die Erde, als ihre Wohnung, auf und in welcher dieselbe ruhet. Wie nun das Silber B. den Schwefel C. liebet, also hält auch das Wasser B. viel von seinem Nachbarn C. der Luft, läßt sich leicht von demselben zu sich ziehen, und mit sich handthieren. Eben wie nun der Schwefel C. mit dem Salze D. einig ist, und dieselben mit vereinigten Kräften an den Metallen arbeiten, so zieht die Luft C. auch gar leicht das Feuer D. an sich, um durch dasselbe in der Natur zu spielen. Das Feuer hingegen liebet die Luft solchergestalt, daß dasselbe ohne dieselbe gleich-

sam

sam todt zu seyn scheint und keine Kraft hat: Im Gegentheile hält sich das Feuer D. zur Erde A. als einer bequemen Materie, wodurch es die Macht erhält, daß es seine Natur zeigen kann. Die Erde hingegen nimmt das Feuer freundlich an, damit dieselbe daraus ihre Wärme haben, und ihren Wachsthum von sich geben kann. Gleichwie das Salz D. sich zu dem Golde A. als seinem bequemen Subjecto, in welchem es arbeiten kann, hält, so nimmt das Gold hingegen das Salz als seinen besten Freund an, als von welchem dasselbe seine Nahrung und Vermehrung hat. Da wir nun auf angeführte Art eine natürliche Sympathie zwischen diesen nur erklärten Dingen finden, so bemerken wir auch eine dergleichen Antipathie in denselben: Denn eben wie das Gold A. den Schwefel C. nicht leiden kann, und das Silber B. auch nicht das Salz D. als in der Figur quer gegen einander stehende Feinde, so kann auch die Erde A. die Luft C. nicht leiden, auch nicht das Wasser B. das Feuer D. welche deswegen in der Figur gegen einander stehen, und doch durch ordentliche Sympathie verbunden werden. Denn die Luft an sich selber kann nicht in der Erde verschlossen seyn, geschieht es aber gleichwohl, so kann sich dieselbe doch nicht lange darinn aufhalten, sondern sie bricht wieder mit großer Macht hervor, und verursachet die fürchterlichen Erdbeben. Die Erde kann auch nicht in der Luft seyn, sondern sie bleibt in ihrem

Lager; wenn aber die Sonne einige Dinge von der Erde in die Luft zieht, so weis sich dieser grobe und ungeschickte Gast doch gar nicht in eine so subtile Wohnung zu finden, und die Luft kann denselben auch nicht wohl leiden, dahero denn ein mit Donner und Blitz begleiteter Streit zwischen ihnen entsteht: Das Feuer kann sich gleichfalls nicht mit dem Wasser vereinigen, ohne daß das eine des andern Untergang, wie es einem jeden bekannt ist, zuwege bringen muß.

Ob nun gleich diese Elemente ihrer Natur gemäß solchergestalt einander zuwider sind, so kann und will doch das eine ohne das andere nicht seyn; sondern sie vertragen einander mittelst einer Temperatur; wenn aber diese fehlet, so daß entweder ein Exceß oder ein Defect vorfällt, so entsteht ein Leiden in der Natur, welches per antipathiam eine Bewegung verursachet. Aus dieser Ursache entstehen auch die unvermutheten Bewegungen im Wasser über diesen Gründen, welche Bofver genennet werden. Denn wenn im Färöe die Luft sehr warm ist und aus der See ein Dampf aufsteigt, welcher die Luft benebelt; so zieht alsdenn der Strom nicht alleine weit stärker als sonsten, sondern die See wird auch unruhiger, welches sie mit Schäumen gegen das Ufer und Brechung der Bofver zu erkennen giebt, obgleich das Wetter ganz stille ist. Dieses nun kömmt von der Antipathie her so zwischen dem Wasser und der Wärme

in

in Excessu herrschet, daher denn das Wasser in seiner Natur leidet. Hingegen geschieht es auch, daß wenn im Winter starker Frost und Schnee entstehen will, so wird der Strom gleichfalls stärker, die See fängt an zu schäumen, und die Bosver erheben sich, ob es schon stilles Wetter seyn kann; weil ein Defect in der Temperatur der Wärme entsteht, indem das Wasser seine rechte natürliche Wärme entbehren muß, und dahero seinen natürlichen Fluß nicht behalten kann, sondern es muß sich durch ein Leiden in der Natur in eine stille stehende harte Materie, nämlich in Eis, verwandeln lassen. Diesen Affect nun verspüret dieses Element im Voraus und setzet sich durch eine magnetische Antipathie in Bewegung.

Eine solche Bewegung merket man auch auf den Färöischen Inseln, in den Häusern; denn wenn starker Sturm entsteht, und der Wind zwischen den Bergen, seinen freyen Strich nicht so haben kann, als wie auf dem flachen Felde, so befindet man oftmalen, daß es in den Thälern so stille ist, daß man mit einem angezündeten Lichte zwischen den Häusern gehen kann; da hingegen der gesammlete Wind desto stärker und erschrecklicher wieder kömmt, und wütet. Ehe aber ein solches Wetter kömmt, oder ehe man dasselbe spüren kann, so erhebt sich das Wasser eben so, als wenn ein harter Frost kömmt: die Häuser bewegen sich, daß es hin und wieder kracht, ehe noch das starke Wetter eintrifft: Hingegen

rühren sich die Häuser kaum nachdem, wenn der Sturm seine Stärke hat, weil dieselben nur niedrig, und mit starken Mauern von Erde und Steine, aufgebauet sind! daß also diese Bewegung auf vorbeschriebene Art, geschehen muß. Daß aber die Bofver brechen, wenn ein Boot oder Fahrzeug über dieselben fährt, solches hat eine weit geheimere Ursache, es muß aber doch wohl durch die angeführte magnetische Sympathie geschehen. Was es in diesen Inseln mit dem Magnete für eine Bewandniß habe, und sonderlich auf den Scheeren der Klippe Munck bey Sumbö, solches ist schon vorhero erkläret worden, und ich kann folglich keinesweges zweifeln, daß da ein so starker Magnet in den Scheeren, welche so kurz über dem Wasser stehen befindlich ist, auch eben dergleichen in solchen Gründen seyn müssen. Daher kömmt es denn, daß wenn ein Fahrzeug darüber fährt, der Magnet durch seine Sympathie das Eisen an sich zieht, so in demselben ist, welches aber, dieses kurze Wasser aus einer Antipathie nicht leiden kann, und sich deswegen erhebt. Sonsten überlasse ich einem jeden seine Meynung, hievon zu urtheilen wie er will.

Was den Lauf der Ströme zwischen diesen Inseln betrifft, so laufen dieselben sehr schnell, sonderlich im neuen und vollen Monde, vornehmlich aber bey denen Landspitzen, allwo acht Männer in einem Ruderboote zuweilen nicht vermögend sind dagegen anzukommen,

sondern sie müssen so lange zurück bleiben, bis sich der Strom wieder wendet. Daher trägt es sich auch öfters zu, daß wenn die armen Einwohner im Meere fischen, und immittelst ein Sturm kömmt, und der harte Strom ihnen entgegen ist, so müssen sie auf gerathe wohl in der See bleiben, bis sich der Strom verlaufen, und sie den Strom mit sich nach dem Lande zu haben. Wenn ihnen aber der Sturm zu stark wird, müssen diese armen Leute öfters ihr Leben einbüssen.

Es kann nicht wohl mit der Feder beschrieben werden, wie gräßlich die See brauset, und wie hoch sie sich erhebt, wenn der Wind und der Strom wider einander streiten: Und es ist, wie schon vorhin erwähnet worden, merkwürdig, daß wenn der Wind gegen den Strom steht, so stürmet derselbe heftiger als sonsten, so bald sich aber der Strom wendet, und mit dem Winde läuft, so nimmt die Heftigkeit des Windes alsobald ab, so daß es im Anfange scheint, als ob der Wind und das Wasser als Feinde gegen einander stritten, und nachdem, wenn das eine vor dem andern weichet, ihre Wuth etwas verminderten. Ich muß hier zugleich ein Beyspiel von der Grausamkeit die aus vorher berührten Ursachen entsteht, anführen. Die kleine Insel Kolter liegt auf der westlichen Seite vor dem offenen Meere, dieselbe hat nun beschriebener maßen auf selbiger westlichen Seite ein Vorgebirge, welches dreyßig Klaftern hoch und gähe ist;

Ueber dieses Cap nun stürzet sich die See mehrentheils jeden Winter, wenn ein starker Westwind wehet, und zwar dergestalt, daß die Einwohner dieser Insel oftmals in Gefahr sind, obgleich das Wasser noch über funfzig Klaftern weit außen vor über die Klippen hin muß, ehe es sich in die Ebenen ergießen kann. Vor einigen Jahren hat es sich begeben, daß ein drey Ellen langer und zwey Ellen dicker und breiter Stein auf dem Rande dieses Vorgebirges von der Gewalt der See aus seinem Lager gehoben und einige Schritte weit weggewälzet worden ist. Dieses scheint fast unglaublich zu seyn, wenn man die Größe des Steines und die Höhe des Felsens in Erwägung zieht, worauf der Stein liegt; ja man möchte wohl sagen wollen, wie es möglich seyn könnte, daß die Wellen des Meeres sich bis hundert Ellen hoch in der Luft erheben können, allein es verhält sich dennoch also: denn nicht alleine der Bauer der auf dieser Insel wohnet, hat mich dessen versichert, sondern ich habe auch selbst, da diese Insel zu meinem Kirchspiel gehöret, die Gelegenheit des Ortes und die Beschaffenheit dieser Sache genau betrachtet und erwogen: wer aber die Stelle selber mit seinen Augen besieht, kann alles dieses mehr bewundern als ergründen.

Die Fischer erzählen gleichfalls, daß wenn es etliche Tage nach einander heftig gestürmet und sich der Wind endlich gestillet hat, so daß sich die Einwohner unterstehen dürfen auf Fischerey

scheren auszufahren, so treffen sie dennoch die See in einer solchen übermäßig großen Bewegung an, so daß sie bald in die Luft und gleichsam bis an den Himmel geworfen, bald aber wieder gleichsam in den Abgrund hinunter gestürzet werden: Wie **David** im hundert und sieben und zwanzigsten Psalm saget. Eine solche Bewegung der See nennen sie **Alde**, und sagen, daß wenn sie in die **Alde** hinunter setzten, so könnten sie kein Land sehen, obgleich das Land über drey hundert Klaftern hoch ist.

Was sonsten die Bewegung der Ströme an sich selber anbelanget, so richten dieselben hier ihren Lauf nach dem Monde, wie an andern Orten; nämlich in so fern der Strom keine Hinderniß in seinem Laufe findet: Es ist also sechs Stunden Ebbe und sechs Stunden Fluth: der Lauf dieser Ströme aber ist gleichwohl unterschiedlich, je nachdem dieselben gegen ein Vorgebirge oder eine Landspitze stoßen, wie auch nachdem die Gründe beschaffen sind, daher es denn kömmt, daß die besondern Ströme ihren Lauf verändern und denen allgemeinen Strömen gerade entgegen gehen. Solche Ströme nennen die Einwohner daselbst **Ider**. In Ansehung der allgemeinen Ströme hat der Seefahrende dem die Gewässer unter diesen Ländern nicht sonderlich bekannt sind, folgendes zum Unterrichte zu merken:

1) Wo die Ströme gerade durch die Länder hingehen, da sind Hauptströme, als nämlich durch Suderöefiord, Skaapenfiord, Kalsöefiord, Skuöefiord und Fuglöefiord. Wenn die Ströme hier westlich laufen, so wird es Westfall genannt, laufen sie aber östlich, so heißt es Ostfall. In Kalsöefiord aber läuft der Ostfall gegen Norden, und der Westfall gegen Süden, wegen der Streckung des Landes. 2) Läuft der Strom in den sechs Stunden nicht gleich stark, sondern man kann den Lauf desselben in drey Theile abtheilen: In dem ersten Drittel lauft der Strom mittelmäßig stark, nimmt aber immer mehr zu; Im andern Drittel läuft derselbe am stärksten, welches die Färöer Braadden nennen; In der dritten Zeit verliert der Strom nach gerade seine Kraft, bis er zur Wendung kömmt, da er denn ganz todt zu seyn scheint. 3) So ist der Strom auch nicht allezeit gleich stark, sondern drey Tage vor und nach dem neuen und vollen Monde ist derselbe am stärksten, hernach aber nimmt seine Kraft immer mehr ab bis zum ersten und letzten Mondesviertel, und von dem ersten und letzten Mondesviertel an wächset seine Stärke wieder an, bis zum neuen und vollen Monde. Gleichwohl ist derselbe auch nach der Wirkung des Mondes, nicht allezeit und das ganze Jahr durch gleich stark, sondern im Frühlinge und Sommer, wenn die Sonne am meisten in der Erde wirket, und die Wärme aus der

der Erde steigt, und in den Hundstagen, da die Luft durch die Hitze des Hundessterns am meisten erwärmet wird, so ist der Strom in allen Mondsveränderungen stärker, als sonsten im Herbste und im Winter. Aus dieser Wirkung kann man unfehlbar schlüßen, daß die Sonne mit dem Monde, wie auch die in der Erde versteckte Wärme, die Bewegung der Ströme verursache. 4) Wenn der Strom in dem Revier gegen Osten läuft, oder wenn es **Ostfall** ist, so ist es **Westfall** unter dem Lande, und in den so genannten **Idern**, et vice versa. Wenn denn nun ein Schiffer seine Reise nicht mitten im Revier fortsetzen kann, so muß er sich der **Ider** unter dem Lande bedienen, denn diese erstrecken sich an einigen Orten bis auf eine Viertel Meile vom Lande. 5) Kömmt die Fluth (nämlich das Wasser fängt an zu steigen) mit dem **Westfall**, und wenn dieselbe vorüber ist, daß die so genannte **Braadde** gekommen, so ist es Fluth oder das höchste Wasser, das ist, es ist in allen Hauptströmen und in allen Revieren, **Westfall**, darauf erfolgt der **Ostfall** unterm Lande, und damit fängt das Wasser auch an nach gerade wieder zu fallen. Man kann aber nicht so eigentlich sagen oder festsetzen, wie hoch das Wasser unter den Färöischen Inseln steige, oder wie niedrig es falle, weil man hierinn eine große Ungleichheit währnimmt, so wohl in Ansehung der Jahrszeit als der Veränderung des Mondes, wenn der Strom

am stärksten ist. Jedoch steigt der Strom Westen vor dem Lande weit höher als auf der östlichen Seite, denn auf der westlichen Seite steigt derselbe mehrentheils bis auf sieben Klaftern, da derselbe Osten vor dem Lande nur auf drey Klaftern steigt. 6) Ist es einem Schiffer und Steuermann der diese Gewässer befahren soll, höchstnöthig zu wissen, wenn das höchste Wasser oder der Westfall bey Färöe ist; aber nicht deswegen, damit derselbe bey hohem Wasser über die Klippen und Gründe so unter dem Wasser seyn können, sicher hinkommen möge, denn deswegen darf man hieselbst nicht besorgt seyn; sondern der Ursache wegen, damit er wissen könne, wie der Strom läuft, und seine Reise nicht aufgehalten werde; denn hierinn haben bis itzo fast alle Seefahrende, ja sogar die Seeverständigen Holländer geirret, als welche in ihrem Seespiegel schreiben, daß bey dem südlichen und nördlichen Monde (*) auf Färöe das Wasser am höchsten sey. Diejenigen aber so die Inseln Färöe befahren und daselbst Handlung getrieben, haben solches ganz anders befunden, und sie sagen vielmehr, daß der östliche und westliche Mond das höchste Wasser daselbst mache; Und diese irren auch nicht gar sehr darinn: Allein ich habe dieser Sache wegen mit alten verständigen Männern auf Färöe gesprochen, welche

(*) Unter dem südlichen und nordlichen Monde wird verstanden, daß der Mond am südlichen oder nördlichen Theile des Firmamentes stehe.

welche sich doch keine sonderliche Gedanken wegen der Zeit des höchsten Wassers machen, und weswegen solches so genau in Acht zu nehmen sey, sondern sie geben nur auf ihren Westfall und Ostfall Achtung, welchen sie gleichwohl doch auch nur an der Ebbe und Fluth bemerken. Was aber der östliche und westliche Mond bedeute, davon wissen sie nichts; sie stimmen alle darinn überein, daß am zweyten Tage nach dem neuen und vollen Monde vollkommener Westfall, nämlich das höchste Wasser, und zwar um sechs Uhr des Morgens, der Ostfall aber oder das niedrige Wasser also um zwölf Uhr Mittags sey. Hieraus kann ein Erfahrner selbst schlüßen, daß der Mond oft zum Norden, und West zum Süden, das höchste Wasser bringt, nämlich am ersten Tage des neuen oder vollen Mondes, das ist, um fünf Uhr funfzehn Minuten des Morgens hat man bey Färöe im neuen und vollen Monde das höchste Wasser oder Westfall, folglich macht der Mond Ost zum Norden und West zum Süden das höchste Wasser in allen Hauptströmen, wie bereits vorhin erwähnet worden ist. In den andern besondern Strömen hält das höchste Wasser nicht einerley Zeit, sondern es ist theils vor theils nach der gewöhnlichen Zeit: denn in Leervigsfiord bringt der Mond Ost Nord Ost und West Süd West das höchste Wasser, das ist des Morgens um halb fünf Uhr. In Nolsöefiord thut es der Mond Nord Ost

und

und Süd West, das ist um drey Uhr, und in **Westmanshaven** und **Myggenäsfiord** der Nordwestliche und Südostliche Mond, das ist um neun Uhr Vormittags, daß also zwischen diesen Inseln ein gewaltiger Unterschied des Steigens und Fallens der Gewässer verspüret wird, welches alles von der diversen Streckung der Länder herrühret. Ich unterstehe mich nicht die Ströme nebst ihren so genannten Idern zu erklären, weil sich in einem Reviere wohl fünf Ströme finden lassen, so alle gegen einander laufen, so daß ich feste glaube, daß wenn der weise **Aristoteles** selber hier wäre und diese Untersuchung vornähme, so würde er dabey nicht weniger Arbeit finden als in seinem Euripo.

Hier kann ich nicht unterlassen etwas weniges von dem kleinen Strome zwischen den Inseln Strömöe und Oesteröe zu melden, weil es mir seltsam vorkömmt. Obgleich das Wasser dieses Sundes an beyden Seiten ganz unbeweglich scheint, und derselbe zwischen den beyden Inseln nur schmal ist, so lauft der Strom in der Mitten doch ordinair hin und her, nach Veränderung des Mondes, und zwar so schnell, daß ein Boot durch rudern unmöglich dagegen ankommen kann, sondern es muß warten bis sich der Strom wieder wendet. Die Ursache davon aber ist diese: Süden vor diesem Strome ist keine Ebbe noch Fluth, allein Norden vor demselben steigt und fällt das Wasser wechselsweise, jedoch befindet sich kein

Strom daselbst; Wenn nun die Fluth kömmt, so lauft das Wasser hinüber nach dem südlichen Revier, so bald aber die Ebbe wieder einfällt, so lauft es über die Gründe aus dem südlichen in das nordliche Revier wieder zurücke, und kann also kein Strom vermerket werden, weil die Reviere sich an beyden Seiten ausdehnen und sehr tief sind. Im weiten Meere der Gegend Färöe ist kein Strom kennbar, obgleich dergleichen da so wohl als in der ganzen Welt sind, je mehr man sich aber den Inseln nähert, je mehr werden dieselben an ihrem und ebenen Laufe gehindert, ja sie sind dieser Ursache wegen genöthiget sich in den engen Passagen als aufgethürmt durch zu dringen, und zwischen den Inseln als wie durch eine Schleusse hinzustreichen.

Außer diesen unterschiedenen Strömen finden sich daselbst auch einige welche cirkelrund herum laufen, und deswegen **Maale** = oder **Wirbelströme** genennet werden. Dergleichen Wirbel, so viele man derselben bisher in der Welt entdecket, sind gemeiniglich für **Meerschweller** gehalten worden, welches aber ein Irrthum ist, so daher entstanden, weil man die Gründe dieser Gegenden wegen der Gefährlichkeit nicht erforschen mögen, indem solche Ströme alles an sich ziehen und verschlingen was ihnen zu nahe kömmt, nach Verlauf einer gewissen Zeit aber auch alles wieder von sich geben. Bey den **Färöischen** finden sich drey dergleichen Wirbelströme, nämlich einer

zwi-

zwischen den Ländern Wideröe, Svinöe und Bordöe, der aber nicht sonderlich gefährlich ist; ein anderer Süden vor Sandöe bey Dals-Fläser, Quaernen Mühlrad genannt, welcher gefährlich ist, wenn es stürmet und ein starker Strom geht; der dritte aber ist Süden vor Suderöe, lauft rund um die Klippe Sumböe-Munck und ist sehr gefährlich. Diese Maal oder Wirbelströme entstehen keineswegen daher, als wenn an solchen Stellen so gar tiefe Abgründe oder Schlünde in den Gründen des Meeres wären, allwo sich, wie einige meynen, das Wasser hinunter mahlet, Ebbe macht, und beym Wiederaufsteigen die Fluth verursachet, so in den Meeren und Gewässern der Welt anzutreffen sind; denn wenn sich dieses so verhielte so würden solche Ströme nicht so sehr brausen, weil man weis, daß je tiefer der Grund ist, je stiller bezeiget sich auch das darauf stehende Wasser; da aber, wo der Grund ungleich tief und rund, auch mit Canälen und Absätzen versehen ist, da stößet das Wasser an und verursachet eine starke Bewegung und heftiges Brausen. Ich habe bey den zwey Abgeordneten, welche nebst mir von Färöe abgesendet wurden, um das allgemeine Beste der Färöischen Inseln dem Könige (Christiano V) allerunterthänigst vorzutragen, wegen der Beschaffenheit dieser Maal oder Wirbelströme gar genaue Nachfrage gethan. Der eine Namens Johannes Joensön, auf Suderöe wohnhaft, be-

richtete

richtete mir, daß er der erste gewesen, so sich unterstanden auf den Wirbelstrom (oder Strudel) der sich um der Klippe Sumböe Munck herumdrehet, mit einem Boot zu fahren, da er denn aus gewisser und langer Erfahrung folgendes berichtete: Erstlich ist dieser Strom an und für sich sehr erschrecklich und gefährlich, insonderheit wenn es stürmet. Er zieht alles, was demselben nur einiger maßen nahe kömmt, an sich, und verschlingt solches gleichsam, so daß ein Schiff, wenn es sich demselben nähert, sich nicht retten, noch der Scheiterung entgehen kann. Vor einigen Jahren hatte dieser Johannes Joensön, ungefähr um Weynachtszeit, und bey stürmichtem Wetter gesehen, daß ein großes Schiff in diesen Strom gerathen. Bald sah er das Vordertheil und bald wieder das Hintertheil von demselben, und daß sich die Wellen bis an die Spitze des Mastbaumes erhoben, allein gar bald darauf hatte er gar nichts mehr vom Schiffe erblicken können.

Der in der Seefahrt erfahrne **Bagge Wandel**, erwähnet in seiner Schrift, das **wachende Auge** genannt, gleichfalls dieses Strudels, und giebt vor, daß der Schiffer **Peter Oddewald**, selbigen schon vor ihm entdecket habe: Ich erinnere mich noch der Zeit, da bemeldter **Peter Oddewald** Kenntniß von diesem Strome bekam. Er und seine Schiffsleute erzählten mir, daß das Schiff von diesem Strome, ehe sie es sich versahen,

hen, hingerissen wurde, und Sie also das Schiff nicht mehr regieren konnten. Die Wellen schlugen auf allen Seiten hinein und hinauf bis an den Mast. Und es war ihnen nicht möglich, sich durch die Segel aus dieser Noth zu erretten, weil der Wind ganz stille war: Gott half ihnen aber doch zuletzt, daß sie durch die Wendung des Stroms aus diesem ihnen drohenden Untergange errettet wurden, und glücklich in Thorshaven, wohin ihre Reise bestimmet war, ankamen. Nach dem Berichte des vorerwähnten Johannes Jöensen ist der Grund außen um diesen Strudel oder Wirbelstrom, achtzig bis neunzig Klaftern tief, und der Strom geht daselbst ganz stille, ohne einiges Braußen; allein etwas näher an diesem Wirbel ist der Grund fünf und zwanzig, dreyßig bis fünf und dreyßig Klaftern; über welchen sich der Strom schon erhebt, rauschet, und in die Runde lauft. Noch näher der Klippe Sumböe Munck erhebt sich der Grund immer mehr, die Tiefe ist daselbst nur acht, zehn bis zwölf Klaftern, und hat eine Schneckenrunde Form, mit vier Absätzen. Diesen hohen Grund hat die Natur rund um mit Spitzen die wie kleine Berge oder Bergspitzen sind, besetzet, so daß der Grund oberhalb dieser Hügel nur acht Klaftern, zwischen denselben aber zehen bis zwölf Klaftern tief, Wasser hat. Daher es denn geschieht, daß wenn ein Fischerboot, auf diese unebene Bank geräth, der Strom, welcher sich daselbst, in einem starken Wirbel rund um die Klippe drehet, dasselbe

mit

mit sich fortreisset, und wie einen Mühlstein herumtreibt, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß junge Leute, welche dergleichen nicht gewohnt sind, sich platt im Boote niederlegen müssen, weil sie sonst durch einen Schwindel im Kopfe, gar leicht aus dem Fahrzeuge fallen können. So ist auch dabey noch zu merken, daß außer dieser schnellen oder geschwinden Herumdrehung das Boot noch dazu in einer andern großen Rundung, nach der Schneckenförmigen Beschaffenheit des Grundes, herumgetrieben wird. Zwischen diesen vier runden Gründen oder Absätzen sind drey Canäle oder Rennen, in welchen das Wasser in kleinen Wirbeln jedoch langsam herum läuft. Vorne an der östlichen Seite, wo der Grund seinen Anfang nimt, befindet sich ein Zug, wodurch sich der Strom, als wie durch eine Schleuse ergießt, wiewohl derselbe innerhalb doch nur ganz langsam arbeitet. Diese Canäle sind fünf und zwanzig, dreyßig bis fünf und dreyßig Klaftern tief, weil dieselben einen unebenen Grund haben, und das Wasser in langsamen Wirbeln herumgeht, so hat es das Ansehen, als ob die Form des Bodens eben so gestaltet sey, als auf den Gründen, nämlich voller kleinen Hügel und Zwischentiefen. In der Mitte dieses Strudels befindet sich eine tiefe Höhle von fünfzig bis fünf und fünfzig Klaftern, und zwar nahe bey dem innersten Grunde oder Absatze. Recht in der Mitten ist diese Höhle insgemein ein und sechzig Klaftern tief: Je näher das Wasser dem Mit-

telpunkte ist, je stiller und langsamer drehet es sich in Circulrunder Form herum, welches man gar leicht aus dem in diesem Wirbel sich erhebenden Schaume abnehmen kann, als welcher sich im Circulrunden Umlaufe, dem Mittelpunkte immer mehr nähert, jedoch aber auch immer langsamer herumgeht. Auf der südlichen Seite dieser Höhle, raget die Klippe Sumböe Munck gegen zehn Klaftern hoch über das Wasser hervor, woselbsten es nur funfzehn Klaftern tief ist. Auf der nordlichen Seite dieser Klippe befinden sich sechs Scheeren, und zwischen denselben und der Klippe, ist ein drey bis vier Klaftern tiefer Grund. Und weil, wie vorhin erwähnet worden, es recht merkwürdig ist, daß der Compaß auf diesen Scheeren immer rund um läuft, eben so wie der Strudel, so ist es auch anmerkungswerth, daß oben auf der Klippe Sumböe Munck allezeit eine außerordentliche Kälte ist, ja auch bey dem heißesten Sonnenschein und besten Wetter des Sommers, so daß diejenigen, welche diese Klippe des Vogelfanges wegen, besteigen, sich kaum der Kälte erwehren können. Ueber dieses sind auch die Vögel, so sich auf selbiger aufhalten und hecken, sehr mager, so daß fast nichts als die bloßen Federn von ihnen zu gebrauchen sind. Woher solche ungewöhnliche Kälte entstehe, davon habe ich sehr zweifelhafte Gedanken, weil das Wasser, welches die Inseln Färöe umgiebt, ob es gleich an sich selber kalt ist, denen wegen seiner

ner Salzigkeit und stäten Bewegung, gemeiniglich auf diesen Ländern, einen temperirten Winter verursachet. Ich kann mich also nicht darein finden, ob etwa die geschwinde und unabläßige Bewegung dieses Stromes, die ungewöhnliche Kälte auf dieser Klippe verursachen könne, und weil sich ein so starker Magnet in diesen Scheeren als dem Centro oder Mittel-Punkte dieser runden Gründe befindet, so schlüße ich, daß auch an den übrigen Gründen dieses Wirbels ein Magnet sey, der zugleich mit dem Strome die Schiffe an sich zieht, und in Gefahr setzet: Und wenn sich der Magnet also daselbst befindet, woran man nicht zweifeln kann, so wäre die Frage: ob soches eine außerordentliche Ursache dieser Kälte seyn könne? Auf der nordlichen Seite dieses **Maale** Stromes, gegen Suderöe schießen einige andere Klippen gerade hin, gegen welche der Strom gerade anstoßt, und daselbst gleichfalls ein erschröckliches Meerbrausen zu wege bringt. Dieses vorhin angeführte kann aber weit besser an nebenstehender Figur nachgesehen, und demselben nachgedacht werden. Fig. I. Ein vernünftiger Leser wird indessen gar leicht einsehen können, was für eine fürchterliche und entsetzliche Beschaffenheit es mit einem solchen Strudel habe, wenn es stürmet, und der Strom stark geht; da derselbe bey stillem Wetter, gelindem Strome, und da derselbe sich ordentlich wenden kann, dennoch die darauf kommenden Fischerboote so schnell herumtreibet,

indem dieselben sich nur alsdenn der Fischerey wegen, darauf wagen. Der Strudel bey der Insel Sandöe lauft rund um, und drehet sich indessen gegen seinen Mittelpunkt, hat aber keine besondere Tiefe in der Mitten. Auf dem dritten Strudel, zwischen den nördlichen Inseln, bin ich selber zweymal gewesen. Wenn man demselben zu nahe kömmt, so zieht er das Boot zu sich, und zwar mit solcher Macht, als ob es gleich verschlungen werden sollte, so daß die darauf sitzenden Leute genug mit den Rudern zu arbeiten haben, damit der Strom nicht die Oberhand bekomme. In dem ersten Zuge rudern sie stark gegen den Schlund an, im andern aber arbeiten sie mit allen Rudern, wieder abwärts. Wenn der Strom die Oberhand bekömmt, so führt derselbe das Boot erstlich zweymal in einem Circul herum, und eben so wieder zurücke, und solches vier bis fünfmal, woraus denn ein jeder ersehen kann, wie der Grund allda beschaffen seyn müsse. Die Beschaffenheit solcher Strudel und ihrer Gründe haben manchen scharfsinnigen Köpfen zu thun gegeben, und weil die Heftigkeit des Stromes an solchen Orten so erschröcklich ist, daß sich in langer Zeit niemand unterstehen dürfen noch wollen, solche Gründe zu erforschen, so hat fast ein jeder geurtheilet, daß solche Strudel Voragines oder Meersümpfe sind, welche die Ebbe und Fluth verursachen. Unter andern schreibt **Athanasius Kircher** lib. 3. hydrolog. von dem weitbekannten Strudel,

unter

unter der **Norwegischen** Küste **Moske Strom** genannt, daß derselbe ein Meerschlund sey, allwo die Fluth sich hinunter versenke, und quer unter Norwegen hinlaufend, endlich durch einen andern Strudel, im Sinu Bothnico wieder hervorkomme. Dieser Meynung ist denn auch *M. Herbinius* in seiner Academischen Streitschrift die er 1670. öffentlich in **Kopengen** gehalten, gefolget. Diese Meynung stimmt aber mit der Erfahrung nicht überein, und ist auf bloße Muthmaßungen gegründet, wie es durch folgende Beweise dargethan werden soll. Erstlich ist dieser **Moske Strom** unter dem Lande, zwischen zwey Inseln, wo der Boden und die Gründe des Meeres sich erheben, nicht abwärts fallen, und keine große Abgründe machen. Eben so sind alle Strudel bey den **Färöischen** Inseln, wie auch der im **Bothnischen Meerbusen** beschaffen. Solchergestalt giebt **Kircher** in seiner Tabula Geographico-hydrographica viele dergleichen Strudel oder Schlünde an, so sich in der Welt befinden sollen; allein man findet dieselben allenthalben unter dem festen Lande, oder zwischen kleinen Inseln. Eben so trifft man Scyllam und Charybdim in den Sicilianischen Gewässern an. Der eine ist an der Küste von Sicilien und der andere an der Spitze von Calabrien. Um solches zu bekräftigen, saget bemeldter **Kircher**, daß mitten im Strome eine hohe Klippe hervorrage, welches denn eben eine solche Beschaffenheit hat, als wie mit dem **Münche**

im Strudel bey Sumböe wovon bereits Meldung geschehen ist. Es scheint als wenn der Schöpfer dergleichen Klippen in den Strudeln, mit Vorbedacht als ein Zeichen gegründet habe, damit die Seefahrenden an dergleichen Orten nicht in Gefahr gerathen sollen. Hiernächst meldet **Peter Clausen** in seiner **Beschreibung von Norwegen**, daß der Strom des **Moske Strudels** mit einer solchen schnellen Farth umlauft, und dadurch ein solches Brausen verursachet, welches viele Meilen weit gehöret werden könnte. Solches würde nicht geschehen, wenn daselbst eine außerordentliche Tiefe wäre, die einen Schlund machte, denn wo tiefer Grund ist, da ist das stilleste Wasser; allein das gewaltige Brausen entsteht daher, weil zwischen zwey Inseln nur ein schmaler Raum ist, wodurch sich das weite Meer zur Zeit der Fluth gegen das Land ergießen soll, und eben einen so schmalen Weg hat es im Zurückfall ins weite Meer, außer dem stößet der Strom auch gegen die hohen Schnecken formichten oder runden Klippen Gründe; dahero kann man vernünftig schlüßen, daß dieses mächtige Anstossen und der Cirkelrunde Umlauf dieses erschröckliche Brausen verursachen müsse. Ferner schreibt erwähnter **Peter Clausen**, daß wenn der **Moske** Strom ganze Bäume an sich zieht, so kommen dieselben ganz zerfetzt an den Wurzeln und Zweigen, wieder hervor, welches also an den hohen, runden und spitzigen Felsengrün-

den geschieht; denn wenn ein Baum durch den Drehstrom an denselben herumgetrieben wird, so folget nothwendig, daß die Wurzeln, die Zweige und der Bark zerquetscht und abgeschabet werden müssen. Und dergleichen Bäume kommen viele an den Strand der Färöischen Inseln getrieben, welches wohl nicht geschehen würde, wenn der Moske Strom einen Schlund hätte; denn so wäre die Oeffnung groß, und das Wasser drehete sich langsam herum. Wenn denn nun der Baum oder eine andere Sache, dem Schwelg nahe käme, so würde derselbe eiligst versinken, und zwar ohne einigen Schaden zu nehmen, welches man deutlich sieht, wenn man ein Hölzgen in einen Trichter legt, und denselben alsdenn voll Wasser gießt ꝛc. **Kircher** meldet seine Meynung zu bestärken ferner, daß bey der hohen Klippe so mitten im Strome steht, ein Abgrund seyn soll, der das Wasser verschlingt. Auf solche Art sollte erstlich ein Vortex oder **Maalstrom**, und mitten in demselben ein Vorago oder Schwelg seyn, welcher unter **Norwegen** hingehen, und seinen Ausgang mitten im Bothnischen Meerbusen haben müßte. Wenn dem also wäre, so käme nicht der zehnte Theil von dem so der Strom an sich zieht, wieder zurücke, welches die Erfahrung aber anders lehret; daß nämlich dieser Strudel eben so viel und eben dasselbe wieder von sich wirft, als er an sich gezogen hat, zieht derselbe nicht wieder zu sich, sondern der Strom

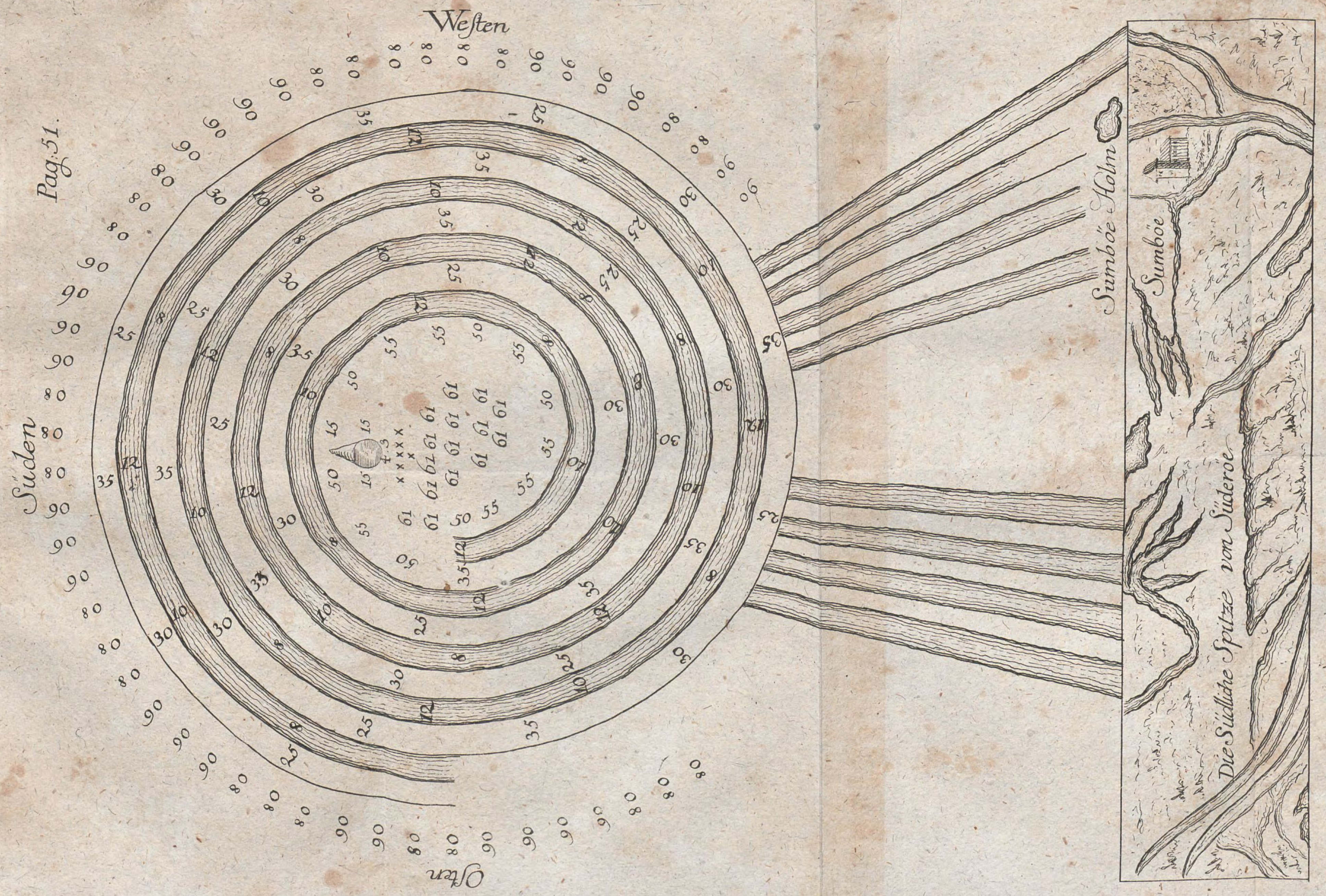
treibt es weg ins Meer, und wird endlich an die Färöischen, Isländischen und Grönländischen Küsten geworfen, welches genugsam bekannt ist. Eben also müßte auch dasjenige, so in dem Bothnischen Meerbusen hervorkömmt, durch den Strom an eine der Küsten, die derselbe hat geworfen, oder auch in die Ostsee getrieben werden; folglich müßte man alda viele dergleichen Wracken wahrnehmen, wovon man aber doch bis dato nichts weis. Endlich so ist es auch denen, welche von dem nordlichen Theile Norwegens einige Kenntniß haben, keine verborgene Sache, daß die Einwohner so wohl des festen Landes, als auch diejenigen welche auf denen um den Moske Strom herumgelegenen Inseln wohnen, sich bey stillem Wetter, und wenn der Strom schwach und in der Wendung ist, mit ihren Booten auf denselben wagen, und einen schönen Stokfischfang thun, wie mir solches neulich von einem ansehnlichen und glaubwürdigen Manne der da herum sehr wohl bekannt ist, erzählet worden. Dieses aber gebe ich gerne zu, daß zunächst an der über dem Wasser stehenden Klippe, eine tiefe Höhle sey, und wenn dem also, woran fast nicht zu zweifeln ist, so kömmt der Moske Strom, an der Norwegischen Küste, mit dem Strudel bey der Färöischen Insel Sumböe darinn überein. Solches ist aber in Wahrheit, ein wunderbares Werk der Natur, denn so wie dieselbe das Haus der Schnecken formiret hat,

hat, so bringt dieselbe auch dergleichen Figuren, an dem Wirbelwinde in der Luft, und an den Gründen der Strudel zu wege, und setzet ein Zeichen, zur Warnung vor Schaden daran. Und damit die Natur sich selbst nicht hinderlich sey, so hat sie in der Mitte einer solchen Figur, ein Receptaculum oder tiefe Höhle formiret, worinnen dasjenige, so der Strom an sich zieht, aufbehalten werden kann, bis derselbe solches in seiner Wendung wieder mit sich nehmen könne. Mit dem Meerstrudel im Bothnischen Busen, wird es eben eine solche Beschaffenheit haben, nämlich daß der Grund daselbst ebenfalls rund, höckricht und absätzig ist, weil man dorten eben dergleichen Sausen und Brausen des Wassers wahrnimmt, wie *Olaus Magnus* berichtet, und welches von der schnellen Ebbe und Fluth entsteht, welche in den Busen der Ostsee fällt, doch bemerket man seine mächtige Stärke nicht sonderlich, weil der Grund daselbst überall tief ist, und eben deswegen desto heftiger gegen solchen Grund anstößt, der sich an dem äußersten Ende des **Bothnischen** Meerbusens erhebt. Eben dieses wird in der Enge bey der Insel Aland wahrgenommen: denn weil der Grund daselbst seichte fällt, so brauset der Strom auch erschröcklich, wie solches M. *Herbinius* in seiner dissertation aus eigener Erfahrung bestätiget, da er vorhero nicht gewußt hatte, daß dergleichen in der Natur anzutreffen wäre. Wie nun die **Meerstrudel** man-

chem gelehrten Manne Anleitung genung gegeben, der Sache nachzudenken, so haben auch die gerade laufenden Ströme, nicht weniger Aufmerksamkeit erwecket, indem sie sich bemühet, die wahre Ursache, den Grund und die Eigenschaften derselben zu erforschen: Ob sie nun gleich einige Ursachen davon entdecket, so haben sie doch den rechten Grund und die wahre Einrichtung noch nicht ausfündig machen können. Mein Vorsatz ist nicht, solchen ansehnlichen Weltweisen zu widersprechen, sondern ich bin nur willens dasjenige durch die Feder zu entwerfen, was ich davon in der Natur erfahren und erwogen habe. Wenn ich denen Herren Naturkündigern ein kleines Licht geben kann, so hoffe ich, daß solches dem geneigten Leser nicht misfallen werde.

Erstlich gebe ich zur innerlichen Ursache, die vorhin bewiesene und erklärte Sympathiam magneticam und die Antipathie an, durch welche die Natur in den Elementen arbeiten und dieselben bewegen kann. Hiernächst finden sich zwey andere wirkende aber äußerliche Ursachen, nämlich die innerliche Wärme der Erde, und dann die Hitze der Sonne und der Sternen. Die Wärme der Erde ist kein unterirdisches Feuer, wie einige vorgeben wollen, denn sonsten müßte sich das Meer bey Island, Italien und Sicilien am meisten bewegen, weil sich an diesen Orten sichtbare Zeichen finden, nämlich ein brennendes Feuer in den Bergen Hecla, Vesuvius und Aetna; sondern

Pag. 51.


Westen
Süden
Osten
Sumböe Holm
Sumböe
Die Südliche Spitze von Süderoe

n
b
k
l
e
f
g
h
i
d
m
o
a
c

dern es ist die natürliche Wärme der Erde, welche das Gras, die Kräuter, Bäume und andere Gewächse zum Wachsthum beweget, welches daraus zu beweisen ist, weil das Meer im Frühling, als im März und April insonderheit die größeste Bewegung und die stärkeste Ebbe und Fluth hat, da die Erde sich öffnet, die Wärme auffsteigt, und die Wurzeln und Gewächse hervorbrechen. Diese Bewegung mit Ebbe und Fluth entsteht nicht, wie *Cartesius* meynet, aus der Conjunction der Erden und des Mondes in Coluro Solstitiorum, weil die Erde unter dem Aequator oder der Linie und der Mond unter der Ecliptic beweglich seyn soll, und im Widder und der Waage zusammen kommen, da der Aequator den Zodiacum durchschneidet, und daher im Frühlinge und Herbste, den stärksten Strom verursachet. Wir wollen hier keinesweges den Streit wegen der Bewegung der Erdkugel wiederholen, sondern nur alleine dieses sagen, daß wenn dem also wäre, so sollte die Fluth, so wohl im Frühlinge als im Herbste am stärkesten und der Strom am schnellsten seyn, wie *Cartesius* gleichfalls behauptet, da doch Ebbe und Fluth im Frühling am stärksten und fast am schwächsten im Herbste ist, wie den Einwohnern auf Färöe zur Genüge bekannt ist. Ferner müßte folgen, daß im Sommer, wenn die Sonne und der Mond im Krebse oder im Winter, wenn dieselbe im Capricorno oder im Coluro Solstitiorum sind, als wenn die kleinste

Fluth

Fluth und der schwächeste Strom seyn müsse, da man deutlich wahrnimmt, daß die Fluth im Sommer fast am größesten und der Strom fast am stärksten ist, daher kann man vernünftiger Weise, dem die meiste Ursache zuschreiben, der zur selbigen Zeit die größeste Gewalt hat, nämlich der Wärme der Erde, welche alsdenn aufsteigt, und ihre Kräfte ausbreitet. Die Vernunft will wohl sagen, daß es unmöglich sey; daß ein so grosses und tiefes Meer dadurch verändert werden könne, weil diese Wärme, wann man sie damit vergleicht, nur sehr geringe ist. Meine Vernunft wollte wohl eben dergleichen Einwendung machen, wenn die magnetische Sympathie, nicht in der Natur wäre, durch welche diese Wärme solcher gestalt im Wasser inqualescire. Es ist auch nur eine geringe Wärme in dem Magen des Menschen, welche, wenn dieselbe am hitzigsten ist, doch nicht mit der Hitze des Feuers verglichen werden kann; gleichwohl kocht und verdauet sie die Speisen in kurzer Zeit, und bringt dieselben durch ihre besondere natürliche Kraft, zu einer solchen Veränderung, daß auch das stärkste Feuer, dergleichen an den Speisen in den Kesseln und Töpfen, nicht zu wege bringen kann. Daß die Hitze der Sonne und der Sterne, das Wasser gleichfalls bewege, wird durch nachfolgendes bewiesen: Wenn die Wärme der Erde in die Gewächse gestiegen, und regnigtes kaltes Wetter einfällt, so ist der Strom mäßig, wenn aber die Sonne heiß scheint,

scheint, und es stille Wetter ist, so bewegen sich nicht alleine die Gewässer oder die sogenannten Bofwer, wie vorhin gemeldet worden, über den Gründen, sondern die Ströme geheu alsdenn auch sehr streitig, und die Ebbe und Fluth ist größer als ordentlich, insonderheit in den Hundstagen, und wenn der Hundsstern zugleich mit der Sonne sehr heiß brennt. So bald aber die Hundstage zu Ende und die Sonne gegen Süden weichet, so nimmt der Strom auch nach gerade ab, bis der Winter kömmt, da er denn nur halb so stark ist als im Sommer. Außer dem findet sich noch eine außerordentliche Ursache zur Vermehrung der Bewegung des Wassers im Winter. Diese ist die harte Kälte. Weil dieses aber schon oben erkläret worden, so will ich den Leser dahin verwiesen haben.

Da nun der allmächtige Gott die Natur also eingerichtet, so hat er auch gleich anfangs das Meer in seine Bewegung gesetzet, welches so lange als die Welt selbständig ist, dauern wird.

Die Art und Beschaffenheit der Ebbe und Fluth hat großen Weltweisen das meiste Nachsinnen verursachet. Um dieselben zu erklären hat ein jeder seine eigene Hypothesin erfunden. Die Werke Gottes aber sind so wunderbar, daß diejenige, so der Vernunft am schweresten und unergründlichsten scheint, meistens die einfältigste und leichteste Sache ist; Also besteht auch diese wunderbare Vermehrung und

Abneh-

Abnehmung der Gewässer in einer einfältigen Bewegung derselben von einem Ufer des festen Landes bis zum andern, von Osten zu Westen und wiederum von Westen zum Osten, nämlich durch große Wellen, welches durch folgende Gründe bewiesen wird.

Erstlich kennet man das Ganze aus seinem Theile: Weil man sieht, daß die Wassertropfen sich in eine runde Gestalt formiren, so schlüßet man, daß die Gewässer rundförmig sind. Ferner, weil man sieht, daß der obere Theil des Wassers durch den Wind beweget und in Wellen formiret wird, so macht man auch den vollkommenen Schluß, daß die Bewegung des ganzen und großen Oceans durch Wellen geschieht. Wie nun die Bofwer, welche durch Hitze oder Kälte beweget werden, die Gestalt der Wellen annehmen, so verhält es sich eben so mit den großen Gewässern.

Hiernächst beweiset solches die Erfahrung in der Natur. Aus der Erfahrung nennen die Färöischen Einwohner die Art der Ebbe und Fluth **Ostfall** und **Westfall**. Der **Ostfall** ist, wenn die Gewässer mit den Wellen **Osten** vor, gegen die Küste von **Norwegen** fallen; der **Westfall** aber ist, wenn sich das Meer beweget und mit seinen Wellen wieder zurücke gegen Westen nach der Grönländischen Küste geht. Der **Ostfall** giebt bey Färöe das niedrigste Wasser oder Ebbe, weil es alsdenn gegen die westliche Küste von **Norwegen** fällt, und daselbst das höchste Wasser machet;

chet; Hingegen giebt der **Westfall** bey Färöe das höchste Wasser oder die Fluth, denn wenn das Wasser von der westlichen Küste Norwegens wieder zurück fällt, so erheben sich die Wellen gegen die Färöischen Inseln, und zwar nach der Art der Wellen immer höher und höher. Und dieses kann daraus deutlich bewiesen werden, weil das Wasser auf der östlichen Seite von Färöe nur drey Klaftern hoch steigt; Hingegen wird dasselbe auf der westlichen Seite sieben Klaftern hoch. Dieser Unterschied der Länge aber trägt zehn Meilen aus. Ja man sieht augenscheinlich, daß das Wasser auf der westlichen Seite der Insel Suderöe viel höher steigt als an der östlichen Küste, da doch dieses Eyland nur zwey Meilen breit ist.

Galiläus Galiläi hingegen lehret, daß es die Art des Wassers sey, sich gegen die äussersten Ufer zu erheben, und zwischen beyden Ufern horizontaliter gerade fort zu laufen. Ich erwiedere aber: Wenn das Wasser seinen geraden Lauf ohne Hinderniß haben kann, so geschieht solches horizontaliter ohne Wellen, als wie durch Rennen: Wenn dasselbe aber auf beyden Seiten anstößt, oder es einigen Widerstand findet, nämlich wenn der Grund uneben ist und das Wasser keinen freyen Lauf haben kann, und der eine Theil den andern durch eine unabläßige Bewegung treibt, so muß das Wasser sich endlich nach **Kircheri** Satze in Wellen erheben und fallen. Wenn

nun

nun **Galiläi** Meynung in der Natur statt fände, so würde bey den **Färöischen** Inseln, bey den **Flamändischen** Eyländern oder insulis de Capo Verde, welche beyderseits mitten im Fahrwasser liegen, wo der Ocean horizontaliter flüßen müßte, niemals Ebbe oder Fluth verspüret werden; oder auch, es müßte so wohl der **Westfall** als der **Ostfall** Ebbe und Fluth daselbst machen, welches in der Natur doch niemals geschieht. Es besteht also die Ebbe und Fluth unfehlbar und ohne Zweifel in der Bewegung des Meeres, welche sich gleichsam wellenweise von dem einen Ufer des festen Landes gegen das andere erstrecket; oder diese Bewegung besteht auch in einem Falle, da die eine Welle gegen die andere fällt und einander gegen das Land treiben. Und weil der Grund sich gegen das Ufer steiget, die anfahrenden Wellen aber sich gegen eine solche Verhöhung auch erheben und schlagen, so muß solches natürlicher Weise eine Erhöhung der Gewässer unter den Ländern verursachen. Daher geschieht es auch, daß der **Ostfall** an der **Norwegischen** Küste das höchste Wasser macht, nämlich von dem **Nordcap** bis an die Stadt **Bergen**: denn so weit hat die See ihren freyen Fall; ingleichen Westen vor **Schottland** und **England**, in soweit **Irrland** nicht im Wege liegt; als auch Westen vor **Irrland**, **Frankreich**, **Spanien**, ganz **Africa** bis an das **Vorgebirge der guten Hoffnung**. Hingegen macht der **Westfall** das

höchste

höchste Wasser unter der ganzen östlichen Küste von America, und auf der andern oder westlichen Küste von selbigem Welttheile im Mare del Zur, machet der **Ostfall** das höchste Wasser, welches aus der Westindischen Reisebeschreibung des *Jean de Bry* bewiesen werden kann, allwo aus gewisser Erfahrung berichtet wird, daß der Strom oder der **Westfall** des **Oceani** dem **Ostfall** des *Maris Pacifici* oder *del Zur* in der **Magellanischen** Meerenge begegne, das ist, daß beyde Ströme in bemeldter Meerenge gegen einander laufen. Hingegen machet der **Westfall** im Mare del Zur das höchste Wasser an der **östlichen** Küste der **Tartarey** und **China**. Indessen machet bald der **Westfall** und anderwärts wieder der **Ostfall** das höchste Wasser an denen im **Ocean** und **dem stillen Meere** zerstreuten Inseln; und zwar immer nach dem **Unterschiede** des **Meridians** und der Bewegung der Meereswellen: Zum Beyspiel: Wenn die Bewegung des Meeres unter Färöe westlich fällt, so fallen die Wellen unter diesen Ländern auch am höchsten, und deswegen macht der **Westfall** allda das höchste Wasser; wenn er hingegen **östlich** wieder zurück fällt, so trifft der Fall derer Wellen so hohl als sie gehen, gegen den **Färöischen** Strand, und also giebt der **Ostfall** das niedrigste Wasser.

Dieses ist unfehlbar gewiß, daß, so wie Gott alle Dinge nach Gewichte, Maaße und Zahl erschaffen hat: so erhebt sich eine gewisse

Welle westlich, fällt an die Färöischen Küsten, und machet daselbst das höchste Wasser, eine andere gewisse Welle aber fällt östlich an diesen Ländern nach ihrer Sinkung wieder zurücke: die Natur hat also diese Wellen in gewisser Zahl, Größe und Länge (die niemals verändert werden) vereiniget, eben so, wie die Entfernung zwischen dem festen Lande beschaffen ist. Diese Wellen werden in einer solchen unveränderlichen Vollkommenheit beweget, daß weder der allerstärkste Gegenwind dieselben in ihrem Laufe und Falle aufhalten, noch ein guter Wind dieselben stärker forttreiben kann, daß sie entweder später oder früher kommen sollten, und zwar aus der Ursache, weil ein Sturmwind nur die obersten Theile der Gewässer beweget: seine Stärke aber kann den großen und tiefen Abgrund niemals rühren: daher geschieht es bey den Inseln Färöe, daß wenn die großen Wellen auf die Gründe dieser Wellen fallen, und das Wasser sich über diesen Gründen, zwischen den Inseln, als wie durch eine Schleuse dringen muß, und dann zugleich ein starker Sturmwind gegen den Strom steht, der wohl an einigen Orten das Wasser bis auf den Grund bewegen kann, da es das Ansehen hat, als wenn der Lauf des Stromes würde verschlungen werden, so kann solches doch nicht geschehen, weil der Fall der nachfolgenden Welle aus dem Abgrunde nachschiebt, und also das Größere das Kleinere treibt; da nun der Wind die Ursache nicht

zu hindern vermag, so kann derselbe auch die Wirkung nicht unterbrechen. Wie also kein Theil dem andern weichen will, so streiten sie beyde in größter Verbitterung mit Stürmen und Brausen gegen einander, und zwar dermaßen, daß es mit keiner Feder beschrieben werden kann. Wenn nun der Strom nach gewisser Zeit wieder zurücke läuft, so sinken die Wellen, und der Wind nimmt ab: sie machen es wie zwey mächtige Feinde, die, wenn sie einander nicht überwinden können, sich endlich vergleichen, die Waffen niederlegen und einerley Weg mit einander gehen. Gleichwie aber der Gegenwind den Lauf des Stromes nicht hemmen kann, also vermag der gute Wind auch nicht, denselben zu befördern, und dieses wegen der großen Wellen, so in dem weiten und tiefen Meere den Vortrab haben, weil diese nicht wieder ihren natürlichen Gang getrieben werden können, wornach sich denn der Strom, wenn er schon vom Winde getrieben wird, doch endlich richten muß. So viel aber kann der gute Wind ausrichten; er kann nämlich mit demjenigen Wasser, so derselbe vom Obertheile des Meeres vor sich wegtreibt, die Fluth vermehren, und daher entstehen die Ueberschwemmungen, so an manchen Orten durch Teiche und Dämme brechen, und großes Unheil anrichten. Man muß aber doch von diesem allgemeinen die besondern Ströme ausnehmen.

Um die Beschaffenheit dieser Sachen besser zu erklären und zu beweisen, wäre es zu wünschen, daß man ein richtiges Verzeichniß, wie hoch das Wasser an der westlichen Küste von Europa und Africa, und wieder auf der andern Seite, an der ganzen östlichen Küste von America; In dem stillen Meere an der ganzen westlichen Küste von America und der östlichen von Asia, soweit dieselben vor dem offenen Meere liegen, so wohl an den Landspitzen als in den Buchten oder Bayen steige, wie viel es an jedem Orte falle, und was die Longitudo jedes Ortes sey. Wenn die vorerwähnten Puncte bey den Inseln, Eyländern und Erdzungen, überall in Acht genommen und angemerket werden könnten: so würde man augenscheinlich sehen und erfahren, daß die angeführte Demonstration in der Natur gegründet ist; ja man würde auch zugleich einsehen können, wie groß und lang sich jede Welle formire.

Niemand darf sich daran stoßen, daß diese Wellen nicht von den Seefahrenden in Acht genommen werden; denn eben so wenig als sie die Bewegung des Wassers im großen Meere bemerken, so beobachten sie noch weniger das Aufsteigen und Fallen der Wellen; denn bey Färöe ist auf einer Weite von zwanzig Meilen ungefähr vier Klaftern Unterschied, in der Höhe der Wellen; wie soll aber ein Schiffer diese difference bemerken? es kann solches auch nirgends, als nur bey dergleichen

im

im Meere liegenden Inseln, observiret werden. Da uns nun alles dieses unbekannt geblieben ist, so ist die Vernunft auf unterschiedliche Meynungen gefallen, welche aber in der Natur nicht statt finden.

Noch viel weniger muß man sich durch Particularia irre machen lassen, denn sie sind alle irregulair und streiten wider die Regeln: Und vieles so man aus anderer Berichte anführet, wird falsch befunden. So haben die Holländer, da sie den Berichten der Seefahrenden, die sie von den **Färöischen** Strömen gegeben, merklich gefehlet; ingleichen **Kircher**, in Ansehung des **Moskòe** Stromes, der sich auf **Olai Magni** Beschreibung, und die Erzählungen der Seefahrenden verlassen hat; so daß seine Erklärung der Ebbe und Fluth auf eine große Absurdität ist; Gleichwohl hat sich *M.* **Herbinius** in seiner öffentlichen academischen Streitschrift dadurch dermaßen verführen lassen, daß seine ganze Supposition von selbsten wegfällt. Hingegen erklären sich alle Particularia selber, wenn man die Universalia oder das Allgemeine recht aus dem Grunde versteht, und die Meerbuchten und Streckungen der Länder bemerket. Zu einem Exempel wollen wir die Ströme an der **niederländischen** Küste, in der **Nordsee**, dem **Kattegat**, und der **Ostsee**, in Betrachtung ziehen. Im **Canal** zwischen **Frankreich** und **England** vernimmt man, daß der **Ocean**, mit der Bewegung seiner großen Wellen, unserer allgemei-

gemeinen Demonstration gemäß, an beyden Seiten von **Frankreich** und **England**, mit einem **Ostfall** einfällt und einläuft. Hernach füllet er alle Buchten und Haven der ganzen niederländischen Küste an. Darauf theilet sich der Strom in zwey Theile oder Arme, davon der eine gegen Norden zwischen **England** und **Norwegen** hinstreicht, und daselbst gleichfalls alle Buchten und Häven anfüllet; der andere aber lauft gegen Osten, zwischen **Norwegen** und **Jütland** gegen die **schwedische** Küste, und thut daselbst seine Wirkung; Nachdem Verlaufe von sechs Stunden aber, fallen diese Ströme wieder zurück durch den Canal, vereinigen sich mit des **Oceans** allgemeiner Bewegung gegen Westen, oder der Küste von **America**, und machen daselbst das höchste Wasser.

Bey diesem Particular-Strom und dessen Ebbe und Fluth, ist folgendes in Acht zu nehmen: **Erstlich** wird derselbe durch des **Oceans** allgemeine Bewegung verursachet, und deswegen kann die Bemerkung der Zeit, zur Erklärung dieser Sache, nichts beytragen, sondern die Zeit der Fluth ist alleine vorne im **Canal** wahrzunehmen, und die Bewegung des **Oceans** daraus zu erkennen. Alles nun, was weiter hinein im **Canale** ist, arbeitet sich nach den Landstreckungen fort, und zwar nur bloß nach dem Ein- und Ausflusse; je nachdem der **Ocean** östlich anfallt, und gegen Westen wieder zurück fällt. **Zweytens** bemerket man,

man, daß auf der östlichen Küste von Schottland und England, und dem quer gegen über liegenden Norwegen, kein starker Strom, und also auch keine starke Ebbe und Fluth seyn kann, und zwar aus der Ursache, weil die Wellen, so der Ocean durch den Canal wirft durch die vielen Reviere und Buchten, so sie auf der südlichen Küste von England, und ferner von der ganzen Landstreckung von Heisand bis an die Elbe anzufüllen haben, sehr verringert wird. Und weil ein Theil des Stroms hernach gegen Norden läuft, und die Nordsee zwischen England und Norwegen, wegen ihrer Enge, hin und her, zwischen Osten und Westen, sich nicht so vollkommen beweget, so füllet dieser Strom nach seiner Maaße den Strand auf beyden Seiten an. Dahero nimmt man, längst der Norwegischen Küste, keinen Strom wahr, bis man ziemlich hoch und nordlich kömmt, wo der Ocean, ohne gehindert zu werden, anfällt. Eben so verhält es sich auf der andern Seite von Norwegen und andern angränzenden Orten. Drittens setzet man in Zweifel, ob der Fluß oder Strom, welcher durch den Canal gegen Gothenburg oder die schwedische Küste schießt, durchs Kattegat in die Ostsee falle, und daselbst mit dem Ocean den ordentlichen Strom, wie auch eine Ebbe und Fluth von sechs Stunden verursache. Herbinius will der Ostsee solches absprechen, und so viel man von den Seefahrenden vernimmt, so sind

dieselben gleicher Meynung, weil sie fast von keinem andern Strome zu sagen wissen, als demjenigen, der durch beständige Winde, im Oere Sund, zwischen Dänemark und Schweden, verursachet wird. Nichts desto weniger so lauft dennoch der Strom, so aus dem Canale kömmt, in die Ostsee, und fällt auch obgleich unvermerkt wieder zurücke; Es hat demnach die ganze Ostsee, wenn es schon nicht so leicht wahrgenommen werden kann, ihre ordentliche Ebbe und Fluth; dieses ist nicht allein durch den vorhin berührten Strom im *Sinu Bothnico* zu erweisen, sondern es ist auch handgreiflich aus dem schmalen Strome, zwischen den dänischen Inseln **Falster** und **Seeland** abzunehmen, als welcher täglich östlich und westlich fällt, und die sechs stündige Ebbe und Fluth machet. Wie ich solches neulich erfahren, und mich deswegen befraget habe. Eben ein solches Beyspiel hat man auch an der **Färöischen** Küste: Nordlich vor dem Strome bey der Insel **Nolsöe**, zwischen **Strömöe** und **Osteröe**, wird, so viel man weis, weder Strom noch Ebbe oder Fluth verspüret, und zwar wegen der großen Tiefe, dennoch ist gleichwohl beydes da, welches der starke Strom, Norden vor **Strömöe** in der Enge zwischen den Inseln, zu erkennen giebt, als wo man denselben über den seichten Grund, auf vorhin beschriebene Art, hinstreichen sieht, und der denn seinen Lauf gerade mit dem Strome in das **Nolsöer** Revier nimmt. Den dritten Beweiß,

weiß, wegen der Beschaffenheit der Ebbe und Fluth nehme ich von dem Monde, als welchen Gott als einen Mitarbeiter an der Bewegung des Meeres erschaffen hat, um zweyerley Dinge zu verrichten; **Erstlich**, die Bewegung des Meeres zu befördern, und zweytens dasselbe zu regieren. Daß der Mond zur Bewegung des Wassers beytrage, ersieht man klärlich daraus, weil die Ströme überhaupt das ganze Jahr durch nach der Beschaffenheit, jederzeit im Neumonde und Vollmonde am stärksten sind, und Ebbe und Fluth am größten ist: Sie nehmen ab und zu, so wie das Licht des Mondes ab und zu nimmt. Wie solches zugehe, davon will ich meine Meynung folgender Gestalt vortragen: da die Wärme die Hauptursache der Bewegung des Wassers und der Mond in seiner Natur kalt und naß ist, auch von dem Scheine der Sonne erleuchtet und erwärmet wird, so beweget er das Wasser, durch diese mitgetheilte Wärme. Weil nun der Mond die meiste Sonnenwärme empfängt, wenn beyde Planeten in Conjunction, oder der Mond im Gegenstande der Sonne, stehen, indem die letztere alsdenn ihre Stralen gerade auf den Mond wirkt, so ist der Mond, wenn er neu und voll ist, am mächtigsten das Wasser zu bewegen. Und da der Mond insgemein nach dem so genannten Neuen Lichte täglich zwölf Grade von der Sonnen abweichet, oder nach dem vollen Lichte derselben so viel näher kömmt, so geschieht es, daß eben wie

der Mond abweichet, oder sich auch nähert, daß die Sonne ihre Stralen gleichfalls schräge auf den Mond wirft, und je schräger die Stralen fallen, je weniger Wärme erhält der Mond: daher beweget er denn das Wasser bald mehr bald weniger, je nachdem die von der Sonne ihm mitgetheilte Wärme bald ab bald zu nimmt. Dieses ist also die Ursache, warum die Bewegung des Meeres mit Ebbe und Fluth im neuen und vollen Monde, und nicht allein zu dieser, sondern auch drey Tage vor und drey Tage nach dieser Zeit am stärksten ist. Hingegen ist die Ebbe und Fluth am kleinesten, wenn der Mond in Quadrato, oder das erste oder letzte Viertel macht. Ob nun gleich der Mond, wenn er in Perigaeo oder Conjunction mit der Sonne steht, sowohl dieser, als der Erde, am nähesten ist, so scheint es wohl, daß er alsdenn die meiste Wärme von der Sonne erhalte, und folglich alsdenn seine Kraft am stärksten im Wasser üben könne, und zwar weit mächtiger, als wenn er in Apogaeo am weitesten von der Sonne, in seiner Opposition steht; so ist, dem ungeachtet, die Wirkung des Mondes doch jederzeit gleich; so wohl wenn derselbe neu, und auch wenn er voll ist. Denn was der neue Mond an Wärme und Kräften mehr hat, kann doch nicht wirken, weil derselbe seinen Wiederschein gegen die Sonne wendet. Hingegen aber unserer Erde den finstern und kalten Theil zukehret; Wenn aber gleich Gegentheils der volle Mond so viel weniger

Wär-

Wärme hat, so kann er doch diejenige Wärme und Kraft, so er hat, desto besser und bequemer auf das Meer werfen, indem er alsdenn unsern Gewässer seine volle Klarheit zuwendet.

Folgendes aber ist werth angemerket zu werden, nämlich daß sich der Strom mit seiner Fluth, in den ersten zweyen oder dreyen Tagen nach dem neuen oder vollen Monde vermehret, und nicht abnimmt, welches gänzlich gegen die beygebrachte Demonstration zu streiten oder sie zu vernichtigen scheint; allein die Grundursache hiezu muß man anderswo, als im Monde suchen, und es kann diese seyn: Alle schwere aber doch bewegliche Dinge, wenn sie durch eine Macht aufs heftigste beweget werden, verlieren die Bewegung nicht gleich, so bald die Ursache dazu aufhöret, sondern sie vermehret sich vielmehr, und eben so verhält es sich auch damit. Der Mond hat im ersten und letzten Viertel, da er am schwächesten ist, Mühe, den Lauf des Stromes zu vermehren, wenn der Strom aber im neuen und vollen Monde am heftigsten worden ist, so kann er sich nicht selber stillen, sondern er vermehret sich natürlicher Weise selber; insonderheit, nachdem der Beweger auf ein paar Tage etwas von seinen Kräften vermisset, daß dieses angeführte guten Grund habe, sieht man klärlich an dem Wasser, denn wenn solches von einem starken Sturme aufgerühret und heftig beweget worden, so arbeitet es den folgenden

Tag,

Tag, nachdem sich der Sturm geleget hat, viel heftiger als in der Zeit, da der Wind stürmete; denn itzo da der Beweger seine Direction niedergeleget hat, arbeitet des Bewegers ins Wasser geschossene und nachgelassene Kraft im Bauche des Meeres, und erhebt also die erschröcklich großen und schäumenden Wellen, die man in der Nordischen Sprache **Alde** nennet, welche sich hoch gegen die Luft aufthürmen, und mit grausamem Brausen, welches die **Färöer Brimer** nennen, gegen die Ufer schlagen. Die Wirkung der Sonne, auf die Erde, kann uns hievon auch ein Beyspiel geben: Sie scheint des Nachmittags heißer als des Vormittags, nicht, als wenn ihr Schein, des Nachmittags an sich selbst mehr Hitze von sich gäbe, als des Vormittags, sondern sie muß des Vormittags, erstlich die Kälte über den Horizont wegtreiben; hingegen kann sie des Nachmittags ihre Wärme ohne Hinderniß von sich geben. Diese Erklärung kömmt demnach mit dem Namen, womit die Seefahrenden zu der Zeit den Strom belegen, indem sie denselben die **Springfluth** nennen, weil derselbe aus eigener Kraft springt, und sich nicht vom Winde regieren lassen will, überein.

Daß der Mond das Meer regieret, kann auch durch dessen vierfache Bewegung die es innerhalb vier und zwanzig Stunden acht und vierzig Minuten, nach dem Laufe des Mondes zweymal gegen Westen und zweymal gegen Osten machet, bewiesen werden, obgleich *M.*

Her-

Herbinius dieser Meynung beypflichten will; indem er meynet, daß es der Natur nicht gemäß sey, daß der Mond das Wasser bald per Antipathiam mit sechs Stunden zwölf Minuten von sich schießen, und abermal per Antipathiam in eben so vieler Zeit, es wieder an sich ziehen könne: Da doch nach dieser Meynung des Herbinii, in dieser Sache nichts per Antipathiam geschieht. Denn nach den itzt erklärten Principiis geht das Wasser, in einer unaufhörlichen Bewegung hin und her zwischen seinen Ufern, als wie das Wasser in einer Wanne, und in seinen Gränzen. Wenn es nun gegen seinen Gegenstand anfällt, so kann es denselben nicht übersteigen, sondern es muß mit seinen stolzen Wellen, wieder zurücke fallen, und zwar so lange als die Welt steht. Der Gott aber aller weisen Ordnung, der alle Dinge, nach Maaß, Gewichte und Zahl geschaffen, hat den Mond zum Regenten darüber verordnet; welcher denn nicht alleine, nebst den andern wie oben dargethan worden, eine bewegende Ursache ist, sondern auch ihre Bewegung nach ihrer Zeitordnung regieret. Weil nun der Mond zwey Bewegungen, die eine von Osten nach Westen, so wie die Sonne nebst den andern Planeten und Sternen, die andere aber von Westen nach Osten, hat, in welchen derselbe insgemein täglich zwölf Grad von der Sonne abweichet, und sich derselben nähert, welche acht und vierzig Minuten in der Zeit ausmachen, so kann keine Antipathie zwischen

der Bewegung des Mondes und des Meeres statt finden, auf welcher Seite man solches auch betrachten möchte.

Da nun Gott die Breite des Meeres zwischen den festen Landen so räumlich geschaffen, daß ihre Gewässer in sechs Stunden von dem einen Ufer zum andern, und vieleicht wenn es seinen Willen hätte, noch eher fallen kann, ja in seinem Grimm, und durch die Geschwindigkeit zu Folge vorgemeldter heimlicher Ursachen, wohl den ganzen Erdboden überschwemmen sollte, so ist es doch eben der Mond, der mit seinem eigenen Laufe den Fall des Wassers zurücke hält, daß es seine Bewegung von einem Ufer zum andern, in sechs oder weniger Stunden nicht vollenden könne, sondern in sechs Stunden zwölf Minuten, welches in vier Bewegungen oder Tag und Nacht acht und vierzig Minuten ausmacht, folglich regieret der Mond das Wasser, gleichwie der Mann das laufende Pferd, bald daß es stärker läuft, bald wieder langsam geht; daß er demselben bald den Zügel läßt, und ihn abermals wieder anhält, jedoch es also treibt, daß es die Reise zur bestimmten Zeit ablege.

Dieses sind denn meine einfältigen Gedanken von der Ebbe und Fluth, welche theils auf eigene Erfahrung, theils auf eine fleißig gethane Nachfrage gegründet sind. Meine Absicht ist, damit insonderheit denen Seefahrenden Anleitung zu geben, an den Orten der Welt, wohin sie etwann kommen möchten, die

Natur

Natur zu erforschen. Wenn dieses geschieht, so zweifele ich nicht, daß man solche ordentliche Bemerkungen ausfindig machen werde, welche diese Erklärung bekräftigen und unumstößlich machen können.

Anjetzo wollen wir uns, von dem salzigten Meere, zu den frischen Gewässern auf dem Lande wenden. Man kann die Güte Gottes nicht genugsam preisen, daß diese Färöischen Inseln, mit einem so gesunden und wohlschmeckenden Quellwasser gesegnet seyn; es entspringt dasselbe einige Klaftern hoch aus den höchsten Bergen, und es fließt auch in der größten Dürre, fast überall und beständig, so daß kaum ein Bauerhof zu finden ist, wo nicht ein kleines Quellwasser, oder wohl gar ein Fluß, der sich von vielen Bächen gesamlet hat, vorbey fließt. Dieses Wasser ist seiner Natur nach im Sommer kälter, als im Winter. Jedoch findet man keine Gesundbrunnen daselbst, wie in andern Ländern, außer auf **Osteröe**, bey **Göte**, der doch aber nicht sonderlich gebrauchet wird. Sonsten hat das Wasser dieser Quelle, die Eigenschaft an sich, daß es im Winter weit wärmer ist als die andern Gewässer, und wenn man es einige Jahre verwahren will, so verdirbt es doch nicht; als wovon man einen Versuch gemacht hat. Man könnte vernünftiger Weise schlüßen, daß weil der Schwefel hitziger Natur, und den Wein vor der Fäulniß bewahret, daß in der Klippe Schwefel seyn müsse, durch welchen das Wasser

seinen

seinen Lauf hat, und dem Wässer diese Beschaffenheit zu wege bringe. Es liegt dahero wohl unfehlbar ein großes Geheimniß in diesem Wasser verborgen, so den sterblichen Menschen zum Nutzen gereichen könnte, wenn es zum Gebrauche so gelegen wäre, als es ungelegen ist.

Der Vernunft scheint unter den erschaffenen Dingen alles seltsam und unbegreiflich zu seyn, wenn sie es nicht einsehen kann, und sieht es für ein Wunderwerk an, wenn es gleich eine natürliche Sache ist. Und man muß es auch billig als etwas wunderbares ansehen, daß der große Gott zu Folge seiner unbegreiflichen Weißheit und Macht, es so wunderbar eingerichtet hat, daß ein sterblicher Leib, die Seele beschweren, und die irdische Hütte die zerstreueten Sinnen pressen, und dennoch kaum was auf Erden ist, erforschen, und was er unter seinen Händen hat, finden kann; wie im neunten Capitel des Buches der Weißheit steht. Und daher kömmt es, daß einige Menschen, die sich nicht mit tiefen und vernünftigen Gedanken martern wollen, einfältiger weise solche natürliche Dinge für Wunderwerke ansehen. Andere machen sich gar keine Gedanken deswegen, sondern sie betrachten und bedienen sich dieser Sachen fast wie die unvernünftigen Creaturen; wieder andere, welchen Gott durch die Natur, ein höheres Licht der Vernunft mitgetheilet hat, lassen nicht nach die Geheimnisse der Natur auszuforschen, so daß sie sich

auch selber dadurch ausmergeln. Unter diesen Heimlichkeiten der Natur finden sich nicht die geringsten, sondern die größesten im Wasser; Und dahin zähle ich den Lauf der Wasserströme, und das Aufsteigen und Ausflüßen der Gewässer in den hohen Gebirgen. Der wunderbare Strom **Euripus** zwischen Bäotien und der Insel **Negroponte**, der in vier und zwanzig Stunden siebenmal hin und her lauft, machte dem scharfsinnigen Weltweisen **Aristoteli**, der die Beschaffenheit des Stroms ergründen wollte, ein so tiefes Nachsinnen, daß er, wie einige Geschichtschreiber glauben, sein Leben dabey zusetzte. Bemeldter **Aristoteles** hat sich gleichfalls große Mühe gegeben, eine natürliche Ursache der Springquellen zu finden; allein er hat sich mit seinen Vernunftschlüssen betrogen, wie ihn denn **Scaliger** schon längstens widerleget hat. Woher aber die Springwasser entstehen, und was deren natürliche Ursache ist, zeiget uns der weise König **Salomon**, im Prediger 1. Cap. 7. v. wenn es heißt: **Alle Wasser laufen ins Meer, noch wird das Meer nicht voller; an den Orten, da sie herfließen, fließen sie wieder hin.** Auf was Art aber solches geschieht, oder was die Ursache sey, daß das Wasser aus dem Meere einige hundert Klaftern hoch durch Berge und Klippen in die Höhe steigen kann, wie auf den Färöischen Inseln geschieht, das berichtet er uns nicht. *Magirus* führet in seiner Physiol. lib. IV. c. 6.

die Meynung des Scaligers davon folgendergestalt an: Ob wir schon die natürliche Ursache dieser Dinge nicht wissen, so glauben wir doch, daß das Wasser nicht in gerader Linie aufsteige, sondern durch verschiedene krumme Gänge; Und weil in der Erde und den Klippen, hin und wieder, viele Adern, und hohle Rennen hinlaufen, so dränget sich das Wasser des Meeres in dieselben; weil sie aber nur enge sind, so dränget das Wasser des Meeres nach, und treibt das wenige Wasser endlich aufwärts, welches denn seine Ausflucht suchet wo es seyn kann; Und daher entstehen alsdann die Springquellen. So weit Scaliger. Diese Meynung des Scaligers von den krummen Gängen und Adern in der Erde und den Klippen ist zwar anzunehmen, aber doch nicht so, als wenn dieselbe das Aufsteigen des Wassers verursachten, und dasselbe nicht in gerader Linie oder in eine aufsteigende Renne getrieben werden könnte. Durch Kunst und durch die Hülfe der Natur hat Archimedes eine Schraube erfunden, wodurch er ein stillstehendes Wasser aufwärts getrieben; diese Schraube bestand in einer bleyernen Röhre, welche Schraubenförmig um eine in die Höhe gerichtete runde Stange geleget war, und dadurch ward das Wasser zwar durch einen schrägen Gang, aber doch perpendiculariter in die Höhe gebracht. Solche Machinen finden sich aber von Natur nicht

in

in der Erden, und wenn auch keine gekrümmete Gänge in der Erde wären, so könnte das Wasser dennoch von der niedrigsten Fläche derselben bis an die höchsten Spitzen der Berge aufsteigen, wie hernach bewiesen werden soll. So ist auch zu merken, daß das Wasser des Meeres, das Springquellwasser nicht aufwärts treibe, weil jenes überflüßiger und schwerer, als das Wasser in den Adern der Erde ist; denn wenn man ein an beyden Seiten offenes Horn auf die Rückseite stellet, so daß beyde Enden in gerader Linie miteinander oder waterpaßig stehen, und man füllet selbiges denn mit Wasser, so sollte man wohl gedenken, daß das Wasser in dem weiten Ende des Horns, der Mehrheit wegen, und weil dessen Schwere, sich gegen das Centrum drückt, das Wasser an dem schmalen Ende, als welches weniger und schwächer ist, heraus treiben sollte, so kann solches dennoch nicht geschehen, denn das größere kann das kleinere Wasser nicht höher treiben, als so hoch es an sich selbst steht. Daher folget, daß die Gewässer des Meeres, so hoch, ja höher sind, als der höchste Berg, aus dessen Spitze das höchste Wasser hervorquellet. Dieses aber muß demonstriret werden.

Alle Mathematici behaupten, daß die Erde nebst den Meeren und Gewässern eine runde Kugel ausmacht, welches an den Verfinsterungen des Mondes wahrzunehmen ist. Wenn die Erde zwischen der Sonnen und dem Monde steht, so ist der finstre Theil, rundför-

mig, warum? weil die Erde, so dazwischen steht, rund ist. Daß das Wasser mit der Erde, eigentlich eine Rundung ausmacht, beweiset das Verhalten der Seefahrenden, denn wenn sie Land sehen wollen, so steigen sie auf die Spitze des Schiffes, und werden es ansichtig; da hingegen diejenigen, so auf der Fläche der Schiffe sind, kein Land sehen können: dieses verursachet aber die Rundung des Wassers; wäre es aber flach, so könnten diejenigen so auf der Decke des Schiffes sind, eben so wohl und eben so bald Land sehen, als die so oben auf dem Maste sind. Letztens, so haben der ganze Körper, und seine Theile, einerley Verhältniß. Wenn dahero ein Tropfen Wassers im fallen, von Natur sich selber rund formiret, so muß sein ganzer Körper eben dieselbe Art und Eigenschaft haben, und also rund seyn. Wann demnach dieser Grundsatz feste und unumstößlich ist, so kann das große und weite Meer, sich gar wohl in seiner Rundung höher erheben und aufsteigen, höher als einiger Berg auf dem Lande ist, und dahero ganz natürlicher Weise, nach vorhin gegebener Erklärung, der Natur des Wassers, das sich in den Gängen und Adern gedrungene Wasser gar leicht drucken und drängen, daß es aufwärts, ja auch in gerader Höhe steigen muß, und zwar so hoch, als wie das Wasser in seiner höchsten Superficie ist. Welches durch beygefügte Figur gezeiget wird.

Man

Man lasse diese runde Figur die ganze Welt, mit ihrem Wasser und Lande seyn: Man lasse d. e. und f. g. und h. i. drey Theile der Erden, und den mittelsten Raum, das Wasser seyn. Man lasse A. hier den höchsten Obertheil oder Superficiem des Wassers k. l. eine Springquelle von dem hohen Berge, D; K. L. seyn. Nun dringt das Wasser in seinem höchsten Stande, bey A hinunter gegen das Centrum c, allwo es nicht weiter durch kann bis an die unterste Superficiem, dahero suchet es offene Gänge durch die Erde, und findet unter vielen andern eine Ader bey m, welche entweder gerade oder krum aufsteigt, und wie in der Figur zu sehen ist, von m, bis I und K lauft; dieses nun kann gar leichte bis b geschehen, weil b daselbst erst waterpaßig oder mit A in gerader Linie ist, allein bis n kann das Meer nicht den geringsten Tropfen treiben, weil es schon aus der Linie oder höher als A ist; also springt die Quelle von K den Berg hinunter, bis auf die Ebene bey l, und davon in das Meer bey o, welches immer so fort währet, so lange die Welt steht. Und weil Perpendicularis I, K im Berge, ein Drittel so lang als der Semidiameter der Erde, c, I ist, welches nach der Berechnung derer Astronomorum acht hundert neun und funfzig Meilen beträgt, so ist die Höhe des Berges in gerader Linie vollkommen zwey hundert acht und sechzig Meilen, und so hoch ist kein Berg in der Welt, auch nicht der **Olympus**, der Fig. II.

 doch

doch für den höchsten gehalten wird. Dieses, so man nun supponiret hat, beweiset die Erhebung des Meeres in seiner Bewegungswelle, wie wir solches schon oben erkläret haben. Denn findet man einen so großen Unterschied auf zehen Meilen darinn, wie viel mehr wird derselbe sich nicht auf hundert Meilen betragen.

Diese Demonstration bestätiget ein seltenes Beyspiel auf Färöe, auf der Insel Suderöe, Süden vor dem Dorfe Famöien, ist ein kleiner See, auf einem ziemlich hohen Gebirge, welcher seine ordentliche Ebbe und Fluth mit dem Meere hat. Die Wassergänge desselben aber durch die Erde müssen viel größer und geräumiger seyn als andere Wasseradern, daß sich nämlich das Wasser ganz gemächlich dadurch aufheben, und wieder sinken kann; dieses Beyspiel ist demnach ein sonderlicher Beweiß, daß die vorher angeführte Demonstration richtig sey; denn wollte man sagen, daß dieser See die Ebbe und Fluth unmittelbar von sich selber hätte, so wären andere frische und stehende Gewässer wohl von eben selbiger Natur; geschieht es aber unmittelbar durch die Veränderung des Meeres, so folget daraus, daß die frischen Gewässer aus dem Meere aufsteigen. Daß sich das Wasser in die Adern der Erde dringt, und frisch wieder hervorkömmt, dazu giebt man folgende Ursache an: Weil (wie die Chymici deutlich erweisen) alle Metalle und Mineralien ihren Urstand vom Salze, wie auch die Erde ihre Nahrung davon haben,

ben, so ziehen diese Dinge das Salz zu ihrer Nahrung und Unterhaltung aus dem Wasser an sich, eben so wie das Fleisch des menschlichen Körpers seinen Wachsthum und Stärke aus dem Blute der Adern an sich zieht: Wo nun das Wasser in seinem Zuge durch die Erde einige Metallen und Mineralien antrifft, so zieht es auch die Beschaffenheit dieser Arten an sich, und nimmt ihre Natur und Bestandtheile an: Von solchen Gewässern entstehen also die sogenannten Gesundbrunnen.

Daß die Erde das Salz an sich zieht, bezeuget die Erfahrung durch die Kunst. Man spanne ein Stück Leinwand über das eine Ende einer bodenlosen Tonne, und fülle alsdenn dieselbe mit Erde an, und schlage salziges Wasser darauf. Wenn man dieses Wasser zwey oder dreymal also durchsinken läßt, so wird man gewahr werden, daß sich die Salzigkeit immer mehr verliert, welche folglich die Erde an sich gezogen hat.

Wenn jemand glauben wollte, daß die Springquellen vom Regenwasser entstehen, weil die Brunnen, wenn es regnet, mehr Wasser von sich geben, und hingegen bey langwüriger Dürre abnehmen, auch wohl gar austrocknen, so dienet darauf zur Antwort: daß der Regen auf den Färöischen Inseln, keine Springquellen verursachen könne, weil das Land aus lauter harten Felsen, und steilen Steinklippen besteht, durch welche das Wasser nicht dringen kann, und auch, weil dieselben

steil sind, geschwinde wieder abschießt. Nichts desto weniger geben die Springquellen auf Färöe mehr Wasser wenn es regnet, als in beständig trockenem Wetter, da theils Brunnen wohl gar austrocknen: Dieses hat aber seine Ursache in der Uebereinstimmung zwischen der Luft und der Erde. Denn es ist natürlich und trifft allezeit ein, daß wenn sich die Luft in eine Nässe auflöset, die Erde alsdenn auch ihre natürliche Feuchtigkeit von sich giebt, welches man ebenfalls an den Steinen in den Mauern abnehmen kann; Und wenn die Luft lange trocken ist, so verhält es sich eben so, mit der Erde. Wenn nun die Erde, so wie die Luft, mit Feuchtigkeit angefüllet ist, so sauget sie von dem gesalzenen Wasser nichts an sich, als nur das Salz. Wenn aber die Erde dürre und also durstig ist, so nimmt sie nicht alleine das Salz, sondern sie sauget auch das Wasser an sich, dahero denn die kleinen Brunnen bey langwieriger Dürre gar austrocknen; wo aber eine Quelle größere Zuflußadern hat, so versieget eine solche nicht so bald als andere die engere Adern haben; denn man hat auf Färöe zuweilen auch große Dürre, so daß die Erde bis an den Felsen spaltet: alsdenn hat man an einigen Orten Mangel an Wasser, an andern aber niemals.

Weil Feuer und **Wasser** zwey Dinge sind, so das menschliche Geschlechte nicht entbehren kann, die Natur aber, den Färöischen Inseln alle Waldung und Holzung versagt hat,

hat, so daß nur etwas von Wachholdersträuchen daselbst wächst, so hat die gütige Natur hingegen diesen Mangel wieder mit einem schönen Torff ersetzet, welcher, obgleich die Erde daselbst nicht gar tief ist, dennoch fast auf allen Inseln im Ueberfluß, und theils Orten von solcher Güte befunden wird, daß die Schmiede denselben an statt der Steinkohlen brauchen können. Wirkliche Steinkohlen findet man nicht, außer an einem Orte auf der Insel Suderöe, zu welchen man aber nicht anders als mit Beschwerlichkeit gelangen kann.

Die Färöische Luft ist nicht weniger merkwürdig, als die Gewässer dieser Inseln. Im Sommer hat man fast beständig eine gemäßigte Wärme, so daß es niemals übermäßig heiß ist; der Winter ist gleichfalls auch nicht sehr kalt, obgleich diese Inseln unter dem zwey und sechzigsten Grade nördlicher Breite liegen; Es frieret gar selten länger, als einen Monath nach einander, und doch nicht so stark, daß die großen Reviere mit Eiß beleget werden; dahero gehen auch die Pferde und Schafe den ganzen Winter durch im Felde, und kommen niemals unter Dach. Die salzigte See ist eine Ursache dieser gelinden Luft, als mit welcher diese Inseln weit und breit umgeben sind, und dieselben mit ihrer salzigten Natur als ihrer stäten Bewegung erwärmet; sie theilt der Luft eine Wärme mit, und mäßiget ihre Kälte, die sie sonsten empfinden läßt, und folglich bringt sie auch eine feuchte Luft zu we-

ge. Dahero beobachtet man, daß es in den Thälern mehrentheils schneeigtes, regendes und feuchtes Wetter ist, ob es gleich in den Gebirgen frieret. Aus dieser feuchten Luft und nassen Wolken entstehen Sturmwinde, welche so erschrecklich sind, daß große Steine aus der Erde gerissen, und die Erdhaut an den Klippen aufgelöset, und wie Bleyplatten zusammen gerollet werden. Diese Sturmwinde sind aber sehr veränderlich, denn wo sich eine Scharte oder Zwischenraum in den Bergen oder ihren Gipfeln befindet, da dränget sich der Wind als durch eine Schleuse hindurch, und zwar mit unbeschreiblicher Gewalt, hingegen kann es in den Thälern das stilleste Wetter seyn, so daß man auch mit einem angezündeten Lichte, von einem Hause zu dem andern gehen kann; In einem Augenblicke aber, kömmt ein so erschrecklicher Stoßwind, daß man glauben sollte, daß die Klippen davon zerspaltet werden würden: Und es ist merkwürdig, daß ehe ein solcher Stoßwind seine Wirkung thut, die Häuser sich bewegen und krachen, als wenn sie über einander fallen wollten, da sie doch, wenn der Wind endlich darauf stößt, sich nicht sonderlich bewegen, weil sie nur niedrig gebauet, und auf allen Seiten mit starken Wänden, die von Erdrasen und grauen Steinen zusammen gesetzet oder verwahret sind.

Weil es nun auf diesen Inseln so viele Klippen und Berge, von verschiedener Höhe, giebt,

giebt, welche verhindern, daß der Wind keine gerade Fahrt haben kann, sondern bald an den einen stößt, und bald wieder zurück an den andern und ferner an den dritten prellt, so kömmt der eine starke Wind dem andern entgegen, und fangen gleichsam einen Streit mit einander an. Daraus entstehen die erschrecklichen Wirbelwinde, welche, wenn sie lange genug zwischen den Bergen herum geschwärmet haben, endlich in die Thäler und Reviere fallen, und wirbelweise eine ganze Meile lang, und alsdenn noch weit ins Meer hinaus laufen; da es denn für die Fahrzeuge, die er antrifft, sehr gefährlich ist; sie müssen ihre Seegel baldigst fallen lassen, wenn sie nicht umgeworfen, und mit aller Mannschaft zu Grunde gehen wollen. Und gleichwohl trägt es sich oft zu, daß wenn gleich die Seegel gestrichen sind, daß ein solcher Wirbelwind das Boot mit aller Mannschaft umwirft, wovon viele Beyspiele am Tage liegen. Wie nun die Boote und andere kleine Fahrzeuge bey solchen Wirbelwinden Gefahr laufen, so haben sich auch größere Schiffe, für dem so genannten Field-Kast oder Stürzwinden in Acht zu nehmen, wenn sie auch denken am sichersten zu seyn; denn sie fallen gleichfalls, wenn es auch ganz stille ist, von den Gebirgen herunter; eben so, als wie wir vorhero, von den ungleichen Sturmwinden, berichtet haben. Dieses muß ein fremder Schiffer, der in das Fahrwasser dieser Inseln kömmt, wohl in Acht nehmen, um allem

Scha-

Schaden, ja wohl seinem Untergange zu entgehen. Insonderheit ist von diesen Wirbelwinden anzumerken, daß sie bisweilen, wenn es schon ziemlich gutes Wetter ist, zwischen den Felsengebirgen entstehen; da sie denn mit einer dermaßen heftigen Gewalt anfallen, daß ein Reitender dadurch vom Pferde geschleudert, ja öfters beyde zugleich zu Boden geworfen werden; eben dieses hat auch der so zu Fuße geht, zu befürchten, und er ist der Gefahr unterworfen beschädiget zu werden. Wer aber die Beschaffenheit des Landes kennet, der kann es auch im voraus wissen, daß ein solcher Wirbelwind ankommen wird. Denn man kann ein gräßliches Poltern zwischen den Felsen hören, wenn gleich das Wetter ganz stille ist. Dahero steigt der Reitende von dem Pferde, und leget sich platt auf die Erde, und hält sich entweder an dem Grase, oder an einem großen Steine, oder wo er am sichersten zu seyn glaubet, feste.

Allein diese Art von Wirbelwinden ereignet sich doch nur selten, und er ist ohne Zweifel derjenige, welchen die Naturkündiger Ecnephiam nennen, und von den Wolken auf den Spitzen der Berge seinen Ursprung hat. Wie denn **Kircher** eben dieses von dem **Tafelberge** auf dem **Vorgebirge der guten Hoffnung** berichtet, daß man anfänglich eine kleine Wolke auf diesem Berge sähe, woraus aber endlich ein schrecklicher und unvermutheter Wirbelwind komme. So bald nun die Schifleute

leute eine solche Wolke gewahr werden, so begeben sie sich eiligst auf die Schiffe, legen vom Lande ab, und retten dadurch sich und die Schiffe.

Auf Färöe wird eine wunderbare Historie erzählet, so sich daselbst zugetragen haben soll, und welche vielen, die sie hören und lesen werden, unglaublich scheinen wird, ob sie gleich wirklich wahr ist. Vor geraumer Zeit trug es sich zu, daß ein Prediger auf der Insel Suderöe, Namens **Broder Anders** zu der unter sein Kirchspiel gehörigen Gemeinde auf der Insel Sumböe reisete; wie er nun in eine Gegend kam, die man **Sumböe-Hest** oder das **Sumböeische Pferd** nennet, welches ein über zwey hundert Klaftern hohes und jähes Vorgebirge ist, und verschiedene Hucken oder Absätze hat. Und es ist also ganz natürlich, daß in dieser ungleichen Gegend, wenn man auch die Höhe nicht rechnet, der Wind mag entweder vom Lande kommen oder nach dem Lande gehen, viele Wirbelwinde entstehen. Da nun der Landweg über das Gebirge sehr nahe an dem Rande des Vorgebirges hinführet, woselbst es ohnedem allezeit etwas stürmicht ist, ob man gleich in den Ebenen oder unten am Berge nichts davon verspühret, (welches wohl die Höhe des Vorgebirges verursachet, weil die Luft keine freye Fahrt über dasselbe haben kann,) so trägt es sich zu, daß, da der Prediger auf diesen Weg gegen die Gegend von **Sumböe-Hest** kam, ein starker Wirbelwind

wind entstund, der den Priester nebst seinem Pferde aufhob, und ihn durch die Luft, außen vor das Vorgebirge trieb; ein anderer Wirbelwind aber, begegnete gleich dem vorigen, führte den Prediger wieder über das Vorgebirge, und setzte ihn unbeschädiget auf das Land. Dieses wird nun zwar vielen unglaublich scheinen, es wird aber doch auf Färöe von glaubwürdigen Leuten, als eine gewisse Wahrheit erzählet. Ich bin selber an dem Orte gewesen, und habe diese Stelle besichtiget, und alles so befunden, daß es ganz natürlicher Weise geschehen können, daß, da ein stärkerer Wirbelwind von der Seeseite den vom Lande kommenden überwältiget, so hat er nach der Art der Wirbelwinde, so wohl den schwächern Wind als den Mann zugleich mit sich auf das Land getrieben. Ich gebe es also nicht alleine gerne zu, daß solches natürlicher Weise hat geschehen können, sondern ich glaube auch daß Gott seine Allmacht, und die Beschirmung seiner Engel bewiesen hat. Andere mögen davon glauben, was ihnen am besten gefällt. Die mehresten Winde, so in diesen Gegenden fallen, sind West und Südwestlich, insonderheit aber im Frühjahre und Herbste, da sie denn eine sehr feuchte Luft bringen: wobey gleichfalls merkwürdig ist, daß, von welcher Seite des Gebirges der Wind herkömmt, auf derselben fällt auch regnichtes und feuchtes Wetter ein; hingegen hat man auf der andern Seite klares Wetter, welches wohl von der Höhe des Landes herrühret. Weil

Weil man in diesen Inseln im Sommer keine außerordentliche heiße Tage hat, so weis man auch in dieser Jahreszeit von keinem Donnerwetter: Im Winter aber, wenn es heftig stürmet und regnet, so ist das Gewitter mit Donnern und Blitzen desto erschrecklicher.

Da auch, wie vorhin erwähnet worden, überall im Lande, ja fast bey jedem Bauerhofe, ein fließender Bach hinlauft, welcher alle Unreinlichkeit, dadurch die Luft angestecket werden könnte, wegspühlet; die salzigte Ausdünstung des Meeres, die Luft insonderheit vor einer Fäulniß, so wie es das Salz am Fleische thut, verwahret; Und wenn ja einige giftige Dünste aus der Erde aufsteigen, doch stäts, theils durch die starken Winde, theils durch die Donnerwetter, welche gemeiniglich im Herbste, im Winter und im Frühjahre vertrieben werden, so hat man in Färöe fast durchgängig, eine gesunde Luft; und man höret auf diesen Inseln von keiner Pest oder andern ansteckenden Krankheiten, es sey denn, daß sie durch andere kranke Menschen dahin gebracht werden. Mit dem kalten Fieber wird hier niemand geplaget, sondern man hat vielmehr befunden, daß wenn jemand mit dieser Krankheit aus andern Ländern hieher gekommen ist, und anderwärts durch keinerley Arzneymittel Hülfe erlangen können, so ist er hier, durch die Natur des Landes, ohne einige Arzneymittel, von dieser Krankheit befreyet worden. Dahero erreichen auch die Einwohner hier gemeiniglich

niglich ein höheres Alter, als an andern Orten. Die Kinder und die Jugend werden hier nicht, wie anderwärts, von den Kinderpocken befallen, und diese Krankheit herrschet hier nicht, als wenn sie von Fremden hergebracht wird. Alsdenn aber richtet sie ein großes Elend an, wenn Jung und Alt, Mann und Weib, Kinder und Gesinde an dieser Krankheit bettlägerich werden, so daß der eine nicht im Stande ist, dem andern beyzustehen; Denn die Gesunden verabscheuen den Kranken eben so sehr, als wie den Tod selber. Im Jahre **ein tausend sechs hundert und ein und funfzig**, wie ich hier ankam, war in eben dem Sommer ein junger Mensch aus **Dännemark** nach **Thorshaven** auf **Färöe** kommen, so neulich Blattern gehabt hatte. Er brachte noch die Hemden mit sich, worinn er krank gelegen, und lieferte sie einer Frau, dieselben auszuwaschen. Von diesem Dampfe (oder Ausdünstung) der Hemden, ward die Frau gleich angestecket und krank, und weil ihre Angehörigen die Natur dieser Krankheit nicht kannten, so erkranketen sie gleichfalls, so daß, wie ich an diesen Ort kam, fast alle Einwohner so wohl alte als junge, mit den Blattern beschweret waren. Das große Elend bestand nicht alleine darinn, daß die Krankheit heftig regierte, und so wohl alte als junge Leute daran sturben, sondern das Elend ward dadurch vergrößert, weil die Gesunden die Kranken verließen, und sich wegerten die Todten zu begraben, Die Bewohner der Inseln

seln fürchteten sich nach Thorshaven zu kommen, ihren Handel zu treiben. Wie vorsichtig sie aber auch seyn wollten, so breitete sich die Krankheit doch über alle Färöische Inseln aus, ja so gar über die Insel Suderöe, welche doch von den andern, am weitesten entfernet ist.

Ob aber gleich diese Inseln eine gesunde Luft haben, so sind sie doch deswegen nicht völlig frey, von Krankheiten, sondern es gehen daselbst, wie in allen andern Ländern, gewisse Arten von Schwachheiten im Schwange: denn weil die Luft kalt und feucht ist, so wird das phlegma immer dadurch vermehret: Und daher werden meist alle Einwohner zweymal im Jahre, nämlich im Frühlinge und Herbste, mit einem Cathar befallen, den sie Krüm nennen; Er ist hier weit strenger als an andern Orten, denn er fällt so wohl in die Nase als auf die Lunge, und ist mit starkem Husten und Reuspern, Kopfschmerzen und Mattigkeit der Glieder begleitet, so daß ein großer Theil der Kranken einige Zeit das Bette hüten müssen, und verschiedene davon sterben. Um diese Krankheit zu vertreiben, so trinken sie alte saure Molken, und zwar so heiß, als sie es vertragen können. Diejenigen nun, welche Besserung finden, können gleichwohl diese Krankheit als eine Reinigung ihrer Natur ansehen, weil ihr Körper dadurch von allen gesammleten kalten Feuchtigkeiten gereiniget wird, welche ihnen sonsten mehrere und größere Krankheiten ver-

ursachen könnten. Diese kalte Feuchtigkeit, welcher wir oben erwähnet haben, verursachet gleichfalls, doch nicht alle Jahre, eine hitzige Krankheit, so die Einwohner Landfarsoet nennen, weil sie über das ganze Land geht. Sie gleicht derjenigen hitzigen Krankheit, welcher die Soldaten unterworfen sind, wenn sie lange in einem nassen und kalten Winterlager liegen: diese Krankheit ist sehr hitzig, ist mit starken Kopfschmerzen und Raserey, bey einigen auch mit einem Durchlaufe begleitet, und höret nicht auf, als bis sie das Mark in den Beinen verzehret hat.

An dieser Krankheit sterben öfters viele, die mehresten werden aber doch wieder gesund, und zwar durch die Vorsehung Gottes, weil man sonsten kein Heilungsmittel dieser Krankheit weis.

Die dritte Krankheit, welche aus dem kalten und feuchten Wetter auf diesen Inseln entsteht, ist der Scorbut. Die Wohnplätze, welche an dem Strande liegen, tragen auch das ihre bey. Insonderheit aber sind die Phlegmatici so sich nicht viel bewegen, dem Scorbute sehr unterworfen, und sie können, dieser Krankheit nicht so leichte vorbauen: das Heilungsmittel, dessen sie sich gegen diese Krankheit bedienen, ist Cochlearia, welches sie in süßer Milch kochen, und trinken, oder es behelfen sich wohl auch viele mit süßer Milch alleine. So wie nun eine solche Luft den Scorbut hervorbringt, so ist sie auch die Ursache,

sache, daß einige wenige von den Einwohnern, nach der Beschaffenheit ihrer Natur und Lebensart, mit der unheilbaren Krankheit, dem Aussatze behaftet werden. Denn weil der Scorbut und *Lepra* nach der Lehre der Aertzte, gleichsam Brüder und Geschwister sind, so folget hieraus, daß sie beyde entweder von einem Vater oder einer Mutter gezeuget werden. Von diesem Aussatze, seinem Ursprunge und Beschaffenheit wird an einem andern Orte mehr berichtet werden.

# Das zweyte Kapitel.

## Von der Fruchtbarkeit derer Färöischen Inseln.

Es werden andere Länder billig wegen ihres großen Reichthums, an verschiedenen Metallen, Mineralien, Edelsteinen, Perlen, Wein und Korn gerühmet: Alles dieses aber hat Gott und die Natur diesen Färöischen Inseln versaget. Es ist aber doch glaublich, daß man Kupfer und Eisenerzt finden würde, wenn man sich es zu finden bemühete; weil hin und wieder aus den Felsen und Gebirgen kleine Wasseradern fließen, welche im Sommer, bey trocknem Wetter, so grün als wie Spanischgrün sind. Ich unterstehe mich doch aber nicht etwas gewisses von dieser Sache, zu behaupten. Von Mineralien findet man auf

den nordlichen Inseln **Talkuna**, oder **Talkstein**, doch nur sehr wenig. Vom Salpetersteine habe ich zweyerley Arten, aber nur in geringer Menge angetroffen, von welchen man durch die Kunst einen Salpeter bereiten kann. Am Strande findet man einige Arten von durchsichtigen Steinen, welche so hart sind, daß man Glas damit zerschneiden kann. Sie haben theils eine weiße oder weiß und blaulichte oder auch eine gelbe Farbe: Einige sind so flach und so glatt geschliffen, daß man sie in Petschafte setzen kann, und sie werden auch von einigen dazu gebrauchet. Sie wachsen in den Klippen und werden von den anschlagenden Wellen der See loßgespület. Ob diese Steine von einigem Werthe sind, solches hat man noch nicht erfahren können: Denn man hat ehedem einige ausgeführet, und sie Jubelierern vorgezeiget, sie haben aber keinen Preis darauf gesetzet. Mein ehemaliger Privatlehrer auf der Kopenhagener hohen Schule, der nun selige hochgelehrte und berühmte **D. Ole Worm**, zeigete mir vor meiner Abreise nach Färöe, unter andern Seltenheiten seines Naturaliencabinets, gleichfalls diese Art von Steinen, die ihm von Färöe zugesendet worden waren; Er glaubete, daß es ein Jaspis sey, und sagte dabey, daß sie, indem er sie gehabt, ihre Farbe verändert hätten: Daher befahl er mir, ihm mehrere davon zuzusenden, welches ich auch erfüllet habe. Die Perlen von denen Herr **Peter Clausen** in seiner **Beschrei-**

schreibung von Norwegen meldet, daß sie hier in den Muscheln gefunden würden, sind von keiner andern Art, als die, so man in den dänischen Muscheln antrifft. Er schreibt noch von einem andern Steine, den man auf Färöe am Strande fände, und wie ein Herz oder Niere gestaltet sey: die Einwohner nennen ihn **Vette Nyre**; Er berichtet, daß dieser Stein, nach der Meynung der Einwohner, die Natur habe, daß, wenn man ihn lange verwahre, wieder ein anderer Stein von ihm entstehe, oder gezeuget werde. Nun ist es zwar wahr, daß dergleichen **Vette Nyre** hier gefunden werden, daß aber die Einwohner einen Aberglauben davon hegen, solches befindet sich nicht also. So ist es auch kein Stein, sondern eine **Americanische Bohne**, wie mir von erfahrnen Männern berichtet worden ist: denn sie hat eine harte, castanienbraune Schaale, inwendig aber einen süßen Kern. Es ist demnach eine Frucht, welche anderwärts von ihren Stängeln in die Seen und Ströme fällt, und von den Färöischen Strand getrieben wird. Sie wird nach andern Ländern geführet und ausgehöhlet, da man denn Tobacksdosen daraus macht. Man findet auch etwas spröden Crystall, und er läßt sich nicht verarbeiten.

Ob nun gleich Gott diesem Lande oben bemeldte Reichthümer versaget hat, so hat er doch dasselbe hingegen wieder mit andern unentbehrlichen Dingen gesegnet. Wenn diese

Inseln so wie andere Länder, überall zum Ackerbau bequem wären, so würden sie viele Länder gleicher Größe in Reichthum an Korn übertreffen: So aber hat ein Bauer gemeiniglich nicht mehr Ackerland, als zu einer oder zwey Tonnen Aussaat gehöret; davon können aber an theils Orten zwanzig bis dreyßig Tonnen, wieder eingeärndet werden; insonderheit auf den südlichen Inseln, als woselbst die geringe Aussaat solche reiche Ausbeuthe giebt, daß die dasigen Einwohner fast gar keine Zufuhre an Korn, von andern Orten nöthig haben. Es wird aber doch nichts anders als Gerste gesäet, weil wegen des kurzen Sommers, kein anderes Getreyde zur Vollkommenheit kommen kann. Da also nur weniger Ackerbau getrieben wird, so findet man hingegen desto mehr Grasung für das Vieh. Es ist an einigen Orten so nahrhaft und überflüßig, daß das Hornvieh so wohl im Winter als im Sommer fett darauf gemacht wird; und es wird bisweilen so fett, daß man von einem Ochsen, da sie doch von keiner sonderlich großen Art sind, hundert Pfund Talg erhalten kann. Solche fette Weiden werden von den Einwohnern Feidelende genannt; Und es ist merkwürdig, daß diese fetten Weyden gemeiniglich gegen Nord Osten, und Norden liegen. Da man doch glauben sollte, daß die Nord und Nordöstlichen Winde, gar wenige Fruchtbarkeit zuließen, weil die-

dieselben kalt sind. Man könnte solches vielmehr von den Süd und Südwestlichen Winden erwarten, weil sie warm und feuchte sind, und die Sonne die Fruchtbarkeit zu wirken, mehr zu Hülfe haben. Dahero haben die alten Griechen den Westwind *Zephyr* genennet, weil derselbe allen Pflanzen ein Leben giebt: Allein man sieht doch auf Färöe an den **Feidelenden** oder fetten Ländern, das Wiederspiel davon. So weis man auch, daß der nordliche Theil der Insel **Island** weit fruchtbarer an Vieh und Grasung ist, als der südliche Theil. In **Grönland** findet man gleichfalls, daß die **Ost** und **Nordostliche** Seite, weit schönere grünere Grasung hat, als der westliche Theil; davon hat auch im Anfange dieses Land seinen Namen erhalten: Wenn man eine Causam physicam oder natürliche Ursache von diesem Umstande geben will, so muß man die **Chymisten** zu rathe ziehen: diese schreiben genung und vieles von ihrem großen Monarchen oder Löwen aus **Norden**: (wie man solches insonderheit bey dem Theophrasto Paracelso findet) damit bezeichnen sie nichts anders, als den Salpeter, welcher bey ihren chymischen Operationen das Beste thun muß: die Ursache warum sie das Nitrum oder den Salpeter einen Monarchen oder Löwen aus Mitternacht nennen, ist diese: weil sich in dem Schnee, so aus **Norden** oder **Nordosten**

 kömmt,

kömmt, natürlicher Weise Salpeter befindet: Wenn sie dahero keine andere bequemen Liquores zu Bereitung des Salpeters oder anderer chymischen Dinge haben, so bedienen sie sich des Nördlichen oder Nordoestlichen Regenwassers, oder Schnees. Außerdem sieht man auch in ihren Schriften, daß der Salpeter nicht allein zu der particulairen Verwandlung der Metallen gebraucht wird, sondern daß er auch dienlich ist, das Getreyde darinn zu erweichen, und es zu resolviren oder aufzulösen: da es denn ohne weitere Düngung in die magerste Erde gesäet wird, und gleichwohl eine vielfältige Ausbeute erfolget. Wie denn aller Mist und Düngung, welcher die Erde fett und fruchtbar machet, aus einem innerlichen und kräftigsten Geiste des Salpeters und seinen Salzen besteht: welches ganz bekannte Beyspiele sehr deutlich darthun. Nämlich, die Salpetersieder graben alte Fußboden auf, wo Vieh oder Schaafe in den Ställen gestanden haben, und ziehen den Salpeter davon ab, welcher sich aus dem Urine des Viehes gezeuget hat: dahero denn der Mist, in welchem der Urin des Viehes stehen bleibt und faulet, viel besser dünget, als der dürre Mist. Die Inseln Färöe können gleichfalls ein Beyspiel zeigen; indem die Einwohner die durch die Meereswellen an den Strand geworfene Meergewächse und Gras (welches sie alles Tang nennen) sammlen, und solches in eine Grube werfen, damit es verfaulen kann: damit düngen

gen sie hernach den Acker, und erhalten eine reiche Aerndte. Denn dieses Meergras ist voller Salz, und vom Salze kann natürlicher Salpeter bereitet werden. Da nun der aus Norden und Nordosten kommende Schnee und Regen, Salpeter in sich hat, und alle Düngung im Sale Nitri besteht, so kann der Leser selber schlüßen, daß die Aecker und Felder, so gegen Norden und Nordosten liegen vor allen andern fruchtbar seyn müssen; allein hiebey ist auch zu merken, daß diese Aecker in den Thälern liegen; Und die Stellen, wo sich die obbemeldten Feidelende, oder fetten Länder befinden, erheben sich gemeiniglich mit einem hohen Gebirge gegen Süden oder die Sonne: welches denn, natürlicher Weise gleichfalls zu der außerordentlichen Fruchtbarkeit beyträgt, weil die Hitze der Sonne (durch das Gebirge) aufgehalten wird, die salzigten Theile des Ackers auszuziehen. Man könnte sich wohl einbilden, daß wenn es aus Norden oder Nordosten schneye und regne, so gehe solches Wetter ja über das ganze Land, und die Sonne ziehe ja die Frucht aus der Erden hervor; Und also müsse diejenige Gegend die fruchtbarste seyn, so den ganzen Tag über von den Stralen der Sonne beschienen wird: Allein hierauf dienet zur Antwort, daß die Sonne an sich selber keineswegs die Frucht aus der Erde arbeitet: sondern die Natur erwärmet sie, und die Nacht macht kühle, was die Sonne ausgetrocknet hat, und benässet sie mit

ihrem Thau: dadurch wird denn vornehmlich der Wachsthum der Früchte befördert. Wenn in den Ländern, welche in der Zona torrida liegen, die Nacht nicht eben so lang wäre, und mit ihrer Abkühlung und Thau die Pflanzen nicht erquickete, so könnte wegen der durchdringenden Hitze daselbst gar nichts wachsen: Auf Färöe findet man einen deutlichen Beweis dieses Satzes, nämlich mitten im Sommer, da man in zwey Monathen fast gar keine Nacht hat, wächst das Korn so gar wenig, ob es gleich bisweilen regnet, daß man es kaum merken kann, auch selbst die Kräuter und Gewächse, welche täglich gewässert werden, wachsen nicht; So bald aber die Nacht zunimmt, so wachsen in einer Nacht und an einem Tage, das Korn und die Kräuter stärker, als vorhero in vierzehn Tagen nicht geschehen ist: Man ersieht hieraus, daß die Sonne den Gewächsen auf gewisse Art und in gewissen Zeiten, auch schaden kann. Denn wo sie ihre Stralen in gerader Linie niederschießet, da verzehret sie alle Feuchtigkeit und Nahrung der Erde: An den Orten aber, wo sie die Erde durch ihre Reflexion nur mäßig wärmet (welches in vorerwähnten **Färöischen Feidelendern**, oder den fetten Ländern geschieht, indem das sich gegen die Sonne wendende Gebirge ihre größte Hitze aufhält,) behält die Erde ihre Fettigkeit und Fruchtbarkeit bey sich, und dahero geben solche Stellen reichlichere Ausbeute von sich als andere, die der strengen Sonnenhitze allzusehr ausgesetzet sind.

Die

Die Färöischen Inseln sind nicht alleine mit schönem Grase für das Vieh, sondern auch mit unterschiedlichen Kräutern, die den Menschen dienlich sind, gesegnet. Denn es wachsen hier so wohl eßbare Kräuter, Rüben, Wurzeln, Kohl, Lactuck, Kresse, Saer, (sieht aus wie Roßmarin, und wird an den Fleischsuppen gebraucht,) als auch vielerley iedoch nützliche Kräuter: Insonderheit aber ist Färöe mit vier Arten wilden Kräutern begabet worden, welche hier überflüßig wachsen, und diesem Lande nützlich sind.

1) Es ist fast keine Landschaft in der Welt, deren Einwohner nicht von einer gewissen Krankheit beschweret werden sollten: Es hat aber auch die göttliche Vorsehung jedes Land mit einigen besondern Kräutern und Gewächsen gesegnet, welche den Einwohnern zu Heilungsmitteln gegen ihre Krankheiten dienen können. Da nun die Färöische Luft, wie wir vorher berichtet haben, ihrer Natur nach, den Scorbut verursachet, so hat Gott auch dieses Land mit solchen Kräutern überflüßig versehen, so denselben vertreiben sollen. Es wachsen Kresse, Löffelkraut, (welches die Färöer **Kriß-Gras** nennen,) Beccabunga und Sauerampfer auf diesen Inseln.

2) Wächset hier überall und überflüßig die Tormentill oder Feigwurz. Die Einwohner brauchen sie das Leder damit zu gärben, und dadurch wird der Mangel der eichenen Baumrinde, weil sie keine Holzungen haben, genugsam ersetzet.

3) Wächst auch die Angelica hier in großer Menge (welche man **Quander** nennet,) nicht alleine in den Gärten oder auf den Kirchhöfen, als woselbst sie mit Fleiß gepflanzet wird, sondern auch an vielen Orten im Felde, und im Gebirge. Die Einwohner nehmen die großen hohlen Stängel, so keinen Saamen tragen, schälen die äußere Haut davon ab, ziehen die harten Fäserchen heraus, und speisen den übrigen Rest mit eben dem Appetite, als wie man anderwärts die Baumfrüchte verzehret. In theuren Zeiten brauchen sie diese Angelicawurzel so gar an statt anderer Speise.

4) Das vierte Kraut, so hier überflüßig wächst, ist die Radix Rosea oder die Rosenwurzel, welche die Färöer **Hielpe-Roed** oder die Hülfswurzel nennen. Von dieser Wurzel schreibt der erfahrne D. **Simon Pauli** in seiner Flora Danica, daß man sie vergebens auf dem Lande, in den Gärten der Bauern suche, vielweniger sie in Feldern, Wäldern oder Gebüschen fände, sondern man müsse sie nur in vornehmen Gärten, wo sie mit Fleiß gepflanzet würde, suchen. Gleichwohl hat die göttliche Vorsehung, die Inseln Färöe vor andern Ländern, mit dieser Wurzel begabet.

Wenn also bemeldter Simon **Pauli Dännemark**, daß es Cochlearia, (Löffelkraut,) **Norwegen**, daß es den Entian und Chamillen, und **Island** die Angelica habe, rühmet, so trägt Färöe seinen Kranz wegen dieser Rosenwurzeln; Ich habe von diesen Rosenwur-

zeln

zeln ein Wasser gebrennet, und so wohl den Geruch als Geschmack befunden, wie ihn das Rosenwasser hat, ich habe es auch mit Vergnügen an dessen Stelle gebraucht. Diese Frucht wächset aber doch nur an gewissen Orten, nämlich auf dem Rande der Gebirge an fließenden Bächen und stehenden Seen.

Bäume wachsen nicht auf diesen Inseln; an einigen Orten findet man etwas von Wachholdersträuchen, und etwas weniges jedoch niedriges Weydengebüsche. Man hat einen Versuch gemacht, und Fruchtbäume gepflanzet, welche aber nicht gelingen wollen, woran vieleicht die salzigte Ausdünstung des Meeres Schuld ist. Da nun die göttliche Vorsehung diese Inseln mit überflüßiger Gräsung versehen hat, so fehlet es auch nicht an Vieh, so es verzehren kann. Man findet keine wilde Thiere hier, als Ratzen und Mäuse; Auf einigen Inseln aber findet man gar keine. Dahero sind viele der Meynung, daß dieses Ungeziefer auf solchen Inseln gar nicht leben könne, welches aber in seinem Werthe stehen mag. Von giftigen Würmern, als Ottern und Schlangen findet sich gleichfalls nichts daselbst: welche vieleicht die Eigenschaft der Erde nicht zuläßt. Von zahmen Thieren hat man Pferde, Kühe und Schaafe. Ein vermögender Landmann hat wohl zwanzig Stück Hornvieh, welches auch im Winter im Felde geht, wenn nicht allzuviel Schnee fällt. Das Vieh ist nur klein, jedoch nach Beschaffenheit der Weyden,

den, sehr fett: Die Pferde sind nur von kleiner Art, sie sind aber desto stärker, geschwinder und sicherer auf den Füßen, so daß sie, ob sie gleich nicht beschlagen sind, die steilesten und schmalesten Pässe auf den hohen Bergen besteigen können, so daß sich ein Reiter vollkommen auf sie verlassen darf. Die Pferde gehen gleichfalls den ganzen Winter im Felde, und müssen ihre Nahrung suchen so gut sie können. Die Schaafe gehen so wohl den ganzen Winter durch, als im Sommer, im Felde: sie sind theils halb, theils ganz wild: sie bleiben aber gleichwohl allezeit in der Gegend, wo sie zu gehen gewohnt sind, und gehen nicht leicht in ein fremdes Gehege, obgleich die Grasungsplätze mit keinen Zäunen umgeben oder abgesondert, sondern offen neben einander liegen. Ja was noch mehr ist, ein Bauer kann zwey, drey, vier bis fünf hundert Schaafe haben, welche Anzahl wieder in gewisse Heerden, zu hundert und hundert und funfzig Stücken, abgetheilet werden: Gleichwohl geht jede Heerde, an ihrem gewöhnlichen Orte im Gehege, ohne sich mit einer benachbarten zu vermengen. Die Ursache nun, warum die Heerden, welche doch so gut als wilde sind, sich nicht mit einander vermengen, oder auch in eines andern Mannes Gehege kommen, da doch kein Zaun dazwischen, ist diese: An die Stelle des Geheges, wo der Bauer will, daß eine Heerde Schaafe gehen und weyden soll, setzet er einige junge Lämmer hin, welche also ein ganzes Jahr gehütet

hütet werden, daß sie nicht weiter kommen können, als auf diesen zur Weyde auserſehenen Platz: Wenn diese Lämmer nun dergestalt an diesen Ort gewohnt sind, so bleiben sie allezeit da, und gewöhnen ihre Jungen, so sie zeugen, daß sie an eben diesem Orte bleiben, so lange noch ein Stücke von selbiger Heerde übrig ist. Sollte eine Heerde durch Krankheit oder Strengigkeit der Kälte im Winter umkommen, so wird wieder eine neue Heerde, auf beschriebene Art, gepflanzet. Trägt es sich aber zu, daß eines Mannes Heerde sich zu sehr vermehret, folglich wegen Mangel des Raumes auf eines andern Grund geht, so muß der Eigenthümer solcher Unordnung gleich vorbauen, denn wenn die Schaafe erstlich einen fremden Grund betreten, und sich daran gewöhnen, so sind sie nicht wieder in Ordnung zu bringen: Dahero haben die Färöischen Einwohner ein gewisses Gesetze, so sie Siöde-Brev, das ist, Schaafbrief nennen, wornach sie sich zu richten haben. Uebrigens ist es unmöglich zu beschreiben, was diese armen Thiere ausstehen, wenn ein harter Winter kömmt. Denn wenn ein eiliger und anhaltender Schnee fällt, und der Hirte nicht gleich bey der Hand ist, die Heerden in die mit Erdrasen umzäuneten aber oben offenen Behälter, welche auf einem Platze mitten im Felde stehen, zu treiben, so drängen sie sich auf dem Felde so dichte an einander, als sie nur können, da es denn geschieht, daß sie gänzlich überschneyet werden, so daß der Eigenthümer

thůmer nicht weis wo seine Schaafe hingekommen sind, bis er aus dem Schnee einen Dampf aufsteigen sieht, der durch ihre Wärme entsteht, da er ihnen denn Luft macht, daß sie hervorkommen, und ihre Nahrung suchen können. Bisweilen geschieht es auch, daß eine Heerde wegen allzu hoher Bedeckung mit Schnee, gar nicht gefunden werden kann, so daß sie wohl einen ganzen Monath unter dem Schnee stehen, und indessen großen Hunger leiden; so daß sie aus Noth, das Gras mit der Wurzel, und sich einander die Wolle vom Leibe abfressen. Gleichwohl können sie sich so lange beym Leben erhalten, als nur Mark in ihren Knochen ist. Und obschon einige Heerden zeitig genung in das umzäunte Gehege getrieben werden, so bekommen sie doch kein Futter, sondern sie müssen sich behelfen, da sie denn den Schnee mit ihren Füßen auf die Seite kratzen, um etwas weniges Gras zu finden. Damit nun die Heerden, so mit Schnee bedecket werden, sich selber etwas zeitig helfen können, so läßt man in jeder Heerde einige Hammel gehen; diese, weil sie stärker und größer als die Schaafe sind, brechen gemeiniglich durch den Schnee, und ihnen folgen die Schaafe nach, um ihre Nahrung zu suchen. Solcher Zufälle wegen, die sich im Winter zutragen können, muß der Landmann oder Bauer wohl Achtung geben, daß er nicht mehr Schaafe zuleae, als sich Grasung findet, und ein erfahrner Mann weis gar wohl, wie große Heerden seine Weyden unterhalten können,

können. Sie befinden gleichwohl itzo, daß die Felder nicht so viel Vieh unterhalten können, als wohl vormals, weil die Natur veraltet und geschwächet wird. Wenn aber jemand im Sommer allzu viele Schaafe zuleget, in der Hoffnung, daß ein gelinder Winter einfallen werde, so sind sie wegen ihrer Menge gemeiniglich sehr mager: Wenn aber ein strenger Winter kömmt, so können sie keinen sonderlichen Hunger ausstehen, sondern kommen gar leichte um; insonderheit aber sind sie dieser Gefahr im Frühjahre unterworfen, denn wenn die Sonne anfängt etwas warm zu scheinen, so werden sie so matt, daß sie auf der Stelle liegen bleiben, und gleichsam schlafend wegsterben. Es trägt sich auch, wenn ein starker Schnee fällt, zu, daß derselbe auf den abhängigten Vorgebirgen feste frieret, so daß er über den Felsen hinaus, und über die See raget. Diesen Schnee nennen die Einwohner Skagel: Auf solchen Schnee gehen die Schaafe öfters, und bleiben stehen; wenn nun der Schnee anfängt zu glitschen, oder abbricht, so fallen alle Schaafe, ja manchmal zu hunderten, mit in das Meer. Dahero müssen die Eigenthümer bey Zeiten wohl Achtung geben, daß ihre Schaafe nicht auf diese Gebirge kommen. Das Wetter mag so schlecht seyn als es will, so muß er mit allen seinen Leuten, auch wohl zur Nachtzeit, hinaus, und seinen Schaden zu verhüten suchen. Gleichwohl leiden diese armen Einwohner öfters großen Schaden, wenn ein harter

Winter einfällt, und sie verlieren manchmal mehr als die Hälfte von ihren Schaafen. Dahero bedürfen sie bey solchen Zufällen einer guten Aufwartung. Um nun alles wohl zu besorgen, so hat jeder Ort einen gewissen Hirten, den sie Soidemand nennen, und solches ist entweder der Bauer selbsten, oder es ist einer von seinen besten Knechten, der allezeit auf die Schaafheerden Acht haben, und sie auch zahm machen muß, so daß er sie, wenn häufiger Schnee liegt, hintreibt, wohin es ihm am besten zu seyn scheint, sie aus aller Gefahr zu retten. Wenn man nun die Schaafe scheeren, oder die Lämmer von ihnen nehmen will, so kann der Soidemand solches nicht alleine verrichten, sondern er nimmt drey oder vier Mann, wie auch einige abgerichtete Hunde mit sich, um die Schaafe damit zusammen zu treiben. Eben als wenn sie auf die Jagd gehen wollten. Ein recht verständiger Soidemand kennet, weil er täglich in dem offenen Felde mit ihnen umgeht, ein jedes Schaaf insonderheit, und wenn auch tausend Stücke in einer Heerde, und sie alle weiß wären, wie sie es auch mehrentheils sind; er kann also gar bald wissen, wenn eines von ihnen fehlet, und er erkennet es gleich unter einer fremden Heerde Schaafen, ehe er noch das Zeichen, womit es bemerket worden, betrachtet: Zweymal im Jahre, bedienet man sich der Nutzung von den Schaafen. Im Frühjahre werden die Schaafe geschoren, und die Lämmer gezeichnet. Im

Herbste

Herbste nimmt man diejenigen davon, so geschlachtet werden, und setzet die zu der Heerde, so den Winter über gehen sollen. Wenn nun dieses vor sich gehen soll, so haben sie in ihrem so genannten Garten an dem Strande einen Platz, den sie **Raetten** oder das **Gerichte** nennen; dieser Platz ist mit Steinen umgeben, und an statt der Thüre voran ein Loch gelassen, damit sie durch dasselbe die Schaafe in das **Gerichte** jagen können. Wenn sie nun ihre Jagd anstellen wollen, so geht der Soidemand oder Hirte mit fünf bis sechs geschickten Kerls aus, und ein jeder führet seinen Hund mit sich. Alsdenn sammlen sie eine Heerde, und treiben sie, indem die Leute und die Hunde entweder an den Seiten hergehen, oder hinter ihnen folgen, dergestalt nach der Oeffnung des Geheges oder Platzes. In Ansehung der Hunde, ist dieses insonderheit Anmerkungs werth, daß sie fast eben so viel als wie die Menschen, bey dieser Sache thun; denn sie geben genau Achtung, daß kein Schaaf entwischen möge, und so fern eines ausreißt, so wird es gleich vom Hunde verfolgt, und wieder herbey getrieben; geschieht es aber dennoch, daß einige Schaafe entlaufen, so setzen ihnen die Hunde so lange nach, bis sie dieselben eingeholet, und zurücke getrieben haben: Wenn sich nun die Schaafe nicht wollen zwingen lassen wieder umzukehren, so ergreift jeder Hund sein Schaaf in der Wolle, und wirft es zur Erden, ohne es zu verletzen; das Schaaf,

welches sich dergestalt überwunden sieht, bleibt ganz stille liegen, und untersteht sich nicht wieder aufzustehen, bis jemand kömmt, und es wieder zur Heerde trägt. Diese Hunde sind lang und schmal, und gleichen den Jagdhunden; sie sind so wohl abgerichtet, daß wenn der Soidemand ein Lamm aus der Heerde haben will, um es zu gebrauchen, so zeiget er das Lamm nur mit einem Finger; darauf springt der Hund gleich zu, nimmt es in der Wolle fest, und zieht es gleich herbey, ohne es zu beschädigen. Ein solcher abgerichteter Hund wird eben so theuer und hoch geschätzet, wie eine Kuh. Bey einer solchen Schaafsjagd müssen auch die Leute gleichfalls sehr stark laufen, so daß ihnen ofters das Blut aus dem Halse geht: durch ein solches beständiges Laufen aber, werden die Leute sehr leichte und stark, so daß sie es lange aushalten können. Auf der Insel Suderöe aber, sind die Leute etwas faul, hingegen aber haben sie leichtere und hurtigere Pferde, als die auf den andern Inseln sind. Wenn diese Einwohner dahero ihre Schaafe holen wollen, so reiten sie, ihre Hunde aber folgen ihnen. Mit diesen ihren Pferden, wissen sie über Berge und Thäler, über Steine, Klippen und Moräste hin, als ob sie flögen, zu reiten: so daß sich ihre Pferde vor keinem Dinge scheuen, wenn man nach den Schaafen jaget. Trifft es sich aber, daß einem ein allzu gefährlicher Ort, darüber zu reiten vorkömmt, so springt der Reiter, wenn

auch

auch das Pferd in vollem Rennen ist, vom Pferde, und verfolgt die Schaafe zu Fuße: das Pferd hingegen läuft hinter seinem Reiter her, bis er sich wieder darauf schwingt. Jndessen folgen die Hunde allezeit nach, bis sie die Schaafe in das (so genannte) **Gerichte** gejaget haben. Einige von diesen Pferden sind auch so abgerichtet, daß wenn sie in vollem Laufe ein Schaaf einholen, so fassen sie es zwischen ihre Vorderbeine, und halten es so lange feste, bis es der Reiter aufs Pferd nimmt. Jm Herbste werden die Schaafe niemals geschoren, weil sie, wegen der Entblößung unmöglich den Winter über, ausdauern könnten; sie können auch niemals gemolken werden, weil sie allzu wilde sind. Jn einigen Gegenden sind sie ganz wild, und lassen sich nicht ins Gehege treiben: sondern sie werden von den Hunden im Felde gegriffen. Die Schaafe sind theils weiß, theils schwarz, und theils auch braunroth: Auf den nordlichen Jnseln sind sie mehrentheils weiß; auf den südlichen aber schwarz und fleckigt: sie wollen auch gar nicht gerne durch Vermischung mit weißen Hammeln, ihre schwarze und fleckichte Wolle in weiße verändern. Die Einwohner glauben, daß solches von der Ausdünstung des Meeres komme, welche beständig auf diese Jnseln fällt, indem sie mehr als die nordlichen Jnseln, im freyen Meere liegen: denn diese liegen näher an einander, und können also von diesen Ausdünstungen nicht so viel als jene erhalten. Wenn man,

um ein Beyspiel zu geben, auf die Insel **Klein-Diemen** weiße Schaafe setzt, so verändern sie ihre Farbe und werden schwarz, weil diese Insel selten von der Ausdünstung der See befreyet ist. Man muß aber nicht glauben, daß sie ihre Farbe gleich verändern, sondern es geschieht nach und nach, und eher auf der Insel **Diemen** als auf **Suderöe** oder **Sandöe**. Ich kann mir aber gleichwohl nicht einbilden, daß solche Veränderung der Farbe von den Ausdünstungen des Meeres herrühre, wie die Einwohner meynen, sondern da ich mich wegen der Beschaffenheit dieser Sache weiter befraget habe, so ward mir berichtet, daß die Schaafe erstlich an den Füßen, nachdem an den Lenden, endlich unter dem Bauche, und zuletzt über den ganzen Körper, fleckicht werden: Wenn sich nun dieses so befindet, so ist die Ursache davon im Erdboden zu suchen, und es kann also entweder der Schwefel oder der Salpeter, welche beyde auf diesen Inseln zu finden sind, dazu beytragen: Ich will es aber doch eines jeden Beurtheilung überlassen.

Der große Reichthum der **Färöischen** Einwohner besteht demnach in Schaafen: Es ist also ein Glück für denjenigen, wer eine große Anzahl von denselben hat. Es sind gleichwohl aber nur wenige, die sich eines solchen Reichthums rühmen können, und ihr Schatz ist auch der Veränderung sehr unterworfen. Denn wenn ein strenger Winter einfällt und die Schaafe umkommen, so sind alle Einwohner fast gleich reich. Außer

Außer der guten Schaafzucht hat die göttliche Vorsehung diese Inseln auch mit vielerley Federwild, welche größtentheils zur Nahrung des Menschen dienen, gesegnet. Es werden jährlich eine große Menge von demselben gefangen. Ich will sie in Land- und Wasservögel eintheilen. Einige Arten von denselben ziehen wenn es gegen den Winter geht weg, andere aber halten sich allezeit hier auf. Die so von hier wegziehen, sind theils Landvögel und darunter befinden sich insonderheit eine Art **Schneppen**, die wir **Lofwer** oder **Spofwer** nennen; theils auch Wasservögel. Von denjenigen so sich beständig hier aufhalten sind die meisten brauchbar, als **Tauben**, **Stahre**, **Grellinger** und **Schneevogel**: diesen letztern, sieht man nur zu einer Zeit im Jahre, nämlich gegen den Frühling, wenn scharfer Frost und Schnee einfällt, sonsten aber niemals, ob sie gleich allezeit im Lande sind, und sich in den höhesten Gebürgen aufhalten. Unter die schädlichen Arten von Vögeln zählet man, die **Eulen**, die **Sperlinghabichte**, die **Krähen**, und die **Raben**. Die **Raben** thun an den jungen Lämmern, und schwachen Schaafen großen Schaden. Dahero werden diese Vögel hier sehr verfolget, und man hat die Gewohnheit gehabt, welche auch noch bisweilen in acht genommen wird, daß ein jeder der ein Boot führet, jährlich, am Tage **Olai**, einen **Rabenschnabel**, bey dem Landgerichte liefern muß. Diese Schnäbel werden alsdenn

auf einen Haufen gelegt, und verbrennet; Wer aber dieser Satzung nicht nachlebet, und keinen Rabenschnabel beybringt, der muß eine gewisse Strafe dafür erlegen, nämlich ein Schaaffell, welches den Werth eines Groschens ausmacht. Unter diesen Raben werden einige, aber doch wenige gefunden, so weiß sind: diejenigen so halb weiß und halb schwarz sind, werden am geschicktesten befunden, wann man sie jung erhalten kann, und ihnen die Zunge lösen läßt, im reden zu unterrichten. Ich kann ein merkwürdiges Beyspiel von einem weißen jungen Raben anführen: Das Band seiner Zunge ward ihm einmal geschnitten, und ich hatte mir gleichwohl eben nicht vorgenommen ihn sprechen zu lehren: Da ich nun gemeiniglich des Morgens meinen Jungen, der Rasmus hieß, rufte, so stund der Rabe beständig, in aller Frühe des Morgens, und lauerte auf dieses Wort Rasmus. Endlich fieng er außen vor der Kammer, wo der Junge seine Schlaffstelle hatte, an, Rasmus zu rufen, und er wußte so gar seine Aussprache nach der meinigen zu richten. Der Junge, der dieses hörete, antwortete, ja Herr! stund aus dem Bette auf, und kömmt zu mir, um zu vernehmen, was ich verlange. Da ich nun sagte, daß ich ihn nicht gerufen, so legte sich der Junge wieder in seine Ruhe: der Rabe fieng aber wieder an zu rufen, und der Junge wurde dergestalt einige Morgen betrogen, bis man endlich wahrnahm, daß der Rabe diese

Fun-

Function verrichtete. Und doch ward der Junge noch ofte genarret, weil er in langer Zeit keinen Unterschied zu machen wußte, ob ich oder der Rabe ihn rufte. Wie ich nun sah, daß der Rabe reden konnte, so fieng ich an ihn mit Fleiß zu lehren. So lange ich ihn nun unterrichten wollte, so gieng er nicht von meinen Füßen, wenn ich ihn auch zwey Stunden aufhielt. Und was ich ihn an dem einen Tage lehrte, das wiederholte er den andern Morgen, und setzte die Sylben zusammen, bis er das ganze Wort aussprechen konnte. Er machte es eben so wie die Kinder in den Schulen, wenn sie lesen lernen. Dieser Rabe ward aber ohne mein Wissen, seiner Untugend wegen nachdem ermordet.

Sonsten findet sich hier ein Vogel ein, welcher halb gespaltene Füße hat. Er hält sich so wohl auf dem Lande als auf dem Wasser auf: man nennet ihn hier **Tielder** und in **Norwegen Strande Skade** ( oder **Strandelster** ). Dieser Vogel gleicht einem **Raben**, und hat einen gelben, langen, dicken und stumpfen Schnabel. Er ist ein Feind der **Raben**, und weil er sehr schnell fliegt, so schießt er mit Geschwindigkeit auf den **Raben**, und stößt ihn dermaßen, mit seinem stumpfen Schnabel, daß er der Schmerzen wegen schreyet: daher geschieht es öfters, daß sich der **Rabe** vor ihm verbergen muß. Dahero hat der Bauer viele Achtung vor den **Tielder**

 und

und will nicht haben, daß er verjaget werden soll, weil er den **Raben** verfolget. Von den Wasservögeln halten sich einige beständig hier auf, nämlich verschiedene Arten von **Endten** nnd **Tauchendten**, **Edder** oder **Eidervogel**, **Meven** und **Teisten**. Dieser leztere ist ein wohlschmeckender Vogel. Im Winter verändert er seine Farbe und wird grau. Das Männchen unter den **Eidervögeln**, ist braun so lange er jung ist, so wie das Weibchen; wenn es aber ein Jahr alt ist, so wird es meistentheils weiß, und wird **Eiderblicke** genennet. Von diesem **Eidervogel** erhalten wir die schönen **Eiderdunen**, welche dieser Vogel von seiner Brust rupfet und sie in seinem Neste, um die Eyer legt, wenn er hecket.

Wenn nun die Jungen hervorkommen, und die Mutter mit ihren Jungen ausgeflogen ist, so nehmen die Einwohner die Nester weg, dürren die Federn über Körben, und saubern sie von dem anhängenden Mooße, Stroh und andern Unreinigkeiten. Die Federn, so zu andern Zeiten von diesem Vogel gerupfet werden, taugen nichts, denn alsdenn sind sie fettig, und der Fäulniß unterworfen.

Es läßt sich auf diesen Inseln auch ein besonderer Wasservogel sehen, den wir **Imbrim** oder **Ember** nennen, und welcher niemals an Land kömmt. Die Einwohner glauben, daß es der *Halcedo* oder **Eysvogel** sey:

Er

Er kömmt aber mit der Beschreibung, welche *Franzius* in seiner historia animalium sacra cap. 27. von ihm giebt, nicht überein. Denn er schreibt, daß der **Eysvogel**, nicht grösser als ein Sperling, und blau wäre. Er schreibt ihm gleichfalls viel Eigenschaften zu, die mit denen, unsers Vogels nicht gleichen. Denn unser **Jmber** ist grösser als eine Gans, hat einen langen Hals, und einen mäßig langen Schnabel; auf dem Rücken ist er grau, und mit weisen Flecken gleichsam übersprengt. Der Hals ist gleichfalls grau, gegen die Brust zu etwas weiß, und mitten an demselben hat er einen weißen Ring. Die Ursache, warum man glaubt, daß es der Eysvogel sey, ist, weil sie gehört und gelesen haben, daß der Eysvogel seine Jungen auf dem Eyse ausbrüte; und eben dieses meynen sie auch von dem Jmbrim, weil man ihn niemals auf dem Lande antrifft, und er auch nicht darauf kommen kann. Denn seine Füße stehen zu weit hinten aus, und sind so schwach, daß er gar nicht darauf gehen kann; er hat auch so kleine Flügel, daß er nicht fliegen kann. Unter jedem Flügel findet man zwey Höhlen, welche so groß sind, daß ein Ey darinn liegen kann: dahero glaubet man, daß er seine Eyer unter diese Flügel lege, um seine Jungen auszubrüten: Man bemerket auch niemals, daß er mehr oder weniger als zwey Junge habe: Diese Meynung der Färöer scheint demnach nicht so ungereimt zu seyn, denn es kann ja gar wohl seyn, daß der **Eysvogel**

in

in den kalten Ländern anders gestaltet sey, als in den nordlichen. Man sieht ihn ofte unter dem Lande, in den Meerbuchten und Haven, und zwar mehrentheils, wenn entweder schlimm Wetter ist, oder dergleichen eintreffen will, da er sich denn gleich mit seinem Geschrey zu erkennen giebt. Wenn man diesen Vögeln mit einem weißen Tuche winkt, so lassen sich ihre Jungen leicht locken an das Ufer zu kommen, so daß man sie alsdenn schießen kann: die Alten aber, wissen sich besser in acht zu nehmen. (d)

Im Sommer findet sich auch noch ein anderer Wasservogel ein, den man **Liomen** nennet: Er ist dem **Imber** sowohl an der Größe als in der Stimme ziemlich gleich, die Füße stehen gleichfalls hinten aus; so daß er nicht gehen, und auch nur kleine Flügel, daß er nicht anders als mit Beschwerlichkeit fliegen kann; wann er auf dem Lande ist, und von den Leuten gejaget wird, so fällt er über den Haufen, und kann sich schwerlich retten: Wenn er sich aber, wenn er verfolgt wird, aus dem Wasser erhebt, so kann er ziemlich fortfliegen, insonderheit wenn der Wind etwas wehet. Er bereitet sein Nest auf kleinen Hügeln, in frischen Wassern, jedoch so dichte am Wasser, daß er im Neste sitzend, davon trinken kann; und

(a) Von diesem **Eysvogel** kann man noch mehrere Nachrichten in des hochw. Hr. Procanzlers Pontoppidans natürlichen Historie von Norwegen im zweyten Theile, antreffen.

und wenn das Wasser gleich durch fallenden Regen so hoch anwächst, daß der Hügel worauf er sein Nest hat, überschwemmet wird, so bleibt er dennoch auf den Eyern sitzen, und brütet seine Jungen aus.

Ein anderer rarer Wasservogel den man **Garvogel** (Dän. *Garfugle*) nennet, findet sich gleichfalls hier ein: welcher aber nur selten auf den Klippen unter den Vorgebirgen gefunden wird. Er hat nur kleine Flügel, und kann nicht fliegen, steht ganz aufrecht, und geht wie ein Mensch: Seine Federn sind ganz schwarz und glänzend, unter dem Bauche aber sind sie weiß. Sein Schnabel ist ziemlich lang und aufwärts gebogen, an den Seiten aber schmal. Ueber jedem Auge hat er einen runden weißen Flecken, der so groß als ein zweydrittel Stück ist: Welche denn, wenn man sie zusammen betrachtet, wie zwey Brillen aussehen. Sonsten gleicht dieser Vogel dem sogenanten *Pinquin*, auf der *Terra del Fugo*, so wie derselbe in dem kleinern Atlante des *Mercators* abgebildet und beschrieben wird. Jch habe einigemal einen von diesen Vögeln gehabt; da ich denn befunden, daß er sich leicht zahm machen läßt, er will aber nicht lange auf dem Lande leben. Wir werden auch, wenn es Sommer ist, von einigen schädlichen Vögeln auf Färöe besuchet: Sie heißen **Svartbagen, Truen** und **Skuen.** Der **Svartbagen** ist ein großer Vogel, etwann so groß wie ein Hünergeyer (*Glente*) und ganz weiß, außer

auf

auf dem Rücken ist er schwarz; daher nennet man ihn auch Svartbag, das ist, Hintenschwarz. Seiner Gestalt nach gleicht er einer Meve, wie er denn auch unter diese Art Vögel gerechnet wird. Er ist aber dabey ein Raubvogel, der die andern kleinern Vögel verfolget und verzehret. Sonsten ist nichts merkwürdiges von ihm zu melden.

**Truen** oder der **Dieb**, wird deswegen so genennet, weil er die Nahrung der andern Vögel wegstiehlt; denn er verfolget sie beständig, und hauet auf sie loß, bis sie die Speise aus dem Schnabel fallen lassen: Wenn dieses denn geschieht, so weis er die Speise mit der größten Geschwindigkeit im Fallen und in der Luft zu ergreifen; So bald dieses vorbey ist, so suchet er wieder einen andern auf, welches denn seine tägliche Arbeit ist. Er ist aber auch genöthiget, nur alleine davon zu leben, weil er nicht wie andere Wasservögel, unter das Wasser tauchen und Fische fangen kann.

Der Wasservogel **Skuen** ist von eben der Art, wie der **True**, aber etwas größer, nämlich wie ein **Rabe**. Er vertheidiget seine Eyer und seine Jungen sehr hartnäckig: Denn wenn jemand seinem Neste vorbey gehen soll, so muß er sich sehr wohl in acht nehmen: denn sonsten fliegt er ihm gerade auf den Kopf und schlägt mit seinen Flügeln gewaltig auf ihn los. Da nun die Einwohner die boshafte Dreistigkeit dieses Vogels kennen, so befestigen sie ein Messer, so die Spitze aufwärts wendet, auf

ihrem

ihrem Kopfe, da es sich denn oftmals zuträgt, daß indem der Vogel aus der Luft herunter fährt, seinem vermeynten Feinde eines zu versetzen, derselbe sich auf dem Messer spießet, und todt zur Erden fällt. Man nennet ihn deswegen Skue, weil er die Menschen so geschwinde anfällt. Die nützlichen Wasservögel, welche hier im Sommer ankommen, sind:

Die wilden Gänse. Sie bestehen aus dreyerley Arten: nämlich gemeinen **grauen Gänsen**, **Brand-Gänsen** und **Helsinge-Gänsen** welche etwas kleiner als die gemeinen **grauen Gänse** sind.

Sie finden sich in großer Menge hier ein, und halten sich in den frischen großen Seen auf. Wenn sie ihre Federn werfen, so fahren die Einwohner mit ihren Booten auf die Gänsejagd, und fangen öfters eine große Menge von ihnen.

Im Frühjahre kommen die **Schwäne** gleichfalls hierher, sie ruhen aber nur aus, und ziehen wieder nach andern Ländern.

Es kommen aber, in eben dieser Jahreszeit, den Einwohnern zu großem Vortheile, einige andere Arten eßbare Vögel, und zwar in großer Menge, auf diese Inseln: Von denselben ist erstlich merkwürdig der

Sule, weil sich derselbe auf keiner andern Färöischen Insel als auf **Maggenäsholm** finden läßt; und von welchem die dasigen Einwohner einen großen Nutzen, in ihrer Haushaltung haben. Sie geben eine wunderliche

Fabel

Fabel zur Ursache an, warum sich dieser Vogel nur alleine auf dieser Insel, und auf keiner andern aufhalte. Ich will es aber an einem andern Orte melden. Dieser Vogel Sule ist ein ziemlich großer Vogel; er sieht blaulichtblau aus? Man findet ihn gleichfalls in Schottland, die Seefahrenden nennen ihn **Gentelmand**. Von den eßbaren Vögeln findet man auf diesen Inseln eine große Menge: nämlich

**Skraben**, **Lunden**, **Lomviven** und **Alliken** (oder die Dole). Der Vogel **Skrabe** kömmt im Februario gegen den Tag Matthiä und zieht zu Ende des Augustmonathes, wieder weg.

Der **Lund** kömmt gegen den Tag **Tiburtii**, und verlieret sich wieder, gegen **Bartholomäi**.

Die **Lomvive** und **Allike** kommen gegen Gregorii Tag, und entfliehen wieder gegen Mariä Magdalenä Tag. Die **Alliken** oder **Dolen** sind nicht von der Art, wie sie in andern Ländern, insonderheit in Dännemark fallen; denn dieser ist ein Landvogel, und man trifft ihn hier auch, aber selten an. Diese Art von Vögeln, legen jeder nur ein Ey, folglich brütet jeder jährlich nur ein Junges aus, und dennoch ist deren eine solche Menge, daß jährlich wohl zehn tausend Stück weggefangen werden. Man trachtet ihnen am meisten nach, und doch ist es der Vogel, den man unter allen andern, in größter Menge erhalten kann.

Ja

Ja diese Vögel, fallen, durch Gottes besondere Vorsorge auf diesen Inseln, in solcher unzählichen Menge, und ziehen öfters in so dicken und großen Schaaren aus den Gebirgen hervor, daß sie auch bey klarem Wetter den Schein der Sonne wie dicke Wolcken verdunkeln könnten. Sie verursachen mit ihrem Fluge, ein solches Brausen und Getöne, daß der so es höret, und nicht weis, was es ist, nicht anders denken sollte, als daß es ein Donnerwetter wäre. Eine jede Art dieser Vögel bauen ihre Nester, und brüten ihre Jungen, jeder auf seine Weise aus.

Die **Skrabe** bauet ihr Nest in der Erden; indem sie sich auf den Rücken legt, und sowohl mit dem Schnabel als mit den Klauen, ein bisweilen eine halbe Elle, bisweilen aber auch ein vier bis fünf Ellen tiefes Loch in die Erde gräbt. Dieses Loch geht nicht gerades Weges fort, sondern hat viele Wendungen und Krümmen, insonderheit aber suchet sich dieser Vogel hinter einen Stein zu graben, und allda sein Nest zu machen, indem er glaubet, daselbst am sichersten zu seyn. Er brütet, wie vorher gemeldet worden, nicht mehr als ein Küchlein aus: dieses aber ist merkwürdig, daß dieser Vogel den ganzen Tag über, seine Jungen verläßt, und sich nur des Nachts einfindet, ihnen Nahrung zu geben: Wenn er aber nicht mit anbrechendem Tage von seinen Jungen fliegt, so bleibt er den ganzen Tag und in guter Ruhe, bey seinem Jungen, bis es Nacht

 wird;

wird: Alsdenn fliegt er aus auf die See, und kömmt nicht eher, als den andern Abend, wieder zurücke. Ob nun gleich diese jungen Vögel in vier und zwanzig Stunden nur einmal gefüttert werden, so sind sie doch so fett, daß keine drey Wochen lang gemästete Gans fetter seyn kann: die jungen Skraber, nennen die Einwohner Lierer. Weil diese Vögel so fett sind, so brauchen sie dieselben nicht gleich in ihrer Haushaltung, sondern sie werden eingesalzen, und im Winter verzehret. Das Fett schmelzen sie, und brauchen es in ihren Lampen. Wenn sie ihnen nachstellen, so haben sie einen ein bis zwey Ellen langen eisernen Haacken, womit sie dieselben stechen, und herausziehen: Die Skrabe selber fangen sie nicht gerne, es sey denn, daß sie, wie es bisweilen geschieht ihn mit dem Haacken beschädigen, daß er nicht leben kann. Wenn sie aber das Nest nicht mit dem Haacken, wegen des krummen Einganges erreichen können, so graben sie unter der Höhle, wo sie glauben, daß das Nest sey, und stechen mit ihrem Haacken so lange herum, bis sie ihn bekommen; Sie müssen aber dieses gemachte Loch dermaßen wieder verstopfen, daß auch kein Tropfen Wasser durchdringen kann, sonsten verläßt der Vogel diese Stelle, und kömmt in dem folgenden Jahre nicht wieder dahin, welches er doch sonsten gewöhnlicher Weise thut, so daß die Leute allezeit wissen können, wo sie diesen Vogel suchen sollen.

Lunden, ist ein kleiner Vogel, etwas grösser als eine Taube, und fallen gleichfalls in großer Menge. Er hat einen starken erhöheten Schnabel, mit welchem er, wenn er jemand in die Hand beißet, gewiß Schaden thut; und dabey auch scharfe Klauen. Er streitet beständig mit den Raben, als welche so wohl ihm, als seinen Jungen nachstellen. Es ist sehr artig anzusehen, wenn diese beyden Vögel mit einander kämpfen. Denn wenn der Rabe der Lunde zu nahe kömmt, so fasset der letztere den erstern mit dem Schnabel in der Kehle, und mit den Klauen in der Brust, so daß ihm der Rabe nichts schaden kann, sondern mit großem Geschrey die Flucht nehmen muß. Indessen hält die Lunde den Raben gleichwohl feste, bis sie den Raben über Wasser hat, denn alsdenn läßt sie ihn loß und fallen, daß er ersaufen muß. Oefters aber nimmt der Rabe auch seinen Vortheil in acht, bricht in der Lunde unterirdisches Gewölbe ein, und frißt dieselbe, samt ihren Jungen. Dieser Vogel bereitet sich sein Nest, theils auf dem festen Lande, doch entfernet von den Häusern, und gräbt sich nach Beschaffenheit der Erde vier bis fünf Ellen tief, so wie die Skrabe, auf dem Rücken liegend, einstheils aber auch in Urern (dieses sind Stellen unter hohen Vorgebirgen, welche voller großen und kleinen Steine sind, so von den Bergen herunterfallen, und mit der Zeit, mit Erde bedecket, und mit allerhand Gras, so zwischen den Steinen her-

vorkömmt, überwachsen werden) an welchen Orten sie sich gleichfalls in die Erde graben; wo aber keine Erde ist, da bauen sie ihr Nest unter und zwischen den Steinen, oder wo sie es am dienlichsten finden ihre Jungen sicher auszubrüten. In solchen Urern findet man die meisten, von dieser Art Vögeln, so daß man in einem solchen Orte über hundert Stücke fangen kann: Einige nisten auch auf den Vorgebirgen, auf welchen sich an flachen Plätzen große Erdhügel befinden. Im Herbste wenn sie wegziehen wollen, so reinigen sie erst ich ihr Nest, werfen allen Unflath und verdorbenes Gras heraus, und legen wieder frisches hinein. Denjenigen welche in dem Felde nisten, wird eben wie den Skraben nachgestellet, und sie werden eben so gefangen; die aber ihr Lager zwischen den Steinen bereitet haben, werden durch abgerichtete Hunde hervor gezogen, welche ihrem Herrn so wohl die Eyer als die Vögel unbeschädiget in die Hände liefern. Sind sie aber schon ausgeflogen, so wissen die Färöer dieselben auch in der Luft zu erhaschen, und zwar auf folgende Art: Sie haben eine lange Stange, an deren Spitze ein Bügel ist, an welchem ein Netz befestiget wird, dessen Maschen fast so groß als wie eine Fensterscheibe sind. Dieses Werkzeug gleicht einem Fischerglübe, mit welchem man an andern Orten, die sogenannten Reger fänget, die Färöer nennen es aber Stange. Mit dieser Stange sitzet der Vogelfänger auf einer Klippe,

Klippe, wie auch in den Urern, zwischen den höchsten Felsen, welchen Ort sie Flögesäde (oder den Zug) nennen, indem sie wissen, daß die Vögel ihren Zug über den Ort nehmen. Wenn nun dieser Vogel auf seiner Reise ist, und entweder von oder nach der See will, so hebet der Vogelfänger die Stange mit dem Netze gegen den Vogel, und wenn er ihn in das Garn bekommen, so drehet er die Stange herum, damit sich der Vogel desto besser verwickele, und auf diese Art kann ein Mensch, in kurzer Zeit zweyhundert Stücke von diesen Vögeln, außer denen so er in den Nestern findet, fangen.

**Lomvifven** ist ein ziemlich großer Vogel, daher wird er auch gemeiniglich der **Grosvogel** genannt. Auf dem Rücken ist er schwarz, unter dem Bauche aber weiß. Die Allike ist etwas größer, als diejenige Art von **Alliken** oder **Dolen**, so man in Dännemark findet. Sie ist auf dem Rücken schwarz, und unter dem Bauche weiß. Sie hat einen spitzigen Schnabel, mit weißen Strichen an den Seiten des Mundes. Dieser Vogel brütet seine Jungen in den Höhlen und Klüften derer Vorgebirge aus; der **Lomvifve** aber legt seine Eyer auf die bloßen abhängigen Klippen und Steine, deren verschiedene in den hohen Vorgebirgen gefunden werden. Man kann auf solchen bloßen Klippen, nach dem Maaße ihrer Größe, einige hundert Eyer so nahe bey einander, daß kaum ein Raum von drey Finger breit

 übrig

übrig ist, liegend finden: dahero trägt es sich ofte zu, daß wenn diese Vögel ausfliegen, die Eyer in die See hinabrollen. Da er aber nur ein Ey leget, so bleibt er in vier Wochen beständig darauf sitzen, und geht niemals von der Stelle, bis er seinen Jungen ausgebrütet hat. Währender Zeit aber, trägt das Männlein dem Weibgen die Nahrung zu. Solchergestalt sitzet ein Vogel neben dem andern auf der Klippe, über ihren Eyern, so daß es in einiger Entfernung scheint, als wenn die ganze Klippe schwarz wäre. Wenn denn nun die Jungen ausgeheckt sind, so bleiben die Alten dennoch drey Wochen bey ihnen, endlich aber nimmt das Weibgen ihr Küchlein auf den Rücken, und führt es auf die See. Wenn in langer Zeit kein Vogelfänger oder andere Leute an einem solchen Orte gewesen, und endlich jemand dahin geräth, so trägt es sich ofte zu, daß die Alten nicht von den Jungen weichen wollen, sondern stille sitzen bleiben: dahero werden sie auch mit gar leichter Mühe alle miteinander mit den Händen ergriffen und getödtet. Auf den Plätzen aber, wo die Einwohner immer Nachsuchung gethan haben, sind sie wilder, und fliegen weg, die Jungen aber laufen in einen Haufen zusammen. Wenn hernach die Alten wiederkommen, so verfügt sich jede an ihren gewöhnlichen Ort und glucken so lange, bis sich die Küchlein wieder bey ihnen einfinden. Es ist aber merkwürdig, daß ein jedes seine eigene Mutter leicht erkennen kann,

ob

ob sie gleich alle auf eine Art gestaltet sind. Wenn die Alte ihr Küchlein füttern will, so legt sie den Kopf rückwärts unter den einen Flügel, und giebt dem Jungen also rücklings zu fressen.

Es ist nicht zu beschreiben, mit was für Mühe und Gefährlichkeit die Einwohner diese Vögel, in den hohen und steilen Bergen, deren viele über zwey hundert Klaftern hoch sind, suchen. Es ist aber auch nicht ein jeder Färöer geschickt dazu, sondern es finden sich gewisse Leute, welche von Natur dazu bequem sind, und die man **Vogelmänner** oder **Vogelfänger** nennet. Sie verrichten diese gefährliche Arbeit auf zweyerley Art: Denn sie steigen entweder von unten auf diese hohen Vorgebirge, die so steil als wie eine Mauer sind; oder sie lassen sich auch mit einem Stricke, von oben, zwischen den Felsen herunter. Wenn sie nun von unten hinansteigen, so haben sie eine Stange, welche eilf bis zwölf Ellen lang ist, woran an dem einen Ende ein eiserner Haacken ist: diesen machen diejenigen so im Boote oder auf der Klippe sind, entweder an dem Hosengürtel des Vogelfängers, oder an einem Stricke, so er um den Leib haben kann, feste, und solchergestalt helfen sie ihm anfangs auf den höchsten Absatz der Klippe, den sie erreichen können, wo er festen Fuß haben kann; nachdem sind sie noch einem andern gleichfalls behülflich, hinaufzukommen. Wenn diese zwey Leute nun hinaufgekommen sind, so hat jeder

jeder seine Vogelstange in der Hand, und einen langen Strick neben sich; Ein jeder nimmt ein Ende davon, und befestiget es um seinen Leib, und steigen auf diese Weise so hoch hinauf als sie kommen können. Sie treffen öfters beschwerliche Stellen an; alsdenn aber, hift der eine dem andern, und zwar so: der eine setzet seine Stange unter den Hintersten des andern, und schiebt ihn so lange nach seinen Kräften, bis er einen höhern Absatz erreicht. Der andere aber zieht seinen Compagnon mit dem an seinem Leibe befestigten Stricke zu sich, damit fahren sie so lange fort, bis sie beyde auf die Höhe gekommen sind, wo die Vögel ihre Nester haben; da sie denn mit den Vögeln denen sie nachstellen, nach Belieben verfahren können. Weil aber zwischen den Klippen viele gefährliche Stellen sind, wo sie herumklettern müssen, so suchet einer von ihnen eine feste und bequeme Stelle, wo er sich feste halten kann, bis der andere, den gefährlichen Ort vorbey kommen ist. Geschieht es aber, daß er indessen ausglitschet und fällt, so hält der andere ihn, mit dem um den Leib habenden Stricke, und hilft ihm wieder auf: kömmt er nun glücklich über den Ort, so macht er sich gleichfalls an einem Steine feste, bis der andere diese Gefahr auch überwunden hat. Und solcher gestalt klettern sie immer fort, und suchen die Vögel auf, so lange und wo ihnen gut dünket. Es trägt sich aber leider oft zu, daß wenn der eine nicht feste steht, oder nicht

stark genug ist, den andern im Falle zu erhalten: so fallen sie alle beyde, und schlagen sich an den Felsen zu todte: Dieses Schicksal haben einige in jedem Jahre zu erwarten.

Peter Clausen meldet in seiner Beschreibung des Königreichs Norwegen, daß man in vorigen Zeiten auf Färöe ein Gesetz gehabt hätte, daß, wenn sich jemand auf den Bergen verstiegen, todt niederfiele, und der Körper gefunden würde: so sollte, wenn man verlange, daß er möchte begraben werden, sein nächster Verwandter eben denselben Weg gehen; könnte oder getrauete sich sein Freund solches nicht zu thun, so dürfte der Todte auch auf keinen Christlichen Kirchhof begraben werden, weil man ihn, als einen Menschen betrachtete, der sein eigenes Leben vermessener Weise zugesetzet hätte, und sein eigener Mörder geworden wäre. Jn diesen Zeiten aber ist dieses Gesetz ganz unbekannt.

Wenn die Vogelfänger nun so glücklich sind, auf vorhin gemeldete Art in den Berg zu kommen, und die Vögel anzutreffen, so sind sie, wenn sie anders nicht vorhero allzu oft besuchet worden, so zahm, daß sie sich mit den Händen ergreifen lassen: denn sie verlassen ihre Jungen nicht leicht. Fliegen die Vögel aber weg, oder kommen fliegend wieder zu dem Berge, so gebrauchen sie ihr vorhin beschriebenes Bügelgarn, werfen solches über sie, und

verwickeln sie darinn: auf diese Art fangen sie eine große Menge von **Lomwifven**, **Alliken** oder **Lundern**. Indem sie ihren Fang besorgen, liegt ein Boot mit andern Leuten unter der Klippe auf der See, welchen die Vogelfänger die gefangenen und getödteten Vögel zuwerfen, und ihr Boot gar bald voll bekommen können. Bey gutem Wetter, und wenn der Fang gut ist, halten sich diese Leute wohl acht Tage auf den Bergen auf, denn es sind hin und her allerhand Höhlen in denselben, wo sie sicher ruhen können. Ihr Essen haben sie mit sich, und theils wird es ihnen von oben, an einem Seile niedergelassen: Indessen fahren einige andere täglich mit Booten zu ihnen, und holen was sie fangen nach ihrem Hause.

Theils Klippen können gar nicht von unten oder von der Wasserseite bestiegen werden, dahero suchen sie einen Weg über den Berg, und von oben herunter: solches nennen sie **at Sie**. Dieses ist die andere Art die Vögel aufzusuchen, und es geht also zu: Sie haben eine etwan achtzig bis hundert Klaftern lange und drey Zoll dicke Berglinie; das eine Ende davon bindet der Vogelfänger sich um den Leib feste, und zieht es zwischen seinen beyden Beinen durch, so daß er darauf sitzen kann: auf diese Art läßt er sich, indem er seine Vogelstange in der Hand hat, nieder. Sechs Mann aber halten oben am Stricke oder der Linie, und lassen von Zeit zu Zeit nach und ihn fortgehen. Zur Vorsicht legen sie an die Kante

des Berges oder Felsen ein rundes Stücke Holz, auf welchem das Seil glitschet, damit es von den harten und scharfen Steinen nicht abgeschliffen und zerrissen werden soll. Außer dem haben sie noch eine dünne Leine in der Hand, welche gleichfalls an dem Leibe des Vogelfängers befestiget ist: an derselben zieht er und giebt gewisse Zeichen von sich, wie sie mit ihm verfahren können, ob sie ihn entweder weiter hinunter lassen, oder wieder etwas aufwärts ziehen, oder ob sie ihn, wo er ist, sollen bleiben lassen. Bey dieser Niederfahrt ist ein Vogelfänger großer Gefahr unterworfen. Denn die Steine, welche durch die Bewegung des Seiles losbrechen, können ihm auf den Kopf fallen, und er kann sie nicht abwehren: dieser Ursache wegen, hat er gemeiniglich einen sehr dicken und wohlgefütterten blauen Matrosenhut auf, der den Schlag des Steines, wenn er nicht allzugroß ist, einiger maßen mildern kann, sonsten ist es um sein Leben gethan. Gleichwohl unterwerfen sie sich doch immer dieser Gefahr, um einige Erhaltung ihres mühseligen Lebens zu bekommen. Denn sie hoffen, daß sie der barmherzige Gott beschirmen werde, und die mehresten empfehlen sich demselben auch sehr andächtig, wenn sie diese gefährliche Arbeit antreten. Sonsten sagen sie, daß eben keine sonderliche Gefahr bey diesen Unternehmungen wäre, es sey aber eine mühsame und künstliche Arbeit. Denn wer nicht gelernet hat, sich nieder zu lassen, und dieser Sache

gewohnt

gewohnt ist, mit dem drehet sich die Leine immer rund um, daß er ganz schwindelnd und taumelnd wird, und kann nichts ausrichten. Wer es aber gelernet hat, sieht es nur für ein Spielwerk an. Denn er weis sich auf eine künstliche Art, mit dem Seile hin und her, oder von einer Stelle zur andern zu schwingen, und zwar durch Hülfe der Füße, welche er gegen die Klippe setzt, und sich also hin und her, wo die Vögel sitzen, begiebt. Er weis auch auf seiner Leine künstlich in der Luft zu sitzen, die Stange in den Händen zu halten, und die ankommenden und ausfliegenden Vögel aufzufangen. Trifft er ein Loch in der Klippe an, so ein überhängendes Dach, wie ein Gewölbe hat, als worinn sich die Vögel gerne aufhalten, so versteht er, (welches auch die größte Kunst ist) sich mit den Füßen etliche Klaftern weit von der Klippe zurück zu stoßen, und sich mit der größten Geschwindigkeit, in ein solches Gewölbe zu schwingen und festen Fuß darinn zu fassen; so bald er in eine solche Höhle kömmt, macht er sich von der großen Leine loß, und befestiget sie im Berge an einem Steine, damit sie ihm nicht entfahren kann; alsdenn geht er herum und fängt die darinn befindlichen Vögel, entweder mit den Händen oder mit dem Stangengarne: Nachdem er denn so viele davon hat, als er haben will, oder bekommen kann, so bindet er sie in ein Bündel zusammen, befestiget es an die dünne Leine, und giebt mit derselben ein Zeichen, daß die andern

andern es zu sich ziehen sollen, und auf diese Art arbeitet er den ganzen Tag weg. Wenn er nun wieder in die Höhe will, so setzt er sich in seine Leine, und giebt ein neues Zeichen ihn in die Höhe zu ziehen, oder er klettert wohl auch gar an dem Seile hinan, ob er gleich seine Last mit Vögeln auf sich hat. Oefters geschieht es auch, daß wenn nicht Leute genung gegenwärtig sind, so das Seil anhalten können, so schlägt der Vogelfänger, oben auf dem Berge, einen Pfahl, und zwar schräge, in die Erde, befestiget seine Leine daran, und läßt sich selber ohne einige Hülfe nieder, um seine Arbeit auf vorherbeschriebene Art zu verrichten. Einige Berge sind auch so beschaffen, daß man vom Lande ab hinauf kommen kann: da denn zwey Vogelfänger hinauf gehen, und so viele Vögel fangen, als sie an dem Gürtel der um ihren Leib geht, befestigen, und so viele als sie in einem Bündel auf dem Rücken tragen, und sich damit wieder zu Hause begeben können. An einigen Orten trifft man auch hohe steile Klippen unter dem Lande an, welche mehr als hundert Klaftern hoch aus der See hervor ragen; sie sind fast eben so beschwerlich zu besteigen, als wie die Berge: und dahero sind sie genöthiget, sich auch hier auf eben die Art, wie oben gemeldet worden, einander zu helfen: Die Leine befestigen sie hier und dar an den Klippen; sie lassen aber dieselbe den Sommer über liegen, an welcher sie in der Geschwindigkeit, und wenn es ihnen

gefällt,

gefällt, hinauf klettern und die Vögel aufsuchen.

Dieser Vogelfang ist erschrecklicher und gefährlicher anzusehen, als zu beschreiben: denn wenn man insonderheit die Höhe der Berge und Felsen betrachtet, wenn man bedenket, daß sie ungemein steil sind, so scheint es unsern menschlichen Augen nicht möglich zu seyn, daß sich jemand unterstehen dürfe hinauf zu kommen, und darauf herum zu klettern. Sie treffen auf verschiedenen Stellen, an welche sie sich nur mit den äußersten Enden ihrer Zähen und Finger halten können. Sie scheuen diese Plätze gar nicht, ob sie gleich eine Tiefe von hundert Klaftern, bis zur See, unter sich haben. Dieses Weydwerk ist also eine sehr theure Speise dieser armen Leute, indem sie, dieselbe zu erhalten, ihr Leben äußerst wagen, und viele von ihnen, wenn sie Dreistigkeit genung gewiesen haben, doch endlich alle diese Fertigkeiten, Künste und Arbeit mit ihrem Leben bezahlen müssen.

Wenn sie eine Menge dieser Vögel, nämlich von **Lomvifven** und andern zu Hause gebracht haben, so verzehren sie eine Parthey davon frisch, die andern aber hängen sie in die Luft, und trocknen sie: dieser bedienen sie sich des Winters. Die Federn verwahren und verkaufen sie, um andere Ausgaben damit zu bestreiten. In manchem Jahre fangen die **Färöischen** Einwohner, wenn ihnen Gott Segen giebt, und bequemes Wetter einfällt, eine unzäh-

unzählige Menge dieser Vögel; jedoch fallen sie nicht so stark auf allen ihren Inseln, sondern mehrentheils nur auf den nördlichen Eyländern, Myggenaes, Waagöe, Skuöe den Dimen und Suderöe, als welche gegen das Meer zu liegen, und große Vorgebirge haben. Wenn es trübe ist, so ist der Fang am besten; weil die Vögel sich alsdenn auf den Bergen aufhalten: Bey klarem Wetter aber, und wenn die Sonne scheint, suchen sie gemeiniglich die See. Wenn die Zeit kömmt, daß sie wegziehen wollen, so halten sie sich gleichfalls am Strande auf, und sitzen daselbst in unzählicher Menge auf den Klippen: Die Vogler stellen ihnen bisweilen auch noch hier nach, und fahren mit ihren Booten an die Orte, wo sie sich aufhalten, da sie denn manchmal mit ihrem Stangengarne, noch einen schönen Fang thun.

# Das dritte Kapitel.

## Von der Fruchtbarkeit derer Färöischen Gewässer.

Gleichwie der gerechte Gott, der Sünden wegen, welche die Menschen seinem Willen zuwider begehen, verschiedenen Orten des Meeres seinen Segen entzogen; also ist auch eben dieses, und aus gleicher Ursache, an unserm Färöischen Meere geschehen. Denn in

in vorigen Zeiten ist hier so ein überflüßiger Fischfang gewesen, daß sich die Einwohner alleine davon haben ernähren können: Nunmehro aber hat er dermaßen abgenommen, daß in manchem Jahre kaum so viel gefangen werden kann, als sie selber nothdürftig brauchen, so daß die Armen, welche keinen Ackerbau und sonderliche Viehzucht haben, öfters große Noth leiden. Nichts desto weniger läßt doch der grundgütige Gott zuweilen die Größe seiner Barmherzigkeit sehen, um diese Einwohner zur Besserung zu locken. Und weil er die Natur dieser Leute kennet, und daß sie den Reichthum und Ueberfluß nicht ohne Misbrauch besitzen können; so richtet es seine Weisheit auch solchergestalt ein, daß sie niemals, allemal und zu einer Zeit, mit allen Dingen versehen sind. Welches man insonderheit daraus sehen kann, nämlich wenn der Ackerbau, die Viehzucht und die Jagd auf dem Lande besonders gesegnet ist, so schlägt die Fischerey nicht ein; wenn es aber an vorgemeldten Dingen fehlet, so ist die Fischerey in desto größerem Ueberflusse.

Die Fische, womit sich diese Insulaner ernähren, und in dem Färöischen Meere gefunden werden, bestehen aus dreyerley Arten, 1) aus **kleinen Fischen**, 2) **Seehunden**, 3) und **Wallfischen**; Von den kleinen Fischen, werden der **Dorsch**, **Kuller**, und **Helle-Flynder** am stärksten gefangen; sonsten aber bekömmt man auch **Seyer**, **Oerreter** und

Sand-

Sand-Flynder oder Schollen. Insonderheit aber fällt eine Sorte kleiner Fische, **Murt** genannt, er ist aber eine Art sehr kleiner Seyer: sie kommen in einem solchen Ueberflusse, daß bisweilen alle Haven und Buchten von ihnen angefüllet werden, besonders aber im Herbste; dieses geschieht aber nicht alle Jahre. Sie finden sich öfters am stärksten in **Thorshaven** (wo sehr viel nothdürftige Seelen wohnen) ein, so daß man den Grund, ihrer Menge wegen, nicht sehen kann. Und es ist eine Lust zuzusehen, wie viele Kinder, die zu Hause nur wenig zu verzehren haben, des Morgens und Abends am Strande stehen und fischen, so daß sie und ihre Aeltern genung zu essen haben: Denn sie fischen gemeiniglich jedesmal nicht mehr, als sie zu einer Mahlzeit nöthig haben. Der **Dorsch** steht seiner Gewohnheit nach an gewissen Stellen des Meeres, und solche Oerter nennen sie **Meed**, (bedeutet ein Ziel oder gewisse Stelle.) Er hat seine gewisse Zeit, wenn er kömmt und wieder wegzieht: Die **Färöischen** Einwohner wissen diese Stellen gar wohl zu beobachten; sie erkennen sie an den Landstreckungen, und nach diesen zielen sie, damit sie den rechten Platz treffen können. Die Stellen bestehen gemeiniglich aus Gründen oder Untiefen, und man glaubet, daß frische Brunnquellen aus denselben springen; aus welcher Ursache denn dieser Fisch sich gerne an solchen Orten aufhalte.

See-Hunde oder Selhunde, in Färöischer Sprache Robber genannt, werden hier häufig gefunden. Einige halten sich in den Revieren auf, und die nennt man Stein-Robber, weil sie bey gutem Wetter auf den Steinen liegen. Sie werfen ihre Jungen erst im Junio, und lassen sie nur bis St. Johannis saugen. Andere halten sich längst der Küste des Meeres auf, sind aber größer als die, so man in den Revieren findet, und werden, einen Unterschied zu machen, Later-Robber genennet: sie haben die Größe einer Kuh, legen sich auf die Klippen und in die Aushöhlungen der hohen Vorgebirge, da niemand mit einem Boote zu ihnen kommen kann: Wenn sie ihre Jungen werfen wollen, welches erst im September geschieht, so begeben sie sich in große Höhlen der Berge, welche die Einwohner Later nennen. Man bemächtiget sich ihrer auf verschiedene Art; sie werden entweder geschossen oder mit einem Garn gefangen. Ehedem haben die Einwohner die Gewohnheit gehabt, sie durch abgerichtete Hunde ergreifen zu lassen, dieses wird aber itzo nur von wenigen versuchet. Denn der Seehund sieht nicht wohl, und pflegt gerne auf den Scheeren zu schlafen; dahero nähern sich die Hunde, ihm, gegen den Wind, damit er sie nicht durch den Geruch spüren kann, schleichen sich zu ihm, ergreifen ihn in der Gurgel, und beißen ihn so lange, bis ihm der Jäger zu Hülfe kömmt, und ihn gänzlich todt schlägt.

Eine

Eine andere Manier sie zu fangen, ist sehr sonderbar, und heißt **auf Later ausgehen.** Dieses Wort **Later** ist kein lateinisches, sondern Färöisches Wort, und bedeutet so viel als sich **paaren**: Und wenn sich die Seehunde paaren, so wird solches **at lateres**, das ist, sich **paaren** genannt; denn es finden sich hin und her in den Bergen von der See ab, große und weite Höhlen, wie gewölbte Keller, welche nur ein kleines Loch, das zur Thüre dienet haben, so daß ein schmales Boot durchkommen kann. Inwendig und sonderlich vorne im Loche, ist noch tief Wasser, so daß man mit dem Boote gar gut darinn fahren kann, allein je weiter man hinein kömmt, je untiefer ist es auch, und endlich trifft man auf den bloßen Felsen. Alles dieses bedecket ein großes weites Gewölbe, so daß alles Geräusche oder Rede ein starkes Echo oder Wiederschall von sich giebt; es ist aber so finster darinnen, daß man kein Licht des Tages darinn sehen kann. In diesen Gewölben oder Höhlen haben die großen **Seehunde** ihre Wohnung, und man kann über hundert Stücke auf einmal antreffen; weil nun die Einwohner glauben, daß sie sich in diesen Höhlen **paaren**, so nennen sie diese Orte **Later**: Wenn sie aber sich dahin begeben, die Seehunde aufzusuchen und zu erschlagen, so sagen sie, man wolle auf **Later** gehen. ( **gaae paa Later** ) Es finden sich zweyerley **Laters**. Diejenigen wo der Eingang unter dem Wasser ist, und also kein

Mensch hinein kommen kann, nennen die Einwohner Kaufve Kater, weil der Seehund, wenn er hinein will, kaufvet oder untertauchet; die andere Art ist die, wo der Eingang über dem Wasser ist. Um nun in diese Höhlen zu kommen, so haben die Einwohner eigene schmale Boote: Wenn sie nun die Zeit wissen, daß die jungen Seehunde groß und fett sind, so fahren sie mit ihren Booten in Begleitung noch eines andern hinein: das eine Boot fährt in die Oeffnung hinein, das andere aber bleibt außen vor liegen. Die beyden Boote sind mit einer mehr als achtzig Klafter langen Leine an einander befestiget, damit wenn das, so hinein gefahren ist, voller Wasser geschlagen wird, wie es ofte geschieht, das Volk in dem außen vorliegenden Boote, selbiges zu sich ziehen, und die darauf befindlichen Leute retten könne. Weil auch die Oeffnung nur schmal ist, so hat ein jeder einen Bootshaacken, mit welchem sie sich durchhelfen können. Sie nehmen auch zwey Lichter mit sich, weil es sehr finster darinn ist, damit sie desto besser sehen können, wenn sie die Seehunde schlagen; diese Lichter sind so dicke, wie der Arm eines Mannes; sie verbergen sie aber im Boote, damit die Seehunde sie nicht wahrnehmen sollen, bis sie auf das Trockene gekommen sind. Wenn sie nun so weit in die Höhe hinein gekommen, daß sie Grund finden, welches sie mit dem Bootshaacken untersuchen, so springt erstlich einer hinaus ins Wasser, so tief er waten

ten kann, und hat eine starke Keule in den Händen, um den Seehund damit zu schlagen, welche sie Robbe-Gasse nennen: darauf springt noch einer mit einem Lichte in jeder Hand hinten nach, diese Lichter muß er über den Kopf halten, damit sie nicht ins Wasser kommen. Darauf folget der dritte nach, welcher gleichfalls mit einer Keule oder Robbe-Gasse bewaffnet ist. Wenn nun die Seehunde, so auf dem Trocknen liegen, das Licht und die Leute erblicken, so wollen sie die See suchen. Dabey richten sich die Alten auf den Tatzen, und mit offenen Schnautzen gerade gegen den Mann in die Höhe; insonderheit widersetzen sich die Männchen sehr stark, denn sie weichen nicht vor ihrem Gegner, sondern er muß vor ihnen weichen. Wenn nun der Mann auf ihn zuschlägt, so zeigt er ihm die Zähne, reißt ihm die Keule aus der Hand, und wirft sie auf die andere Seite, wo keine Leute sind; alsdenn aber kömmt der andere Mann dem erstern mit seiner Keule zu Hülfe, und schlägt den Seehund auf den Nacken: das Weibchen aber ist nicht so dreiste, sondern es weichet, wenn es nur kann, aus. Wenn die Leute diese Thiere recht auf den Kopf treffen, so fallen sie in Ohnmacht, da sie denn gleich bereit sind, ihnen die Gurgel entzwey zu schneiden. Nachdem sie nun auf diese Art, mit den Alten fertig sind, so machen sie sich auch an die Jungen, welche weit von der See ab, und ganz stille liegen; sie kehren sich weder an die

Leute noch an das Licht, und rühren sich nicht, bis der Verfolger kömmt und sie todt schlägt. Wenn nun das Todtschlagen ein Ende hat, so ziehen sie die todten Seehunde hinunter nach der See, und binden sie an das Seil feste, womit diejenigen, so in dem außen vorliegenden Boote sind, sie heraus und zu sich ziehen: Hierauf fahren sie gleichfalls aus der Höhle, und wenn die See mit Ungestümm in die Oeffnung fällt, so wird dieses Boot mit den Leuten, gleichfalls heraus gezogen. Auf diese Art bekommen sie zuweilen viele Seehunde, und zwar in einer Höhle wohl über funfzig Stücke. Die Alten sind so groß wie ein Ochse oder eine Kuh, und so fett daß man von einem einzigen Thiere drey **Vaager**, (*) oder hundert und acht Pfund Speck erhalten kann. Die Haut brauchen die Einwohner zu Schuhen: das Fleisch speisen sie; aus dem Specke schmelzen sie Thran, und etwas davon salzen sie ein, und verzehren es.

Von **Wallfischen** findet man im Meere dieser Inseln verschiedene Arten: als

**Grindehuall.** Grind ist nach der Erklärung **Peter Clausens** ein altes norwegisches Wort, und man benennet damit alles Gitterwerk, es mag von Holze oder von Eisen gemacht seyn. Weil nun diese Art **Wallfische** allezeit haufenweise und neben einander gehen, sonderlich wenn sie spielen, so wird ein solcher Zug von **Wallfischen** ein **Hualsgrind** genannt.

(*) Ein **Vaag** ist sechs und dreyßig Schaalpfund.

nannt. Die Grindhuale sind nicht groß, und der größte von ihnen ist nur zehn Ellen, die Jungen aber nur drey Ellen lang. Bey dunkelem oder neblichtem Wetter, da sie das Land nicht sehen können, welches eine Grinde-Finsterniß genannt wird, kommen sie haufenweise unter das Land. Wenn nun die Einwohner auf ihrer Fischerey sind, und einen Troup dieser Wallfische wahrnehmen, so ruft und winkt derjenige, so sie am ersten gewahr wird, denen in den andern Fischerbooten zu, welche denn ihre Fischerey gleich aufheben, sich versammlen, und die Fische nach dem Lande zu jagen: trägt es sich aber zu, daß die Wallfische umwenden und sich nach dem Meere ziehen wollen, so rufen, schreyen, und lärmen die Fischer in den Booten so stark sie können, werfen Steine und was sie bey der Hand haben ins Wasser, bis sie wieder umkehren. Geht dieses glücklich von statten, so können sie diese Wallfische eben wie Schaafe und ander Vieh treiben, wohin sie wollen. Nachdem sie dieselben dergestalt ans Ufer getrieben haben, so gehen ein bis zwey Personen an Land, und machen es überall bekannt: diese Leute aber müssen Tag und Nacht eilen, und dahero heißt man sie auch Grinde-Bothen. Wer es nun auf dem Lande erfahren hat, zündet gleich an gewissen Orten ein Feuer an, damit die Einwohner der nächsten Inseln, zu denen der Bothe nicht kömmt, es gleichfalls können zu wissen bekommen, als welche aus dem

Orte, wo das Feuer und der Rauch aufsteigt, schlüßen können, was es bedeute. Dahero versammeln sich in größter Geschwindigkeit Leute genug; sie kommen theils zu Wasser, theils zu Lande, und haben ihre Wallfischspieße mit sich. Wenn sich so viele Boote und Mannschaft, als nöthig ist, versammlet haben, so treiben sie die Wallfische mit Geschrey, Rufen, Lärmen und Steinwerfen in eine Revier oder Bucht, wo sie wissen, daß ein nicht gar tiefer und dabey doch ebener Sandgrund ist, und verfolgen sie mit möglichster Geschwindigkeit, bis sie dieselben auf den Sandgrund getrieben haben: finden sie es nun nöthig, so theilen sich die Boote in zwey Partheyen: die Hälfte davon stellen sich in der Gestalt eines halben Mondes, und halten sich außen vor, um die Wallfische, wenn sie in der Noth zu entwischen suchen, wieder zurück zu treiben; die andern aber begeben sich mitten unter sie, und erstechen sie mit ihren Spießen. So liegen auch einige Leute auf dem Lande, die sich aber verbergen, bis der Fisch auf den Grund gerathen ist: alsdenn waten sie durch das Wasser zu ihm, und suchen aus allen ihren Kräften, und mit ihren Waffen, denselben zu erlegen. Alles dieses geschieht von allen Seiten, mit einer solchen Hitze, daß das Wasser von dem Blute ganz roth gefärbt, und die Wallfische gleichfalls verblendet werden, daß sie nicht sehen, wie sie entfliehen könnten. Man muß insonderheit anmerken, und sich wundern, daß diese starken

Thie-

Thiere keinen Wiederstand thun: Sondern sie tauchen nur, wenn sie können, unter das Wasser, bis sie der Tod überwältigen will: alsdenn aber fangen sie gewaltig an, mit dem Schwanze zu arbeiten, so daß sie bisweilen einige Boote in Stücken schlagen: Da denn die Leute gleichfalls ihr Leben sehr leichte einbüßen können, wenn sie sich nicht vor ihnen in acht zu nehmen wissen. Gleichwohl reißen sich bisweilen einige von diesen Fischen aus dem Sande, führen die Boote manchmal auf ihrem Rücken weit mit sich weg, wälzen sie hin und her, und schlagen sie voller Wasser: die Mannschaft aber welche mit ihren Booten außen vorliegt, treibt sie wieder zurücke, und wenn sie nicht mächtig genug sind, sie zu zwingen, so kommen ihnen die andern zu Hülfe, und jagen die Thiere wieder hinein. Es geschieht aber auch nicht selten, daß ein oder der andere Fisch sich nicht länger jagen lassen will; alsdenn tauchet er sich so lange und so oft unter bis er erst ganz weit entfernet von seinen Verfolgern, wieder in die Höhe kömmt, so daß sie ihn müssen gehen lassen.

Eben so geht es auch öfters, wenn sie einen solchen Troup **Wallfische** wahrnehmen, und sie nach dem Lande treiben wollen, daß sie sich zuviel in die Tiefe begeben, denn alsdenn sind sie genöthiget, sie reisen zu lassen; woraus man also deutlich sehen kann, daß diese Arbeit von dem göttlichen Segen seinen Fortgang erwarten muß.

Wenn sie nun so viele Wallfische getödtet haben, als sie nur bekommen können, womit ein ganzer Tag und öfters mehr zugebracht wird, so ziehen sie dieselben auf das Land, diejenigen aber so auf den Grund gesunken sind, kommen den andern Tag in die Höhe und treiben von selbsten ans Land, und nachdem sie alle aufs trockene gebracht und gezählet worden sind; so wird erstlich der Zehende davon genommen. Einen bekömmt der, so den Haufen Wallfische am ersten entdecket; die andern aber werden in zwey gleiche Theile getheilet, davon bekömmt das Volk den einen, und der Eigenthümer der Insel, es mag nun der König, oder ein Odels-Mann Herr davon seyn, die andere Hälfte.

Zuweilen kömmt ein solcher Zug Wallfische von selbst in die Revier, nämlich wenn die Luft sehr dick und neblicht ist, und sie das Land nicht sehen können; Manchmal gerathen sie auch in einer finstern Nacht, mit der Fluth auf den Strand, so daß sie, wenn es Ebbe wird, ganz auf dem trockenen Sande liegen bleiben, und die Leute, wenn sie des Morgens an einen solchen Ort kommen, den Sand voller todten Wallfische antreffen, welches sich nur neulich und vor wenigen Jahren noch in der Tiörneviiger Bucht zugetragen hat.

In vorigen Zeiten kam eine größere Menge und öfter als itzo, ein Zug dieser Wallfische an. Doch geschah es ein tausend sechshundert vier und sechzig, daß man an zwey Orten wohl über tausend Stücke von diesen

diesen Thieren gefangen hat; so daß man Ursache hat Gott so wohl für diesen Segen, als für alles andere Gute zu preisen und zu rühmen.

Diese Wallfische sind, wie vorhin erwähnet worden ist, nur kleine. Sie haben stumpfe Köpfe, kleine Augen, und ein schwarzes Fell, mit einem weißen Striche unter dem Bauche: sie sind ziemlich fett, denn der Speck auf ihnen ist einer Hand breit.

Der Kopf besteht meistentheils aus lauter Speck, welchen sie theils schmelzen und Thran davon machen, theils aber auch mit schwarzem Salze pöckeln, und ihn wie andern Speck verzehren. (Dieses schwarze Salz machen sie aus dem Tang oder dem Seekraute, welches sie trocknen und zu Asche brennen, mit welcher sie denn den Speck einsalzen). Diesen verwahren sie alsdenn vortrefflich, und wenn er nur gut getrocknet wird, so sieht er aus wie geräucherter Speck, inwendig aber ist er auch eben so weiß. Wer es nun nicht kennt, kann es von anderm geräuchertem Specke nicht unterscheiden. Einige brauchen diesen Speck auch an statt der Butter oder Fettes, an die Speisen, wovon aber weiter hin etwas mehrers gesagt werden soll. Wenn das Fleisch frisch ist, so kochen und verzehren sie es; denn wenn es bald gekocht wird, so sieht es aus wie Ochsenfleisch, und hat eben einen solchen Geruch.

ruch. Was sie aber nicht bald aufspeisen können, das schneiden sie in lange Riemen, hängen es auf, um es im Winde zu trocknen, und verzehren es nach und nach, wie andern Speck. Die Ausländer machen zuweilen etwas vom Schwanze ein, welches denn eben wie eingemachte Ochsenfüße schmecket. Dahero nennen die Färöischen Einwohner, auch diese Wallfische Seevieh.

Peter Clausen führet in seiner Beschreibung des Königreichs Norwegen an, daß diese Wallfische von den sogenannten Wallhunden unter das Land, oder in die Reviere getrieben werden. Ich habe mich um diese Sache, bey den Einwohnern erkundiget, aber nichts davon erfahren können. Um aber einem neugierigen Leser, einige Nachricht zu geben, so will ich melden, was mir vor kurzer Zeit, berichtet worden ist. Es trug sich im Jahr ein tausend sechshundert und vier und sechzig im Herbste zu, daß sich ein großer Zug Wallfische in Skaalefiord sehen ließ, wie nun der größte Theil von ihnen getödtet war, so ließ sich zwischen diesen Fischen und dem Lande, ein Ungeheuer sehen, welches um die andern Fische herum schwam. Der Theil seines Körpers, den man über dem Wasser sah, war einem Hunde ganz gleich. Es hatte graue Haare, war ganz zotigt und lange Ohren, wie ein Englischer Hund. Dieses ward mir von glaubwürdigen Leuten erzählet, und das Gerüchte davon ist im ganzen Lande bekannt.

Joh.

*Joh. Theodor de Bruy* erwähnet in seiner **Westindischen Reisebeschreibung** einer Art Seehunde, welche sich in der **Magellanischen** Meerenge aufhalten sollen. Sie sind vorne bis hinunter an den Obertheil des Leibes ganz zotigt, haben dabey kurze Ohren, und sehen wie die zotichten Hunde aus, wenn ihnen die Ohren abgestutzet, und das Haar nach Löwenart geschnitten ist. Die Vorderfüße gleichen Menschen-Händen, allein unterwärts ist er wie ein Fisch gestaltet: Sie sind dabey sehr groß und sehen häßlich aus; daraus muß und kann man also schlüßen, daß es wirklich dergleichen **Wallhunde** gebe: Ob die Färöischen aber mit den **Westindischen** übereinkommen, steht dahin: Dieses ist wahr genug, daß sich noch viele Geschöpfe und Monstra befinden, so dem Menschen noch nie zu Gesichte gekommen sind.

Auf der Färöischen Küste wird noch eine andere Art von **Wallfischen** gefangen, welche die Einwohner **Döglinge** nennen. Sie lassen sich gemeiniglich in einem Haven der Insel **Suderöe**, **Qualbö** genannt, und zwar im Herbste sehen. Man findet aber jährlich höchstens nur drey, vier oder sechs Stücke. Wenn sie sich manchmal in einem Jahre nicht einstellen, so kommen sie in einem andern doppelt wieder. Sie sind vierzehen bis sechszehen Ellen lang, und wo sie am dickesten sind, wohl vier Ellen im Diameter dicke: Sie werden auf eine seltsame Manier gefangen. Wenn die

die Fischer einige derselben außerhalb einer Revier, in der See gewahr werden, so rudern sie, indem sie zugleich eine ziemlich lange Linie im Boote haben, auf sie zu. Ist aber die See zu unruhig, daß sie den Wallfischen nicht nahe kommen können, so treiben sie dieselben vor sich hin, und verfahren mit ihnen eben so, als wie mit den Grindehualen.

Wenn sie aber stille ist, so rudern sie ganz nahe zu ihnen: Der Wallfisch bleibt ganz stille bey dem Boote liegen, und er hält es wohl vieleicht für seinen Cameraten: Indessen stechen sie ein Loch in den dicken Speck, gemeiniglich aber in das Auge, in welchem sie zugleich ihre Leine befestigen. Dieser Stich verursacht ihm keine Schmerzen, sondern er kitzelt ihn nur, und deswegen verträgt er ihn gerne. Nachdem sie also die Leine befestiget haben, so rudern sie mit ihm nach dem Strande, wohin er sich denn gar leichte schleppen läßt. Und eben so verfahren sie mit allen den andern; bis sie dieselben gleichfalls an den ihnen beliebigen Ort gebracht haben. Denn sie machen ihre Leine gleichfalls an den andern feste, das andere Ende aber, schlingen sie auf dem Lande, um einen großen Stein; darauf machen sie sich über die angehaltenen Wallfische her, und stechen sie so lange mit Spießen, bis sie sich verblutet haben, und der Tod sie angreift, alsdenn aber müssen sich die Fischer mit ihren Booten zurücke ziehen, weil sie mit ihrem Schwanze gewaltig um sich schlagen. Der oben

oben erwåhnte *Joh. Theodor de Bruy* erzåhlet in ſeiner **Hiſtorie von Weſtindien**, daß die Einwohner der Kůſte von **Florida** die **Wallfiſche** auf folgende Art fangen. Wann ihn jemand vom Lande ab gewahr wird, ſo fåhret er mit ſeinem Boote auf die See, und nimmt ein ſtarkes Seil mit ſich, an deſſen einem Ende zwey ſtarke hoͤlzerne Pfåhle befeſtiget ſind. Sobald der **Americaner** dem Fiſche an die Seite koͤmmt, ſo kriecht er auf den Růcken deſſelben und ſchlågt ihm die am Seile habenden Pfåhle in die beyden Loͤcher, wodurch er Luft ſchoͤpfet, und das Waſſer von ſich, und in die Hoͤhe blåßt, dergeſtalt, daß demſelben die Luft benommen, und er alſo getoͤdtet wird; Nachdem ſolches geſchehen, ſo kommen mehrere Leute vom Lande zu Hůlfe, und ziehen ihn ans Land. Dieſe Art, ſich eines **Wallfiſches** zu bemåchtigen iſt zwar ſeltſam, die Methode der **Fåroͤiſchen** Einwohner aber, iſt nicht weniger artig.

Weder das Fleiſch noch der Speck dieſes **Doͤglinges** kann geſpeiſet, oder verzehret werden: Denn wenn ſie etwas davon eſſen, ſo drånget ſich eine gelbe und thranichte Materie durch ihre Schweißloͤcher, daß auch ihre Kleider davon gelbe werden und einen Geruch von ſich geben. Denn das Fett des Thranes iſt ſo zarte, daß die Fåſſer worinn er aufbehalten werden ſoll, gewißlich von ſehr feſtem und dichtem Holze ſeyn můſſen, wenn er nicht durchdringen ſoll. Es iſt dabey merkwůrdig, daß ſich dieſer **Wallfiſch** oder **Doͤgling** an keinen

an-

andern Küsten der Färöischen Inseln, als nur bey der Insel Suderöe, und vornehmlich in der Revier Qualböe sehen läßt: Dieses geschieht meistentheils jährlich im Herbste gegen Michaelis. Warum dieses geschehe, davon geben die Einwohner eine Ursache an, welche man aber für eine Fabel halten muß: Sie erzählen nämlich: Daß in den heydnischen Zeiten, da **Färöe** zu erst bevölkert worden, ein Mann gelebt, der ein starker Riese gewesen, und die Insel **Myggenäs** zu einer Wohnung eingenommen habe; dieses Unternehmen aber habe ihm ein Zauberer der sich auf derselben aufgehalten, verwehren wollen: Dieses gab Anleitung daß sie einander immer in den Haaren lagen, bis endlich der Riese den Zauberer, überwand. Wie dieses geschah, erbot sich der Zauberer, daß wenn ihn der Riese nicht vernichten, sondern zulassen wollte, daß er auf dieser Insel wohnen möchte; so wollte er zuwege bringen, daß jährlich eine gewisse Art **Wallfische** und **Vögel** daselbst und sonst auf keiner der **Färoischen** Inseln gefangen werden sollten, und zwar so lange als die Welt stehe; jedoch mit der Bedingung, daß sobald jemand diesen **Wallfisch** verspotten

und

und verachten würde, so sollte derselbe, oder seines gleichen sich nicht mehr sehen lassen. Zu Folge dieses Friedensschlusses, wurden jährlich eine Parthey dieser **Wallfische** unter der Küste von **Myggenäs** gefangen: Bis endlich einer, der Mühe wegen, so er jährlich bey dem Fange dieses Fisches anwenden mußte, verdrüßlich ward, und ihn, weil er nur ein Auge habe, verspottete. Seit der Zeit, soll er sich niemals mehr bey dieser Insel eingefunden haben, sondern er hat sich nach der Revier **Qualböe** in der Insel **Suderöe** gewendet, woselbst derselbe noch jährlich fast alleine gefangen wird. Die Wallfische aber so man hier fängt, haben wie andere große Fische zwey Augen. Der Vogel, so der Zauberer den Einwohnern auf **Myggenäs** nur allein vermacht haben soll, ist die vorhin beschriebene **Sule**, welche auch sonst nirgends auf **Färöe** als eben da gefangen wird.

Diese oben erzählte Geschichte gebe ich eben so wieder wie ich sie bekommen habe.

Wiewohl man doch nicht läugnen kann, daß in den Zeiten des Aberglaubens und finstern Heydenthums, da der Satan gar große

Macht in und unter den Kindern des Unglaubens gehabt hat, sich mit Gottes gerechter Zulassung vieles zugetragen haben kann, wovon man itzo nichts vernimmt und folglich, auch nichts glaubet. Man sieht noch täglich, daß die Zauberer in ihrer Finsterniß vieles thun, so die Kinder des Lichts nicht verstehen, viel weniger ihnen nachmachen können. (*)

Die **Färöischen** Einwohner haben auch zuweilen guten Nutzen, von denen durch die Wallfischfänger unter **Grönland** und **Spitzbergen** zwar wohl erstochenen aber wieder entwischten und hernach verbluteten großen Wallfischen, wenn sie an die **Färöischen** Ufer geworfen, und also gefunden werden: Es lassen sich unter **Färöe** sonsten auch **lebendige große Wallfische** sehen, als nämlich der von dasigen Einwohnern obbenannte **Röer** und **Trold-Huale**, mit welchen sich aber die Einwohner nicht abgeben. Der **Röer** ist sehr groß und lang: Mit dem **Trold-Huale** aber ist es eine gefährliche Arbeit, weil er mit den Booten spielen will. Zuweilen hebt er sich unter einem Boote empor, daß es, wie auf einer Klippe auf ihm stehen bleibt, da denn die darinn befindlichen Menschen in keiner geringen Gefahr sind. Allein Gott und die Natur, hat diesen einfältigen Leuten, ein besonderes geheimes

(*) Diese und einige wenige andere Stellen, von gleichem Schrote, beliebe der Leser, dem seligen Verfasser zu verzeihen, es sind schon über achtzig Jahre verflossen, seitdem er dieses geschrieben hat.

mes Mittel offenbaret, womit sie diese ihnen sonst schädliche Thiere von sich treiben können; Sie bohren nämlich ein Loch in den Vordertheil ihrer Boote und Fahrzeuge, und verpfropfen etwas **Bibergeil** darein, oder sie vermachen es auch in dem Stocke, worauf sie ihre Fischschnure wickeln, und führen es allezeit mit sich auf der See. Wenn nun der **Trold-Huale**, unter ein solches Boot kömmt, oder die Fischer auch nur den erwähnten Stock nach ihm auswerfen, so sinkt er gleich wie ein Stein, hinunter in die Tiefe. Es muß demnach dieser **Wallfisch** einen sehr starken Geruch haben, und der Geruch des **Bibergeils** muß ihm besonders zu wider seyn, weil er so davor flieht. Die **Färöer** erzählen aus gewisser Erfahrung, daß wenn jemand **Bibergeil** bey sich hat, und auf dem Wasser in Gefahr kömmt, so ist es ihm nicht möglich sich durch schwimmen zu retten, weil er gleich wie ein Stücke Bley zu Grunde sinket und umkömmt. Sie bekräftigen solches mit einem Beyspiele, **daß nämlich eine Person, die sonst gar gut hat schwimmen können, dennoch ersaufen müssen, weil sie Bibergeil bey sich hatte: da hingegen die andern, so sich gleichfalls im Boote befanden, und nicht schwimmen konnten, ihr Leben retteten. Man kann, was diese Sache betrifft, des gelehrten** *D. THOM. BARTHOLINI Centuriam II. Historiarum anatomicarum*, **und die siebzehende Geschichte nachlesen.**

Die Einwohner berichten gleichfalls, daß wenn sie kein Bibergeil haben, so nehmen sie Wachholderholz mit sich. Sie schneiden es zu Spänen, und werfen es dem Wallfische zu, da er denn gleichfalls in die Tiefe geht. Ich habe dieses in langer Zeit nicht glauben wollen, bis der Landrichter dieser Inseln Joen Paulsen, der von der Beschaffenheit dieses Landes sehr wohl unterrichtet ist, mich versicherte und es bekräftigte, daß es die Wahrheit wäre. Ich habe es aber doch nicht gleich der Feder anvertrauen wollen, indem ich befürchtete, daß es von Unerfahrnen für etwas ungereimtes möchte gehalten werden, bis ich endlich eine natürliche Ursache dazu ausfündig machte, welche darinn besteht: Nämlich weil das Bibergeil so den Wallfisch vertreiben kann, die Kraft hat, die Frucht, ja gar die todte Frucht aus der Mutter Leibe abzuführen; Und der Wallfisch auch durch diese Kraft vertrieben werden kann: das Wachholderöl aber dieses mit dem Bibergeil gemein hat, daß es so wie jenes die Leibesfrucht abtreibt, so folget ferner, daß das Wachholderholz, woraus das Oel bereitet wird, auch gleiche Wirkung, wie das Bibergeil in Vertreibung der Wallfische thue. Es muß demnach eine große Antipathie zwischen demselben und dergleichen Dingen, in welchen sich eine dem Bibergeile gleich treibende Kraft befindet, seyn, als welches er durch seinen Geruch bald vernimmt, und also darvor flieht, oder eine

Schwä-

Schwächung seiner Natur, so ihn sinkend macht, fühlet. Aus diesem Grunde folget also gleichfalls, daß alle andere Arzneymittel, welche eine todte Frucht austreiben können, auch die Kraft haben, den Wallfisch zu entfernen, als da sind: *Asa fœtida*, *Myrrha*, *Galbanum*, *Scammonea*, *Opopanacum*, Schwefel, Caneelrinde, Muschkatenblumen, rc. oder folgende Kräuter, als: Raute, Sevenbaum, *fœnum græcum*, Rundlochwurzel, Enzian, Meisterwurz; ingleichen folgende, welche hier auf Färöe wachsen, als Steenbrecke, Bymke, Timian und andere. Wiewohl einige von den erwähnten Arten nur Ingredientia von dergleichen Arzneymitteln sind. Die Versuche müssen weiter zeigen, was hier in der Natur verborgen liegt. Wenn es sich so befindet, wie aus den Wirkungen dieser Specien geschlossen wird, und im Bibergeile die Natur und Kraft stecket, daß es einen ins Wasser gefallenen Menschen sinkend machen kann, wie gut er sonst auch schwimmen kann, so folget daraus, daß die vorhin angeführten Specien ebenfalls die Eigenschaft an sich haben, und das Niedersinken eines Menschen im Wasser befördern können.

Man höret und erfähret zuweilen, wenn Leute in Wassersnoth gerathen, daß die mehresten und leichte gerettet werden, es kommen aber doch gemeiniglich, einer oder zwey davon um, welche von andern nicht gerettet werden können, und auch nicht im Stande sind, sich

 selber

selber zu helfen, eben als wenn es unumgänglich von Gott beschlossen wäre, daß sie vor allen andern also umkommen und nicht gerettet werden sollten: Wer weis aber, ob nicht der- oder diejenigen, etwas von den gemeldten Species, als **Muschkatenblumen** oder **Caneelrinde** bey sich geführet haben, welches sich leicht und ofte zutragen kann. Es ist vieles in der Natur verborgen, so noch nicht entdecket ist, und erst mit der Zeit entdecket werden wird.

Bey dem Schlusse dieses Kapitels, will ich noch anführen, daß man das obenerwähnte Monstrum marinum, nämlich den **Hualhund**, während meines Daseyns, auf Färöe wieder gesehen habe.

Im Jahre **ein tausend sechs hundert und sibenzig**, hat man auch an der westlichen Seite von **Qualböe**, einem Orte der Insel Suderöe ein **Meerweib** gesehen, und zwar so nahe unter dem Lande, daß sie von vielen der nächstwohnenden Einwohner betrachtet werden konnte. Es stund dieses Monstrum bis drittehalb Stunden lang, bis an den Nabel, über dem Wasser: Sie hatte ein sehr langes Haar auf dem Kopfe, und hatte einen mit dem Kopfe unterwärts gewendeten Fisch in der rechten Hand. In eben diesem Jahre, hatten einige Fischer (wie mir erzählet ward,) von **Westmannshaven** auf Strömöe, als sie auf Fischerey aus waren, **Norden** vor Färöe gleichfalls eine dergleichen Creatur gesehen. Ob dieses Monstrum, denen Einwohnern,

nern eine Vorbedeutung, künftig zu erwartender Uebel, sey, wird man mit der Zeit sehen, wir wollen dahero auch andere Ungeheuer, welche man damals um Färöe gesehen, und Schiffen gegleichet haben, hier vorbey gehen.

# Das vierte Kapitel.

## Von der Bebauung derer Inseln Färöe und den Thaten der Einwohner.

Diese Färöischen Inseln, welche mitten in dem brausenden Meere, und von andern Ländern weit entfernet liegen, sind, weil die Seefahrt in alten Zeiten nicht so stark, wie itzo, getrieben worden ist, eine sehr lange Zeit unbebauet liegen geblieben. Sie sind bis an die Zeiten Harald Haarfagers des ersten souverainen Königs in Norwegen, nur von den Vögeln besuchet worden.

Wie die Geschichtsbücher des Snore Sturlesons berichten, ist dieses Land nicht eher als im achthundert und acht und sechzigsten Jahre nach der Geburt Christi besetzet und bebauet worden, nachdem es seit der Schöpfung, und also über vier tausend Jahre, wüste gelegen hatte. Seit der Zeit hat man es bis itzo bewohnet und verbessert. Die Ursache dazu gaben folgende Umstände: Als

Harald Haldansen Haarfager oder Haarfafver, der anfangs nur ein Naesse-Konge oder einer von den damaligen kleinen Königen war, anfieng, sich das ganze Reich Norwegen zu unterwerfen, und also gegen alle Einwohner, einen zehn jährigen Krieg führte, nämlich von Anno acht hundert und acht und funfzig bis acht hundert und acht und sechzig, so wurden die kleinen Könige und vornehmen Leute in diesem Kriege theils erschlagen, theils überwunden, und theils mußten aus dem Lande fliehen. Ob sich nun gleich in den letztern Jahren einige Könige und Vornehme verbanden, sich ihm zu widersetzen, und dahero ein großes Kriegsheer zusammen brachten: so wurden sie doch alle von der Armee des Königs Haralds überwunden, und nach der Zeit fand er keinen Widerstand mehr in Norwegen. Und damals, (erzählet Snore Sturleson in seiner Norwegischen Geschichte p. 49.) wurden viele wüste Länder besetzet und gebauet, welche man zwar bereits vorhero angefangen hatte, durch Norwegische Leute bebauen zu lassen; es wurden Jempteland, Island, die Orcadischen Inseln, Hittland und Färöe angebauet. Denn es flohen viele reiche und brave Leute, in bemeldtem Kriege, der Macht des Haralds zu entgehen, aus dem Reiche; viel andere wackere Männer aber, leisteten ihm hingegen Beystand, und bemüheten sich, nebst ihm, das Land zu ver-

bes-

bessern. Hieraus kann man einigermaaßen sehen und anmerken, daß unsere Inseln Fåröe, denen Norwegern noch vor diesem Kriege, bekannt gewesen sind, und sie bebauet, anitzo aber von ihnen vollkommen besetzet und angebauet worden: Es herrschet aber doch eine große Ungewißheit in den Geschichten, welche in einer solchen Finsterniß der Zeiten geschrieben worden sind. Denn **Peter Clausen** zeiget in seiner Beschreibung von Norwegen, daß ein Seeräuber, Namens Madoder, im sechsten Jahre der Regierung des Königs **Harald**, von Norwegen absegelte, und nach Fåröe zu schiffen gedachte: er ward aber durch einen Sturm unter Island getrieben, welches damals noch ganz unbebauet war; nachdem aber auf Gutbefinden und nach dem Befehle des Königs **Harald Haarfagers**, mit Einwohnern besetzet worden. Hieraus kann man sehen, daß man die Inseln Fåröe eher als Island gekannt und bewohnet habe. Es scheint aber, der Verfasser setze eine allgemeine gewisse Zeit, an statt einer ungewissen, feste. Wären unsere Fåröer gleich im Anfange so sorgfältig gewesen, wie die Isländer, uns einige Nachrichten zu hinterlassen, so würde man von dieser Sache mehrere Gewißheit haben: Doch kann es wohl auch seyn, daß sie dieses nicht mehr als die andern versäumet haben; indem keine geringere Leute auf Fåröe als nach Island kommen sind: Es haben aber ohne Zweifel die Seeräuber alles dieses

vernichtiget, weil es bekannt ist, daß andere Urkunden, welche man in dem hiesigen allgemeinen Landkasten verwahret hatte, vor hundert und mehr Jahren, von solchen Menschen geplündert und weggeraubet worden sind (*).

Der

(*) Der sel. Bar. v. Hollberg führet aus *Torfaei hist. rer. Orcad. lib. I. cap. 3.* folgendes an, so diese Stelle theils verbessert, theils erläutert: Wie sich Harald Haarfager vorsetzte, sich das ganze Königreich Norwegen zu unterwerfen, und in der großen Schlacht, die er in der Hafurs-Bucht, nicht weit von Stavanger, endlich im Jahre acht hundert und fünf und siebenzig alle wider ihn verbundene (kleine) Könige überwand, und nachdem ein unumschränkter Beherrscher des Königreichs Norwegen ward; so entflohen alle diejenigen, die sich ihrer Freyheit und Regierung beraubet sahen, aus dem Lande, und besetzten Island und die Inseln, welche in der Deucalidonischen See, bey Schottland liegen. Den Winter über hielten sie sich auf diesen Inseln auf; des Sommers aber trieben sie Seeräuberey, und streiften beständig nach Norwegen, um sich zu rächen; daraus kann man sehen, woher Norwegen sein Recht auf diese Inseln gründe. Ob diese mißvergnügten Normänner sie wüste befunden haben, davon kann man nichts gewisses sagen, es scheint aber doch, daß sie bisweilen in den Händen der Römer, der Picten oder Schottländer, und der Norweger gewesen sind. Vid. *Torfaei Historiam Rerum Orcadens. lib. I. Cap. 2.* und Hollbergs Geschichte des Reiches Dännemark, Iten Band pag. 695. dänischer Ausgabe.

Der erste so sich auf Färöe festsetzte, soll Grimer Camban geheißen haben: welches aber geschehen ist, ehe noch diejenigen, so aus Norwegen flüchteten, dahin kamen, und das Land völlig besetzten. Dieser Grimer Camban aber ist ohne Zweifel ein Vikinger oder Seeräuber gewesen. Denn die Seeräuberey war damals eine ehrliche Handthierung, und Hitland und die Orcadischen Inseln waren zu der Zeit gleichfalls nichts anders, als Wohnungen der Seeräuber. Man kann also wohl sicher glauben, daß die Inseln Färöe ebenfalls dazu gedienet haben. Im zehnten Jahre aber der Regierung des Königs Haarfafvers, haben viele wackere Leute mit ihren Frauen, Kindern, Dienstbothen; mit ihren Gütern und Vermögen, ihren Wohnplatz auf Färöe, welches Land ihnen durch Grimer Camban bekannt worden war, aufgeschlagen. Dieser Grimer Camban, der diese Inseln am ersten entdecket hatte, ist auch der erste gewesen, so ihnen einen Namen gegeben, und sie überhaupt Färöe genennet hat.

Woher diese Inseln den Namen Färöe erhalten haben, davon sind verschiedene Meynungen angegeben worden. Einige halten dafür, daß es seinen Namen von dem Worte Faar oder Schaaf bekommen hätte, weil eine so große Menge Schaafe daselbst gezeuget würde: diese Meynung ist aber ungereimt, weil Grimer Camban keine Schaafe auf dem Lande fand. Und sie haben ihren Namen erhalten,

ten, ehe man sich noch auf die Schaafszucht legte; weil dieses Land, ehe noch die rechte Colonie, mit Leuten und Vieh dahin zog, und lange vorhero seinen Namen hatte; über dieses, so ist das Wort Faar oder Schaaf ein dänischer Name, denn in der alten Norwegischen Sprache heißt ein Schaaf Saud, und auf Färöisch Soeid.

Andere wollen den Namen dieser Inseln, von dem Worte Feer, Feder herleiten: Dieses streitet aber gleichfalls wider die Vernunft: denn man kehrte sich damals nicht viel an die Federn, und wußte von ihrem Nutzen in der Handlung nichts. Denn ihre Waaren bestunden meistentheils in der Wolle; wie man solches aus der Geschichte des Trunders von Goete ersehen kann: sie steht in Snore Sturlesons Norwegischen Geschichtsbuche pag. 256. Dieser Trunder wohnte hundert und funfzig Jahre darnach auf Färöe, seit dem es bebauet worden war. Er sagte zu den Söhnen seines Bruders, zum Sigurd und Toerd Torlackſen, und zu seinem Vetter Goeet, dem rothen: Wenn wir alt werden, so verändert sich vieles. So lange ich jung war, so lag ich, wenn gutes Wetter war, nicht zu Hause auf der Bank, als wie ihr thut: Die Schiffe liegen auf dem Lande, und verfaulen unter dem Theere; alle Häuser aber liegen voll von Wolle, und niemand von euch will es zu Markte führen, wäre ich noch etwas jünger,

ger, ſo ſollte es nicht ſo zugehen. Torloff von Diemen iſt itzo fleißiger als ihr ſeyd. Sigurd ward böſe, dahero ſprang er auf, machte ſich mit einer Geſellſchaft von zwölf Perſonen auf, und ſeegelte mit Torloff aus; da ſie denn, des Abends ſpäte in Norwegen ankamen. Daraus kann man ſchlüßen, 1) daß ſie nur geſucht haben, ihre Wolle zu verſilbern; 2) daß ſie nach Norwegen gehandelt haben, woſelbſt doch die Federn in keinem Werthe waren, weil ſie an dem nordlichen Theile dieſes Landes Federn genug haben. Dahero hat man im Anfange wohl wenig an die Federn gedacht, dem Lande ſeinen Namen davon beyzulegen; und zwar um ſo viel weniger, weil ſie weder nun, noch in den älteſten Zeiten, mit Federn geſtopfte Betten brauchen oder gebraucht haben.

Einige wollen den Namen von Fier, das iſt, weit davon herleiten, weil dieſes Land weit von Norwegen entlegen iſt, und ſollte dahero Fieröer heißen: Dieſe Meynung iſt gleichfalls zweifelhaft: weil Jsland und Grönland noch weiter von Norwegen liegen, und dieſer Urſache wegen, billig eher dieſen Namen führen könnten.

Jch muß aber doch auch meine Meynung von dem Urſprunge dieſes Namens zu erkennen geben: Mir dünkt, dieſes Land habe ſeinen Namen von dem Worte Fare fahren, erhalten. Jn der alten Däniſchen und Färöiſchen Sprache, ſpricht und ſchreibt man dieß

Wort,

Wort, *at Faerie*: denn diejenigen Orte in Dännemark, an welchen man mit Booten oder Faeriern von einem Orte zum andern fährt, werden von Alters her Färie-Staeder oder Orte wo man überfahren kann, genennet: da nun Färöe aus vielen Inseln besteht, wo man mit Booten und Färier, die man auf Färöisch Färinger nennet, nicht alleine von einer Insel zur andern fahren oder färie muß, sondern auch mit solchen Booten oder Färingen zwischen allen Inseln färie oder fahren kann; so ist es glaublich, daß diese Beschaffenheit des Landes dem Grimer Camban Anleitung gegeben habe, diesen Inseln bey seiner ersten Ankunft den Namen Färöier zu geben: wie sie denn auch nach der Färöischen Mund-Art, noch itzo so genennet werden. Ich überlasse aber doch diese Meynung eines jeden freyer Beurtheilung. Weil aber dieses Land aus vielen Inseln besteht, so sollte Färöe auch Färöer heißen, wie es denn von den Einwohnern nicht anders als Färöier genennet wird: Eben so werden sie im Lateinischen *Feroae* als wie die Orcadischen und Canarien-Inseln, und andere Landschaften, welche aus vielen Inseln bestehen, in der Mehrheit, oder plurali, benamet.

Da sich nun, wie vorhin gemeldet worden, viele vornehme Leute aus Norwegen, mit ihrer ganzen Haushaltung auf Färöe festgesetzet hatten; so theilten sie die Inseln unter sich. Ein jeder Oberherr nahm eine oder auch

mehr

mehr Jnſeln in Beſitz, ſo wie es die Gelegenheit zuließ. Nachdem theilten ſie einige Theile ihres in Beſitz genommenen Landes, unter ihre Diener und Unterthanen aus, und überließen ihnen den Beſitz es zu bebauen, ſo wie man es noch heutiges Tages vor ſich findet. Doch behielten ſich die Oberherren meiſtens alles Land vor, als ihr **Odel** (*) **Erbe und Eigenthum**, und nicht alleine den Platz worauf ſie ſelber wohnten, ſondern auch zugleich die andern Orte, ſo daß ihre Diener den kleinſten Theil erhielten. Dahero nennet **Trund** in **Goete** (vid. Norweg. Chron. p. 270.) die Landſaſſen der **öſtlichen** und **nordlichen** Jnſeln, ſeine Landbauern, da er vor ſich und ſie die Schatzung an **Karl** von **Möre**, welcher von dem Könige **Olof** dem Heiligen dahin geſendet war, ſie zu heben, auszahlte. Daher wiſſen die alten Leute noch bis itzo von ihren Vorfahren zu erzählen, daß einige von ihnen, ſehr reich an **Odels** oder freyen Bauergütern geweſen ſind; ſie ſagen, der habe mehr als die Hälfte von **Suderöe** beſeſſen, jener habe dieſes große Gut, und jener ſo viele Güter gehabt.

Anitzo

(*) **Odel** und ein **Adelsgut** ſind in **Norwegen** ſolche freye Bauerhöfe oder Güter, welche von einem Geſchlechte, dreyßig oder mehr Jahre, beſeſſen worden ſind; Ein ſolches Gut darf niemand ſuchen, einem Geſchlechte abwendig zu machen: ſondern es bleibt dem Beſitzer und ſeinen Erben, als ein freyes Gut, eigen: es wäre denn, daß es ein Pfand oder Belehnung iſt. Vid. *Weyles* Gloſſar. Danico-Iurid. pag. 582.

Anitzo aber weis man von solchen Herrlichkeiten und Reichthümern nichts mehr zu sagen. Denn viele von diesen Einwohnern sind in ihrem Wohlstande ein hartes Volk gewesen, und sind von ihren Königen, wegen begangener Mord- und anderer Missethaten verurtheilet worden, ihre Güter zu verlieren. Welches mit Beyspielen, die sich noch, so weit wir erinnern können, zugetragen haben, zu erweisen ist. Einige haben auch ihre Güter im **Pabstthume**, und in den Zeiten der Catholischen **Bischöffe** verlohren, indem sie dieselben eingebüßet, weil sie in der Fasten Fleisch gespeiset haben: wovon noch jedermann bis itzo genug zu erzählen weis. Denn da die Bischöffe ihren Untergebenen verbothen, in der Fasten Fleisch zu speisen, wozu sie doch gewöhnt waren, und weil sie genug davon hatten, ihre Begierde nicht zurücke halten konnten, so war es ihnen nicht möglich, diesem Verbothe nachzuleben. Dahero mußten diejenigen, welche angegeben wurden, ihr **Odel** als eine Strafe hergeben, wenn sie nicht dem Kirchenbann übergeben seyn wollten. Andere haben auch, in dem Aberglauben damaliger Zeiten, ihren Seelen zum Besten, ihre Güter freywillig an den Bischoffsstuhl und an die Kirchen gegeben: Wie nun diese Bischöffe bey der Reformation abgeschaffet wurden, so sind alle diese Güter an die Krone verfallen, so daß der König anitzo den größten Theil vom Lande hat. Was die Nachkommen der Besitzer der **Odels-Güter** erhalten,

das

das haben ihre Erben wieder in ſo viel kleine Theile getheilet, daß ſie ſich nicht davon ernåhren können, ſo daß es ſcheint, daß diejenigen ſo ehedem und im Anfange die Reichſten und Mächtigſten geweſen, ſind nun die Aermſten und Elendeſten geworden. Denn die **Odel-Gebohrnen** Einwohner, ſind die geringſten Leute: Diejenigen aber, ſo die königlichen Güter beſitzen, ſind die vornehmſten und reichſten Leute. Man findet aber gleichwohl hier adeliche Güter, welche den Geſchlechtern der **Benckeſtocken**, der **Roſencranzen**, und der Frau **Adelutzin** zugehören: Ob ihnen dieſe Güter, von dieſen Oberherren der Ländereyen, erblich zugefallen ſind, oder ob ſie dieſelben an ſich gekaufet haben, davon kann man nichts gewiſſes ſagen. Sonſten findet man hier ein Gut, das man Reutergut nennet, weil es einer Namens **Matthias Reuther** erkaufet hat. Es ſcheint gleichwol daß einige **adeliche Güter**, erkaufte **Odels-Güter** ſind, weil man noch bis dato Einwohner antrifft, die ſich zu einigen derſelben als **Odel-Gebohrne** anſehen. Dieſe obenerwähnten Oberherren haben ſich alſo auch der Regierung auf **Färöe** angemaßet, bis ſie endlich nachdem von den **Norwegiſchen** Königen überwunden worden ſind. In den **Geſchichten** findet man nichts, wie ſie einander ordentlich ſucсediret oder nachgefolget haben. Der erſte, von dem man etwas lieſt, iſt **Trundes von Goete**, welcher unter der Regierung verſchiedener Könige ein alter Lands-

hauptmann gewesen ist: Er regierte die östlichen und nordlichen Inseln. Seine Mitregenten waren die beyden Brüder **Breste** und **Beine**, so seine Vettern waren, und über die andern Inseln herrscheten. Sie waren vermuthlich die ersten Landshauptmänner, welche so wohl das Land eingenommen, und regieret haben, oder sie sind auch die nächsten Nachfolger gewesen; weil sie zu den Zeiten des **Harald Graafelds** lebeten, denn die Menschen erreichten damals auf diesen Inseln, wie sie es auch noch heutiges Tages thun, ein hohes Alter. Weil aber eben dieser **Trund**, als ein böser und listiger Mann, bekannt war: so zeigte er auch sein böses Gemüthe, und ließ seine Vettern und Mitregenten, den **Brest** und **Beine**, listiger Weise ermorden, damit er die Oberherrschaft alleine erhalten könnte. Indessen nahm er doch ihre Söhne, den **Siegemund Brestesen** und **Torkild Beinesen** zu sich, unter dem Scheine sie zu erziehen: Er verkaufte sie aber nachdem heimlich, als Sklaven außer Landes: Von deren Begebenheiten aber nachdem weiter geredet werden soll. Er hatte also die Regierung dieses Landes, bis in die Zeiten des Königs **Olof Tryggesens**, ganz alleine in den Händen: da **Sigmund Bresteſen** wieder auf Färöe ankam, um den Tod seines Vaters zu rächen. Es gelung ihm auch den **Trunder** in **Goete** zu erschlagen, und in langer Zeit der einige Regente zu seyn, bis er wieder von **Torngrim** dem Bösen in **Suderöe**,

röe, und seinen Söhnen, ermordet ward. Nachdem erhielt der Sohn des Trunds in Goete, die Herrschaft über das Land. Er hieß ebenfalls Trund, und glich seinem Vater sowohl dem Namen als Gemüthe nach: Er führte aber die Regierung nur über die nordlichen und östlichen, Leif Assersen aber ward Landshauptmann der südlichen Inseln. Dieser lebte in den Zeiten des Königs Olof Haraldsens des Heiligen; und sie bekamen auch einen Landrichter, Namens Gille. (vid. Snore Sturlesons Chron. p. 269.) Man findet weiter nichts, wer ihnen nachdem succediret habe: da doch dieses Land noch lange nachdem ihre eigenen Landshauptmänner gehabt hat. Denn ob die Einwohner gleich nicht so mächtig waren, den mächtigen und unumschränkten Königen von Norwegen zu widerstehen, so haben sie doch unter diesen ihren Oberherren oder Landshauptmännern, ihre Freyheiten behauptet. Dazu trug die große Uneinigkeit, und der innerliche Krieg, welchen die Söhne des Harald Haarfagers und ihre Nachkommen, besonders aber Erich Blodöxis Söhne, und Hagen Jarl der Gute führten, und das ganze Königreich Norwegen unter sich brachten, bey. Dieses dauerte bis in die Zeiten des Königs Oluf Haraldsens, welcher nicht alleine dachte sein Reich, sondern auch das Reich Christi zu erweitern: Dahero bemühete er sich, sich die Färöer unterthänig zu machen. Er unterstund sich aber nicht, solches mit Macht

auszuführen, indem er sich vieleicht vor der Harte der Färöer, und der gefährlichen Lage der Inseln fürchtete; sondern er suchte sein Vorhaben in der Güte auszuführen, und sich auf Färöe viele Freunde zu machen: da sie ihm denn alle beystunden, und sich gewinnen ließen. Wie er sie aber nachdem mit allerhand Dingen belästigte, zu welchen sie nicht gewohnt waren, so fielen sie auch bald wieder von ihm ab. Dieses bewegte den König, einige Abgeordnete dahin zu schicken, welche verlangten, daß die vornehmsten Männer dieses Landes, zu ihm nach Norwegen kommen sollten: Der listige Fuchs **Trunder in Goete** aber, machte sich krank und kam nicht zum Könige. Wie die andern Männer ankamen, nöthigte er sie, ihm den Eid der Treue abzulegen; sie mußten versprechen Schatzung von ihrem Lande zu bezahlen, und daß die Landleute ihm unterthänig bleiben wollten. Wie dieses geschehen war, theilte er einige Geschenke unter sie aus, und ließ sie in aller Güte von sich ziehen. (Der Leser kann alles dieses ausführlicher in Snore Sturlesons Norw. Chron. pag. 246. 247. 248. rc. aufgezeichnet finden.) Es zeigte sich aber gar bald, daß die Einwohner dem Könige nur wenig Treue und Unterthänigkeit zu bezeigen gedachten. (ib. p. 249.) Denn als der König ein Schiff nach Färöe sendete, seine Schatzungen abzuholen, so blieb das Schiff weg, so daß er gar nicht erfahren konnte, weder wo die Leute, noch wo das

Schiff

Schiff geblieben wäre. Da er aber im folgenden Jahre die Nachricht erhielt, daß es sollte untergegangen seyn, so besetzte er ein ander Schiff mit Leuten, und ließ es nach Färöe gehen: Es gieng mit diesem aber eben so: Man machte sich vielerley Gedanken, wo des Königs Schiffe wohl geblieben wären, insonderheit aber bildete man sich ein, daß die Färöer sowohl die Schiffe als die Leute vertilget hätten, so daß fast niemand Lust hatte, daselbst ferner einen Besuch abzustatten. Denn als der König **Oluff** (wie die **Norwegische Chronike** p. 268. erzählet,) nachdem ofte auf **Sundmör** mit seinen getreuen Männern in seinem Hause Gerichte hielt, und zu erkennen gab, daß er die Schatzung, welche ihm die **Färöer** versprochen hatten, wollte holen lassen; sich auch beklagte, daß er so viele Leute auf diesen Reisen verlohren hätte, so ernennte er zuletzt einige Männer, welche dahin reisen sollten: Sie antworteten aber alle mit nein, und es wollte niemand diese Reise über sich nehmen. Endlich stund ein großer wohlbewafneter Mann auf: er hatte einen rothen Rock an, einen Helm auf seinem Kopfe, war mit einem Schwerdte umgürtet, und hatte eine große Hellebarde in der Hand; dieser sagte: **Ihr habet einen guten**

(oder braven) König, ihr selber aber seyd feige Leute, da ihr die Reise, die er euch anbefiehlt, nicht übernehmen wollet; und ihr habt doch so viel Ehre und Wohlthaten von ihm genossen; nun bin ich aber bis itzo noch kein königlicher Bedienter gewesen, und der König hat auch keine Gnade für mich: ich will mich aber doch von selbsten anbiethen, zum Besten des Königs nach Faröe zu reisen, wenn ja kein anderer Rath zu erfinden ist. Der König fragte wer derjenige wäre, und wie dessen Name wäre, der ihm so tapfermüthig antworte: dieser Mann erwiederte: Mein Name ist nicht so sonderlich, ich glaube aber doch, daß ihr mich wohl ehedem habet nennen hören: Ich heiße **Carl den Myrske** oder **Carl von Möre.** Der König sagte: Es ist wahr, **Carl**, daß ich deinen Namen ehedem gehöret habe, und ich weis die Zeit, daß wenn man dich angetroffen hätte, so solltest du keine Nachricht von daher bringen: Anitzo aber will ich dir alles vergeben, weil du diese Reise für mich thun willt, und du sollst heute mein Gast seyn, damit wir mehr davon

von sprechen können. Dieser Carl von Möre war ein Mann, der so wohl zu Lande als zu Wasser viele Räubereyen ausgeübet hatte: Der König sendete öfters Leute aus, die ihn aufsuchen, und wo sie ihn fänden, ermorden sollten, er entwischte ihnen aber allezeit; er war von vornehmer Familie, zu allen Dingen brauchbar, tapfer und in allen Sachen erfahren. Er machte sich also fertig nach Färöe zu reisen, und er hatte ungefähr zwanzig Mann mit sich, wie er am Boord gieng: Wie er nun nach Färöe kam, so legte er in Thorshafen, auf der Jnsel Stromöe ein; und ließ alle Einwohner des Landes vor Gerichte fodern. Gleichfalls citirte er den Leif Asersen, und den Landrichter Gille, wie auch viele andere dahin. Wie sie ihre Zelter aufgeschlagen hatten, verfügten sie sich zu Carln, und umarmeten ihn aufs freundlichste. Carl meldete ihnen den königlichen Gruß und sein freundliches Anmuthen: Er zeigte ihnen aber seines Königs Vollmacht, die Schatzung zu fodern und anzunehmen. Sie versprachen seine Verrichtung bey dem gemeinen Manne zu befördern, und ihm mit aller ihrer Macht beyzustehen. Alsdenn trat

der schlimme Verräther Trund von Goete herbey, grüßte Carln, und bat ihn auf eine im Winter gebräuchliche Mahlzeit. Carl entschuldigte sich und sagte, er hätte seine Herberge bey Leif Asersen genommen. Er verlangte aber, daß Trund die Schatzung von den östlichen und nordlichen Inseln einsammeln möchte. Welches denn Trund versprach. Wie der Winter eingetreten war, so foderte Leif Asersen die Schatzungen in den südlichen Inseln ein. Wie das Frühjahr ankam, so ward Trund sehr krank, und unter andern hatte er starke Schmerzen an den Augen. Er kam aber gleichwohl zum Ting, oder dem Orte, wo das Recht administriret werden sollte, so wie er gewohnt war, und ließ eine Hütte aufschlagen, welche mit schwarzen Ueberhängen bezogen war. Als nun Leif und Carl zu ihm kamen, die Schatzung so er eingefodert hatte, anzunehmen, so konnte er, wegen der Krankheit seiner Augen, nicht aus dem Zelte gehen: Dahero gieng Leif Asersen in seine schwarze Hütte hinein, und Trund überlieferte ihm einen Beutel mit Gelde, welchen dieser denn zu Carl hinaus trug: Er schlug das Geld gegen die Schilder, und rührte

rührte mit den Händen in dem Beutel herum: Leif Aſerſen fragte Carl, was ihm dünke von dieſem Gelde? Carl antwortete: Jch glaube, daß jedes Stücke falſcher Münze, ſo ſich auf den nordlichen Jnſeln befunden, hier zuſammen gebracht worden iſt. Trund hörte dieſes, und fragte Leif, ob das Silber nicht gut wäre? Leif antwortete: daß es falſch Geld wäre. Trund warf die Schuld auf ſeinen Diener, als welcher in der Zeit, da er krank geweſen, die Schatzung eingefodert hätte. Leif gieng hinein und nahm noch einen Beutel mit Gelde, und brachte ihn zu Carl. Da ſie dieſe Müntzen unterſuchten, ſo waren ſie gleichfalls nicht ſo gut, daß ſie Leif zu des Königs Caſſe annehmen wollte. Trunds Vetter, Gaute der Rothe, erhob ſich auf der Bank, worauf er lag, und ſagte, es iſt ein altes Sprichwort, daß je mehr man an Jahren zunimmt, je ärger wird man auch. So machſt du es auch Trund, da du Carl von Möre heute deine Gelder ſo ofte durchſehen läßt. Trund ſprang auf, und ward der Worte wegen, ſo Gaute vorbrachte, zornig: Endlich bat er Leif, daß er hinein kommen, und einen andern

Beutel nehmen möchte; dabey sagte er: Dieses Geld haben mir meine Landbauern gebracht; es wird hoffentlich gut seyn, denn ob ich gleich nur wenig sehe, so ist doch eine eigene Hand doch die getreueste; er ersuchte ihn zugleich, hinaus zu Carl zu gehen, und an seiner Statt das Silber zu wägen, weil er nicht selber dabey seyn könnte. Leif und Carl giengen also hin auf den Wall, und setzten sich: sie und alle ihre Leute waren gewafnet, eben als wenn sie in den Krieg gehen sollten. Carl nahm seinen Helm vom Kopfe, und schlug das Geld hinein, da es sich denn befand, daß es gut Silber war. Indem sie nun saßen, und das Silber wogen, sahen sie einen Mann, der einen großen langschäftigen Hammer in der Hand hatte, auf sich zu kommen: dieses war Gaute der Rothe: Er setzte seinen Hammer in die Erde, und sagte: Sieh zu, du Carl von Möre, daß ich dir heute, durch meinen Hammer, keinen Schaden zufüge. Zugleich kam ein Mann laufend, der dem Leif Asersen zurief und ihn bat, alsobald nach des Landrichters Gilles Hause zu kommen, denn es wäre Sigurt Tollacksen ein Verwandter von Trund hinein getreten, und hätte einen

nen von des Landrichters Leuten tödtlich verwundet: Leif und alle seine Leute, giengen gleich dahin. Carl aber blieb sitzen, und alle seine Leute stunden um ihn her. Gaute der Rothe, und Thoerd der Kleine traten aber doch herbey; und Gaute hieb über die Achseln eines andern Mannes, und traf Carln in den Kopf; dieses war aber doch von keiner Bedeutung, bis Thoerd die Axt mit dem Hammer, so in der Erden stund, sogleich zu fassen kriegte, und ihn dergestalt auf den Kopf schlug, daß die Axt im Gehirne stecken blieb. Wie dieses geschah, kamen viele Leute aus des Trunds Hütten zugelaufen, Trund stellte sich, als wenn er diese That übel aufnehme, und erboth sich die Strafgebühren für seine Vettern zu bezahlen. Leif und Gille aber erklärten den Sigurd für den Todtschläger des in des Landrichters Diensten stehenden Mannes, und den Gaute und Thoerd als Todtschläger des Carls. Indessen seegelten Carls Leute wieder nach Norwegen, und meldeten dem Könige Oluff das vorgegangene. Der König ward sehr entrüstet über diese Sache, und gelobete sie zu rächen. Der Krieg aber, den er nachdem zu führen

hatte,

hatte, verhinderte ihn daran. Und zwischen Leif Asersen und dem Trund, war nach der Zeit eine beständige Zwietracht. Bishieher Snore Sturleson.

Carl von Möre bekam es also zu fühlen, was die Färöer damals im Schilde führten; Und sie gaben damit deutlich genug zu erkennen, wie es den andern Schiffen ergangen wäre. Es konnte aber auch seyn, daß sie verunglücket waren. Da nun der König Oluf Haraldsen der Heilige seine Rache nicht ins Werk setzen konnte, weil ihn der Abfall seiner Unterthanen, und die große Macht des Königs von Dännemark Canuts des Großen, der ihm sein Reich wegnahm, daran verhinderte; So sind die Färöer wieder eine Zeitlang frey gewesen. Denn Canut der Große hatte wichtigere Dinge vor, welche er zu bedenken hatte. Der König Magnus, Olufs des heiligen Sohn, war bis an seinen Tod, mit einem Kriege den er gegen den König Svend Estridsen in Dännenmark führen mußte beladen. Der König Harald Haarraad war in der ganzen Zeit seiner Regierung in beständiger Unruhe, mit ausländischen Kriegen, bis er endlich in England geschlagen ward. Sein Sohn der König Oluf Kyrre lebte stille, und war vergnügt, mit dem, so er hatte. Sein Sohn hingegen der König Magnus mit dem Zunamen der Barfüßige, hatte sein Absehen stark auf fremde Länder und Reiche, und setzte

auch

auch in Jrrland über diesem Vornehmen, sein Leben zu: Es scheint also er werde Färöe gleichfalls nicht vergessen haben, wenn schon die Geschichte nichts davon melden. Sollte er aber doch nicht gesucht haben, sich dieses Land unterwürfig zu machen, weil er viele ausländische Kriege führte und nur zehn Jahr der Regierung vorstund, so ist es glaublich, daß es unter des Königs Sigurt Hierusalafars, oder des Jerusalems Fahrers Regierung oder im Jahr eilf hundert geschehen sey. Denn in diesem Jahrhunderte waren nicht allein bereits Bischöffe, sondern auch Syssel-mänd oder obrigkeitliche Bedienten gesetzet, welche den vorigen Landeshauptmännern ihre gehabte Macht schon entrissen hatten. Denn die Norwegische Geschichte meldet pag. 500. daß da Erling Skak mit seinem Sohne, dem König Magnus Erlingsen welcher dreyßig Jahre nach dem Tode des Königs Sigurt Hierusalafars regierte, sein Absehen dahin richtete, die ganze männliche Linie des Königlichen Geschlechtes auszurotten: So zog Sverre Sigurtsen der des Königs Sigurt Hierusalafars Bruders, nämlich des Harald Gildes Sohnes Sohn und nur fünf Jahr alt war, mit seiner Mutter Gunnild und seinem Stiefvater Unas, zu dem Bischoffe Roar auf Färöe der seines Stiefvaters

Bruder

Bruder war. Daselbst hielte er sich so lange auf bis er die Priesterweyhe annehmen sollte: Wie er aber von seiner Mutter vernahm, daß er ein Sohn des Königs Sigurt Haraldsens wäre, sagte er; Er wollte das Reich Norwegen gegen keinen Priesterdienst auf Färöe vertauschen: darauf warf er den Priesterrock von sich, und gieng nach Norwegen, um sein väterliches Erbreich einzunehmen. Nach dem Tode dieses Königs Sverre warf sich ein Färöer Namens Erling auf, der da vorgab, er wäre ein Sohn dieses Königs Sverre: Er begab sich auf einem Schiffe des Herreds-Vogtes Einers nach Norwegen, von welchem man aber den fernern Erfolg im Snore Sturleson p. 581. nachsehen kann.

Aus diesen Beyspielen, welche ich nun eben angeführet habe, kann man deutlich schlüßen, daß die Norwegischen Könige in diesem Jahrhunderte, nicht alleine Bischöffe, sondern auch Hardesvogte die des Königes Interesse beobachten und die Schatzungen annehmen sollen auf Färöe eingesetzet haben. Und daher ist auch dieses Land seitdem den Norwegischen Königen unterworfen gewesen, und sie haben nicht alleine ihre Schatzung, sondern auch den schuldigen Gehorsam geleistet. Man kann aber nicht ausfündig machen, in welchem Jahre es geschehen

hen ist, und es ist auch nicht so viel daran gelegen, es allzu genau zu untersuchen. Wie man denn auch diesen Bischof **Roal** nicht unter der Zahl der Färöischen Bischöffe findet. Die Beschreibung von Norwegen und der Geschichtschreiber meldet gleichfalls nichts, ob dieser Bischof der erste gewesen, oder wenn er eingesetzet worden sey. Sie haben auch nicht untersuchet, wenn Färöe unter das Königreich Norwegen gekommen sey, gleich als wenn so etwas nicht zu dem Zwecke seiner Geschichte gehöre.

Da nun dieses Land, seit der angegebenen Zeit, allezeit eine zum Reiche Norwegen gehörige Landschaft gewesen, so hat man auch ihre Vorgesetzten, als Glieder des Norwegischen Reiches in ganz wichtigen Reichssachen gebrauchet: Die Norwegische Chronik führet pag. 635. an, daß der Bischof **Swerke** von Färöe, zu den Zeiten des Königs **Haagens Haagensen**, eines Enkels des Königs **Sverres** dem Herrntage beywohnte, welcher im Jahre **ein tausend zwey hundert und drey und zwanzig** gehalten ward, da die Stände den König **Haagen Haagensen**, zum rechten Erben des Norwegischen Reiches erklärten, und ihm den Eid der Treue leisteten. Die Einwohner suchten auch in zweifelhaften Sachen Gesetze und Recht von den Norwegischen Königen zu erhalten: welches man aus dem speciellen Gesetze, welches man **Soide-Brefvet**, das ist, den **Schaafbrief** nennet,

ver-

verstehen kann: Dieser Schaafbrief ist eine Verordnung, wie sich mit den Schaafen zu verhalten, damit einer dem andern kein Unrecht zufügen könne. In dem Dato dieser Verordnung ist eine große Irrung: Dem zu folge soll sie im Jahre **ein tausend und vierzig** in **Opslo** ausgestellet seyn. Dieses war also kurz darnach als **Carl** der **mürrische** auf **Färöe** erschlagen ward. Und oben haben wir bewiesen, daß dieses Land damals dem Königreiche **Norwegen** noch nicht unterwürfig gewesen ist. Die Unrichtigkeit dieser Jahrzahl wird aber nicht alleine dadurch bewiesen, sondern auch aus folgenden Gründen. **Erstlich** meldet diese Verordnung, daß **Haagen** in **Norwegen**, ein Sohn des Königs **Magni** des gekrönten diese Verordnung ausgegeben habe: Nun findet man aber vor dieser Zeit, keinen König der **Magnus** geheißen hat, sondern zu eben der Zeit, einen König **Magnus Olufssen**. Der erste gekrönte König der **Magnus** hieß, war der König **Magnus Erlingssen**: er lebete und regierte in **Norwegen** im Jahre **ein tausend ein hundert vier und sechzig** und hatte keinen Sohn, der **Haagen** hieß, und keines von seinen Kindern bekam einigen Antheil von **Norwegen**. Denn er selber ward von dem König **Sverre** erschlagen, und alle seine Nachkommen von demselben vertrieben und vertilget. **Zweytens** wird in dieser Verordnuug des Bischoffs **Erlander** erwähnet, dessen Name sich gleichfalls

falls unter der Zahl der Fåröischen Bischöffe und zwar als der Dritte, nach dem bemeldten Bischof Sverke befindet, und im Jahr ein tausend zwey hundert und drey und zwanzig, dem Herrentage in Bergen beywohnte. Man kann also deutlich sehen, daß sich eine große Unrichtigkeit in Ansehung der Jahrzahl, da diese Verordnung soll seyn ausgegeben worden, eingeschlichen habe. Damit man aber einige Gewißheit haben möge, wenn sie eigentlich ausgestellet worden ist. So will ich folgendes anführen. Wir finden in der Geschichte, daß der König Magnus Haagensen Lagebetter der im Jahr ein tausend zwey hundert und drey und sechzig in Norwegen regierte, zwey Söhne hatte, nämlich Erich und Haagen. Erich ward nach dem Tode seines Vaters König, und man nennte ihn Erich Präste-Hadere, oder Priesterfeind: er regierte neunzehn Jahre, und starb im Jahr ein tausend zwey hundert und neun und neunzig. Währender Regierung dieses Königs, führte sein Bruder Haagen den Titul eines Herzogs in Norwegen; ob uns gleich die Geschichte nichts zuverläßiges davon melden, so kann man es doch aus den Umständen leicht schlüßen. Denn die Königlichen Prinzen in Norwegen führten in alten Zeiten, und nach dem Könige Harald Haarfager keinen andern als den Gräflichen Tittel bis Haagen Haagensen ein Vater des Königs Magni des gekrönten, diesen Herzoglichen

Titul in **Norwegen** einführte, und ihn seinem Schwiegervater **Skule** der anfänglich ein **Jarl** oder Graf war, beylegte; daher denn die Königlichen Kinder nachdem allezeit den Herzoglichen Titel angenommen haben. Dieses angeführte giebt uns zu erkennen, daß diese Verordnung in dem neunzehenden Jahre dieses Herzogs ausgestellet worden ist. Denn sein Bruder **Erich** starb in diesem Jahre, und er bestieg den Thron desselben im Jahre **ein tausend zwey hundert und neun und neunzig.**

Die Historie bestärket diese Meynung, auch noch auf viele andere Arten: denn so wie sich der Herzog **Haagen** eine Ehre daraus machte, sich einen Sohn des gekrönten Königs **Magni** zu nennen; so findet man auch keinen von den vorherigen gekrönten Königen, welche ihre Krönung so merkwürdig gemacht haben, als diesen König **Magnum**. Denn er ward noch wie sein Vater lebte gekrönet. Das merkwürdigste aber dabey war, daß sie ohne allen Wiederspruch und mit allgemeinem Beyfall vor sich gieng, welches vorhero niemals geschehen war. Dieser Ursache wegen ist er wohl vieleicht vor allen andern, der gekrönte König **Magnus** genennet worden. Dieser König verbesserte das Gesetz: Dahero bekam er auch den Zunamen **Lagebetter** oder **Verbesserer der Gesetze.** Den **Isländern** ließ er ein besonderes Gesetz verfassen: und den **Färöern** sendete er eine Verordnung, wie sie sich

sich in Ansehung des Königlichen Wesens und des Christenthums verhalten sollten. Wie man aber aus dem Eingange der **Verordnung** wegen der **Schaafe** sehen kann, so scheint es, daß die Färöer mit derselben nicht recht zu frieden gewesen sind. Und es ist glaublich, daß sie von derselben Anleitung genommen haben, dieses specielle Gesetze wegen der Schaafzucht, von seinem Sohne zu verlangen. Weil sich in so vielen Jahren, unter dem gemeinen Manne viel unanständiges so die Schaafe betraf, eingeschlichen hatte. Von diesem Gesetze aber werden wir im sechsten Kapitel von der Policey etwas weitläuftiger reden. Hier will ich nur anführen, daß diese Verordnung, auf unterthänigstes Ansuchen der Färöer, von dem Könige **Christian** dem **vierten** glorwürdigsten Andenkens, im Jahre **ein tausend sechshundert und sieben und dreyßig** bestätiget und gedruckt worden ist, die Irrung in der Jahrzahl aber hat man doch nicht verbessert; dieser Fehler aber ist der einfältigen Unachtsamkeit der Einwohner, welche die Abschrift dieses Gesetzes, in so langer Zeit verwahret haben, da ihnen die Urschrift geraubet worden, beyzumessen.

So wie nun die Färöer ihre Gesetze und besonderen Verordnungen von den **Norwegischen** Königen erhielten und um dieselben Ansuchung thaten; So haben sie auch den neuen **Norwegischen** Königen

von Zeit zu Zeit den Eid der Treue geleistet; denn man findet in der Norwegischen Chronicke p. 707. **Daß die Unterthanen in** Norwegen der Orcadischen Inseln, Hittland, Färöe **und** Island, **dem jungen Könige** Haagen Haagensen **gehuldiget** haben. Diese Gewohnheit ist auch nachdem von den nachfolgenden Königen in **Norwegen** und **Dännemark** beybehalten worden, ob es gleich eben nicht allezeit in den Geschichten angeführet ist. Und diese schuldige Pflicht, ist auch in unsern Zeiten geleistet worden: denn im Jahre **ein tausend sechs hundert und neun und vierzig** sendete der **hochgebohrne Fürst und Herr**, Friederich der dritte **König zu Dännemark**, **Norwegen, der Wenden und Gothen** Hochlöbl. Gedächtnüsses den Hochedlen und Wohlgebohrnen Herrn, **Herrn Heinrich von Bielke**, Erbherrn auf **Ellinge-Gaard**, Rittern, Gouverneurn über **Island**, Sr. Königl. Majestät Reichsadmiral, Präsidenten im Admiralitätscollegio, Beysitzern in der Staatsversammlung mit dem Secretaire **Gabriel Ackeleye Knudsen** auf **Hinleroed** im Namen **Höchstderoselben**, nach **Island** und **Färöe**, um von den sämtlichen Einwohnern dieser Inseln den Huldigungseid anzunehmen. Diese Verrichtung gieng auch noch in eben diesem Jahre den dritten August in **Thorshaven** auf Färöe vor sich; und es geschah alles so feyerlich, als wie es die Umstände und Gelegenheit des **Landes** mit sich

brach-

brachten: man findet die Nachricht davon in Johann Lorenzen Wolfes Norrigia illustrata, welcher alles aufgezeichnet hat.

Wie die sämmtlichen Stände in Dännemark, höchstbemeldte Königl. Majestät von Dännemark dem König Friederich dem dritten, und seinen Nachfolgern im Jahr ein tausend sechshundert und zwey und sechzig die unumschränkte Herrschaft, als ihrem Erbherrn und Könige von Dännemark und Norwegen übertragen hatten, so ward hochbemeldte Ihro Excellence der Herr Reichsadmiral Herr Heinrich von Bielke, im Namen Ihro Königl. Majestät Friederichs des dritten (dessen erblichen Stuhl der König aller Könige in Ewigkeit befestigen und seinen Saamen bis an das Ende der Welt vermehren wolle) abgesendet, den Erbhuldigungseid von den sämtlichen Färöischen Landsassen anzunehmen, welchen sie denn auch den vierzehenden August gleich, und mit unterthänigster Ehrfurcht abgeleget haben.

Als es dem Herrn des Himmels und der Erden gefiel, den höchstbemeldten Großmächtigsten, Hochgebohrnen Fürsten und Herrn, den König Friederich den dritten, den ersten unumschränkten Erbherrn und König von Dännemark und Norwegen, im Jahre ein tausend sechshundert und siebenzig, den neunten Februar, aus diesem vergänglichen in das unvergängliche himmlische Reich

zu rufen, und sein hochgeliebter Sohn, der **Großmächtigste Hochgebohrne Erbprinz** und Herr, **Herr Christian der fünfte**, den erblichen und Königlichen Thron seines seligsten Herrn Vaters bestiegen hatte, die Reiche **Dännemark** und **Norwegen**, als ein unumschränkt regierender König und Erbherr, zu beherrschen, so leisteten auch die sämtlichen Stände in **Dännemark** und **Norwegen** Höchstbemeldter **Jhro Königl. Majestät** den unterthänigsten Eid der Treue und des Gehorsams, allezeit seine unumschränckte Macht zu erkennen.

Eben dieser Ursache wegen sendeten Jhro Königl. Majestät in eben dem Jahre, nämlich den drey und zwanzigsten April, dero Bevollmächtigten den Hochedlen und Wohlgebohrnen Herrn **Johann von Rodsteen** Erbherrn auf **Leerbeck**, Sr. Königl. Majestät Viceadmiralen, und Beysitzern des Collegii des Seewesens, allergnädigst nach **Island** und **Färöe**, mit der Vollmacht, im Namen **Jhro Majestät** von den sämtlichen Unterthanen und Einwohnern dieser Inseln, den Huldigungseid anzunehmen. Dieser Hochbemeldte **Herr Johann von Rodsteen** kam also den sechzehenden August von **Island** in **Thorshaven** auf **Färöe an**, und den neunzehenden eben dieses Monaths, waren alle deputirte **Färöische** Unterthanen versammlet. Nachdem sie erstlich allerseits dem Gottesdienste beygewohnet hatten, legten sie nicht allein

lein ihren Eid bereitwillig und unterthänigst in Corpore ab, sondern sie stellten ihn auch ein jeder nach seinem Stande und Beschaffenheit, unter ihrer Hand und Siegel schriftlich aus.

An diesem Orte darf ich nicht unterlassen, Jhro Königl. Majestät, unserm allermildesten und allergnädigsten Erbherrn und Könige, dem Könige Christian dem fünften, folgendes zum unsterblichen Lobe und Ruhme anzuführen: Nämlich Jhro Königl. Majestät, welche allezeit gerne mit ihrer Gnade zuvorkommen wollten, ließen bey dieser Huldigung denen sämtlichen Einwohnern, durch Dero offenen Brief zugleich zu erkennen geben:

Daß, wenn entweder die Stände oder jemand insonderheit vor sich selber, bey Jhro Majestät etwas anzusuchen oder zu begehren hätten, so sollten sie ihre Vorstellungen dero Königlichen Commissario oder Bevollmächtigten übergeben: Er aber sollte alles *ad referendum* annehmen: dabey folgte noch die Königliche allergnädigste Versicherung, daß Jhro Königl. Majestät, Königliche Sorge davor tragen und sich allergnädigst wollten angelegen seyn lassen, dasjenige was nach Beschaffenheit der Zeit und Umstände ihnen zum Besten gereichen könnte, zu befördern.

Dieses können sich die Unterthanen dieses Landes, so wohl diejenigen, so anitzo leben, als auch ihre Nachkommen zu einer Erinnerung

 dienen

dienen lassen, daß sie diesen ihren geleisteten Eid nach seinem ganzen Innhalte nicht alleine aus Zwang oder Furcht, sondern mit einer unterthänigsten und bereitwilligsten Liebe und Ehrfurcht, bis an ihren Tod, ununterbrochen erfüllen, und bey allen Gelegenheiten ihre Treue, erweisen sollen.

Der weise König Salomon vergleicht in seinen Sprichwörtern, im neunzehenden Capitel und zwölften Vers, eine solche Königliche Gnade sehr herrlich mit dem Thaue, der auf das Gras fällt. Denn so wie der Thau das vertrocknete und niedergefallene Gras erquicket, daß es sich wieder erhebet, und ferner wächset, so hat auch diese Sr. Königl. Majestät allergrößte Gnade die Herzen dieser Färöischen Einwohner, als welche einer und der andern Ursache wegen beynahe verschmachtet waren, erquicket. Verschiedene so wohl geistliche als weltliche Personen, machten sich dieses hohe Anerbiethen zu Nutze, und übergaben dem Königlichen Commissario allerley Ansuchen, worinn sie ihre Bedürfnisse allerunterthänigst vorstellten; Endlich reißte der Hochbemeldte Königliche Bevollmächtigte, nach verrichtetem Gottesdienst, an einem Sonntage den ein und zwanzigsten August wieder von Färöe, und zurücke nach Dännemark.

Im Jahre ein tausend sechs hundert und zwey und siebenzig, wurden drey Personen abgeordnet, und mit einer Vollmacht nach Kopen-

Kopenhagen gesandt, die Nothdurft des Landes allerunterthänigst vorzutragen: alles dieses hatte eine so gute Wirkung; daß höchstbemeldte Ihro Königl. Majestät allergnädigst geruheten, denen Einwohnern zum besten eine sehr nützliche Verordnung heraus zu geben, um allem Schaden und Nachtheil dieses Landes dadurch vorzubeugen oder zu verhindern.

Alle **Völkerschaften** bemühen sich ihre Helden alter Zeiten, sich und ihren Nachkommen bekannt zu machen: Und sie suchen aus ihren Geschichten, die Begebenheiten derselben, mit größter Sorgfalt, ans Licht zu bringen. Es scheint aber, als wenn die Einwohner unserer Inseln Färöe, entweder sich bestrebt haben, ein ruhiges Leben zu führen, oder wenn sich ja viele tapfere Männer von ihnen hervor gethan haben, so sind sie wohl so unachtsam gewesen, daß sie sich keine Mühe gegeben, ihre vorzüglichen Eigenschaften und Begebenheiten aufzuzeichnen: denn man findet weder in den ältern Zeiten, noch in denen, da sie den **Norwegischen** und **Dänischen** Königen unterworfen gewesen, sonderliche Spuren, daß sich einige von ihnen durch tapfere Thaten, in der Welt, einen Namen gemacht haben; da sie doch im Anfange von Natur ein hartes Volk gewesen sind. Ich kann also nur zwey Männer anführen, von denen die Geschichte etwas meldet. Nämlich den **Siegmund Brestesen** nnd den **Magnus Heinesen**: Die Be-

gebenheiten des erstern, habe ich aus Snore Sturlesons und Peter Clausens Schriften: des andern aber aus Joh. Lorenzen Wolfs Norrigia illustrata, und aus einer glaubwürdigen Färöischen Handschrift gezogen, und sie sind wehrt dem Leser bekannter zu werden.

## Geschichte des Siegmund Brestesen.

Nachdem Trunder in Goete, von dem wir vorhero gemeldet haben, seine Vettern und Mitregenten auf Färöe den Breste und Beine verrätherischer Weise ermorden lassen: So schafte er sich auch ihre Söhne vom Halse und verkaufte so wohl den Siegemund Brestesen als Torgyld Beinesen, als Sklaven, und ließ sie heimlich aus dem Lande abführen. Es trug sich aber zu, daß der so sie gekauft hatte, sein Schiff, in einem Sturme und Ungewitter, auf der ostlichen Seite von Norwegen zusetzte. Bey dieser Gelegenheit entflohen diese zwey jungen Leute, und begaben sich ans Land. Ehe ich aber weiter von ihnen spreche, bin ich genöthiget erst folgendes anzuführen. Es lebte damals in diesem Lande ein junger Mensch, Namens Torkild, dieser war insonderheit ein guter Jäger und Schütze: Er lag des Nachts auf dem Eyse und im Schnee, und laurete aufs Wild, so daß er weder Frost noch Kälte scheuete: Dieser Ursache wegen bekam er auch den Namen Torkild Ture-Frost. So gut er aber auch der Kälte

Kälte wiederstehen konnte, so ließ er sich doch die Liebe überwinden. Er verliebete sich nämlich, in die Tochter eines vornehmen Mannes, welche Ingeburg hieß: Ihre Aeltern aber wollten nichts davon wissen: Er mochte aber wohl mit seiner Ingeburg ein gutes Verständniß haben: denn er entführte sie, und brachte sie in einen unbewohnten Wald. Ihr Vater, ihre Brüder und Verwandten suchten sie aber auf, und nahmen sie wieder weg, Torkild aber fand sich nochmals bey ihr ein, und sie ließ sich überreden, mit ihm zu ziehen. Er überlegte aber bey sich selbsten, daß er auf dieser Seite des **Dofre Fields**, vor den Verwandten seiner Geliebten nicht sicher seyn würde: Daher gieng er über das Gebirge, und schlug seine Wohnung an der nordlichen Seite desselben in einer großen Wüstenev und unbewohnten Walde auf. An diesem Orte durfte er nicht befürchten, so leicht entdecket zu werden, indem auch so gar der nächst bewohnte Ort sehr weit davon entfernet war. Da er nun zugleich einige treue Hausbediente bey sich hatte, so ließ er dieselben von Zeit zu Zeit mit den Fellen und Häuten der wilden Thiere, nach **Trondelafven** reisen, und das Benöthigte für den Werth derselben wieder einkaufen. Auf diese Art lebete er viele Jahre an diesem Orte, und um recht unbekannt zu bleiben, so hatte er so gar seinen Namen verändert. Wie nun Siegmund Brestesen und Torkild Beinesen von ihrem Herrn entflohen waren, wie

ich bereits gemeldet habe; so begaben sie sich tiefer ins Land, und gedachten sich gegen Norden nach **Trondelafven** zu begeben. Da sie nun auf das große Gebirge den **Dofvre-Field** kamen, so giengen sie einige Tage in der Irre herum, und kamen endlich zu der Wohnung des **Torkild Ture-Frostes**; in welche sie auch hineingingen: die Frau nahm sie sehr freundlich auf, gab ihnen zu essen, und bat sie, in ihrem Hause zu übernachten. Als **Torkild** von der Jagd und aus dem Walde kam, gieng ihm die Frau entgegen, und berichtete ihm: Es wären zwey schöne junge Leute zu ihnen kommen; Sie bath ihn zugleich, denselben keinen Schaden zuzufügen. **Torkild** aber nahm es übel auf, denn er hatte ihr verbothen jemand zu beherbergen, oder ihnen einigen Weg von oder zu ihrer Wohnung zu zeigen: Er sagte, wir werden gewiß zuletzt noch entdecket und gefunden, und deine thörechte Gutherzigkeit kann uns das Leben kosten. Endlich ließ er sich aber doch zureden, und empfing diese zwey jungen Leute mit solcher Freundlichkeit, daß er sie so gar einige Jahre bey sich, und sehr lieb hatte. Er lehrte sie schießen, fechten, schwimmen, und allerhand andere Dinge, insonderheit aber diejenigen, so im Kriege dienlich waren. In solchen Uebungen aber übertraf **Siegmund** in allen Stücken seinen Vetter. Da sie nun vollkommen erwachsen waren, so verboth er ihnen, niemals in den Wald zu gehen, welcher dem Hofe gegen

Nor-

Norden lag: Dieses Verboth aber machte diese jungen Leute neugierig zu wissen, warum er solches verlange. Wie nun Torkild eines Tages auf der Jagd war, so nahm Siegmund eine Axt in die Hand, und gieng mit seinem Vetter, in den gegen Norden liegenden Wald, daselbst trafen sie einen erschrecklich großen Bär an, welcher gleich auf sie loß gieng. Torkild suchte zu entfliehen, Siegmund aber stellte sich hinter einen Baum, und da der Bär gerade gegen ihn kam, so hauete er mit seiner Axt nach ihm, und zerspaltete seinen Kopf: Alsdenn nahmen sie den Bär, und stützeten ihn mit Pfählen an den Baum, und giengen nach Hause. Ihr Pflegevater begegnete ihnen aber mit seinem Bogen und Pfeile, sie aufzusuchen: denn er befürchtete, daß ihnen der Bär Schaden thun möchte. Er war sehr erfreuet, als er sie antraf; die jungen Leute aber baten ihn, mit ihnen nach dem Bäre zu gehen; sie sagten aber nichts, daß er bereits getödtet wäre. Wie sie demselben in einer gewissen Weite nahe waren, so schoß Torkild einen Pfeil nach dem Bären: da derselbe aber nicht fallen wollte, so ward er bestürzt darüber, und da er nochmals losdrücken wollte, fieng Siegmund an zu lachen, und sagte: daß er sich nicht wundere, daß er sich vor dem Bär wie er noch lebte gefürchtet, da er auch noch, da er todt wäre, bange vor ihm sey. Torkild ward froh, und er merkte wohl was einmal für ein Mann aus dem Siegmund werden

den würde. Daher ließ er ihn an den Hof Hagen Lade-Jarls des reichen oder des gütigen gehen. Dieser Herr war ein Norwegischer Graf, und hatte im ganzen Reiche ein großes Ansehen. Siegmund kam bey diesem Herrn in solche Gunst, daß er seinem Pflegvater Torkild wegen des Vergangenen, Sicherheit schafte, und ihn so wohl bey seinem Grafen und allen Verwandten der Jngeburg aussöhnte. Nachdem verheirathete er sich mit Torkilds Tochter Thore; und wohnte nebst den Grafen Hagen und Erich der Schlacht bey, welche die Julinischen Bürger und andere vornehme Leute dieses Ortes lieferten; die Juliner bekamen auch einigen Beystand von verschiedenen Dänischen Herren. Unter andern Begebenheiten dieser Schlacht wird erzählet, daß Siegmund Bresteſen, dem Boe Diggre beyde Hände und recht am Gelenke, durch einen Fechterstreich abgehauen habe. Boe Diggre aber war gleich entschlossen, steckte seine so stark beschädigten Arme, in die Handgriffe seiner Schiffskiste, und warf sich mit derselben über Bord ins Wasser.

Alsdenn ward Siegmund auch zum Christlichen Glauben bekehret: der König Olof Tryggesen bewegte ihn dazu (*) und gab

(*) Dieser König Olaus Tryggesen war der erste so das Christenthum in Norwegen einführte. Er ließ sich in seiner Jugend in England im Christenthum unterrichten. Wie er nun zur Regierung kommen war, so nahm er sich vor, sein

gab ihm den Befehl nach Fåröe zu reisen: da er denn sowohl hier, als auf Hitland und den

ganzes Reich in der Geschwindigkeit zu bekehren. Man folgte aber bey diesem Unternehmen gar nicht den Fußstapfen der Apostel und Jesu, und auch nicht den Regeln, welche seine Lehre befiehlt in acht zu nehmen, nåmlich den Glauben, durch die Lehre, durch ein frommes Leben und eine kråftige Uberzeugung fortzupflanzen; denn der König selber, der so en passant ein Christe worden war, hielt nicht nöthig viele Zusammenkünfte deswegen anzustellen, und also weitlåuftig zu seyn, sondern er reisete von einer Landschaft zur andern, und fragte die Unterthanen mit dem Degen in der Hand, ob sie Christen seyn wollten? Dieses ist also wohl in Wahrheit die kürzeste Art die Menschen zu bekehren, sie kann aber nicht leichte eine gute Wirkung zu wege bringen. Die Umstånde welche man in Snore Sturlesons Chronicke aufgezeichnet findet, sind folgende gewesen: So bald Olaus Tryggesen König worden war, ließ er die vornehmsten Månner nach Wiigen zu sich berufen: Er gab ihnen zu erkennen, daß er Willens wåre den Christlichen Glauben in Norwegen einzuführen, und bat sie also, daß sie ihm in diesem Vorhaben möchten behülflich seyn: Und um sie aufzumuntern, versprach er ihnen allerhand Wohlthaten und Beförderung, wenn sie sich wollten willig darinn finden lassen. Auf diesen Vortrag erbothen sie sich gleich alle mögliche Hülfe zu leisten, und ich finde nicht, daß jemand bey dieser Gelegenheit fragte, worinn der Christliche Glaube bestünde, und auch nicht, daß der König einen Priester bey sich hatte, der ihnen den Innhalt des Christenthums erklåren konnte. Der König ließ also einen Befehl ausgehen, daß alle Unterthanen den Christlichen Glauben annehmen sollten; alsdenn ließ er erstlich alle

den **Orcadischen** Inseln, die noch unbekehrten Einwohner taufen ließ. Diese Reise dauerte lange; Bey seinem Aufenthalte aber auf **Färöe**, rächete er den Tod seines Vaters, indem er seinen großen Feind **Trundes** in **Goete** ermordete. Man hat noch itzo ein altes Helden-

Unterthanen in **Wiigen**, und nachdem im nördlichen Theile des Landes taufen. Diejenigen so sich nicht wollten taufen lassen, ließ er peitschen, des Landes verweisen oder tödten, so daß die **Norwegische** Geschichte bezeiget, daß der größte Theil des Landes in Geschwindigkeit getaufet wurden, man kann aber auch sagen; das Taufen war darach. Wie der König diese Proselyten in **Wiigen** gemacht hatte, so gieng er weiter, berief die Gemeinden in **Hordeland** zusammen, und vermahnte sie anfangs mit guten Worten die Christliche Lehre anzunehmen: Er beschloß aber seine Rede mit Drohungen und that ihnen zu wissen, daß wenn sie sich nicht mit Gutem dazu bequemten, so müßten sie seinen Zorn erwarten. Die Geschichte erzählet ferner, daß bey dieser Gelegenheit ein Mirakel geschehen, denn da drey der vornehmsten Bauern, einer nach dem andern aufstunden, um das Heydenthum zu vertheidigen; ward der eine engbrüstig, der andre stammernd, und der dritte heiser, so daß weil man dieses Wunder bemerkte, alle Gegenwärtige, ehe sie von einander giengen, den Entschluß faßten den Christlichen Glauben anzunehmen. Man darf aber gar nicht darüber in Verwunderung fallen, daß die Redner stammern und engbrüstig werden, wenn man, indem sie reden, eine Peitsche über ihrem Kopfe schwinget. **Bar. Hollbergs** Dänische Historie, auf der 92 und 93ten Seite des ersten Bandes.

denlied von diesem Siegmund und seiner Verrichtung auf Färöe: es meldet, daß er große Beschwerlichkeiten und Gefahr ausstehen mußte, ehe er an dieses Land kommen konnte. Denn Trund in Goete hatte durch seine Zauberkünste einen großen Sturm erwecket. Der König **Olof Tryggesen** übergab ihm die ganze Regierung dieses Landes. Nach seinem Tode aber, kam sie wieder in die Hände des jungen **Tronds**, dessen wir vorhero in der Geschichte des Heil. **Olufs** erwähnet haben.

Nachdem **Siegmund Brestesen** alle Einwohner der bemeldten Inseln hatte taufen lassen, so reisete er wieder zurück, zu seinem Könige, dem König **Oluf**, und er trieb allerhand Uebungen mit dem Könige. Denn **Oluf Tryggesen** war im Schwimmen und Schiessen, es mochte mit Bogen- oder Handschießen seyn, überaus fertig: Er konnte auf Ruderstangen an den Bord eines Schiffes gehen, er konnte mit jeder Hand gleich gut hauen, und mit drey Handscheren (dieses waren kurze Waffen, mit welchen man warf) auf einmal spielen, so daß allezeit zwey davon in der Höhe waren. Er schoß mit zwey Spießen auf einmal, und konnte vor allen andern die Berge ersteigen, und niemand war im Stande ihm so geschwinde nachzukommen, als **Siegmund Brestesen**. (Vid. die Norwegische Chronicke p. 166. 167.)

Als Siegmund Brestesen auf Befehl des Königs nach Färöe reisen sollte, und er im Gespräche mit ihm war, so trug es sich zu, daß er einen großen dicken goldenen Ring an seinem Finger trug, welchen ihm Hagen Jarl verehret hatte. Der König wollte sehen, wie lieb er wohl den Grafen Hagen habe; dahero verlangte er diesen Ring von ihm: Siegmund antwortete, er wolle aus Hochachtung vor den Graf Hagen, dem Könige diesen Ring nicht geben, noch ihn von sich kommen lassen. Der König ward entrüstet darüber, und prophezeyete ihm, dieser Ring werde eine Ursache seines Todes seyn. Und es geschah auch, denn er ward nachdem auf Färöe, nämlich in Sandwiig auf Suderöe, von Thorgrim dem Bösen und seinen Söhnen, eben dieses goldenen Ringes wegen ermordet: Er war damals matt und müde vom schwimmen, denn er war bey nahe eine Seemeile über ein Revier geschwummen. Bis hieher gehen Herr Claussens und Snore Sturlesons Nachrichten von Siegmund Brestesen.

Er muß ein sehr starker Mann gewesen seyn: Denn die Färöer erzählen, daß er von Skuöe über nach Suderöe und bis Porkeröe geschwummen ist, welches doch über zwey Seemeilen austrägt; außerdem sind verschiedene gegen einander streitende Ströme in diesen Wassern. Es ist kein Sandvig auf Suderöe, nach den alten auf uns gebrachten Erzählungen aber schwam er nach Porkeröe,

wo.

woselbst Thorgrim (den die Färöer noch heutiges Tages Thörehund heißen) wohnte: da er nun nach Porkeröe kam, blieb er aus Mattigkeit im Meergrase liegen. Thorgrim der seine Söhne bey sich hatte, traf ihn an, und sah den goldenen Ring. So bald bat er Siegmund er möchte ihm den Ring geben, weil er ihm helfen solle: da nun Siegmund dieses nicht einwilligte, so ermordete Thorgrim aus Begierde zum Golde, den Siegmund. Und weil er keine Waffen bey sich hatte, so biß er ihm mit seinen Zähnen die Gurgel entzwey: nach der Zeit hat man ihn allezeit Thorehund genennet.

## Nachrichten von Magnus Heinesen.

Der andere Färöische Held ist gewesen Magnus Heinesen: Johann Lorenz Wolf giebt in seinem Norrigia illustrata vor, daß er ein gebohrner Norweger war. Es scheint, daß gleichwie die Unterthanen des Haetan Svartes um seinen todten Körper stritten, in welcher Provinz er begraben werden solle: da sie sich aber nicht vergleichen konnten, so haueten sie den Körper in vier Theile, und begruben sie an vier Orten in Norwegen; Eben so streiten auch die Norweger und Färöer, um diesen Magnus Heinesen nach seinem Tode, wessen Landsmann er seyn solle. Die Färöer sagen einhellig, daß er bey ihnen gebohren sey, weil sein Vater hier

im Lande wohnete, seine Brüder und Geschwister hier im Lande gewohnet, und darinn gestorben, und seine Verwandten und Freunde auch noch bis auf diesen Tag hier leben. Sein Stiefbruder Joen Heinesen wohnte im Lämmerhaven und war Landrichter dieses Landes, Magnus Heinesen hatte auch einen unrechten Sohn, der hier im Lande wohnte, und vor kurzer Zeit gestorben ist, Namens Rasmus Magnussen:

Mogens Heinesens Vater war Herr Heine Hauffregster, Hauptprediger auf Oesteröe, von welchem folgendes glaubwürdig erzählet wird. Er und sechs andere Studenten, waren mit einem Boote auf der See, sich etwas zu erlustigen: Es kann aber während der Zeit ein so starker Gegenwind vom Lande, daß sie weit ins Meer getrieben wurden, und das Land aus dem Gesichte verlohren, und endlich gar unter Färöe ankamen. Die sechs Studenten begaben sich gleich mit dem ersten Schiffe wieder nach Norwegen zurück, Heine aber blieb da, und ward erstlich des Bischofs Famulus auf Färöe, und nachdem Hauptprediger auf Oesteröe: Er heirathete eine Färöische Frau, und wie sie mit Tode abgieng, so reisete er nach Norwegen, und vermählte sich mit einer Norwegischen Frau Namens Gyri: mit dieser lebte er lange Zeit hier im Lande, und zeugete Magnus Heinesen mit ihr. Man saget sonsten, daß erwähnter Herr Heine nachdem nach Norwegen gekom-

kommen, und eine andere Pfarre erhalten håtte, und daher kömmt es vieleicht, daß man unſern **Magnus Heineſen** für einen **Norweger** gehalten hat.

Unſer **Magnus Heineſen** fuhr anfangs mit Handlungsſchiffen als Kaufmann, von **Bergen** nach Fåröe. Nachdem ließ er ſich in **Holland** gebrauchen, wider die Freybeuter, Seeråuber und Dünkircher zu dienen, ſo daß er ein berühmter Mann ward, und dieſer Urſache wegen, endlich von Sr. königl. Majeſtåt von Dånnemark, dem **König Friederich** dem Andern hochlöblichſten Gedåchtniſſes, in Dienſte genommen, und von ihm allergnådigſt zum Schiffscapitaine gemacht worden iſt. Er kam auch in **Dånnemark** in ſolches Anſehen, daß er die Ehre hatte, eine adeliche Jungfrau zur Ehe zu bekommen.

**Ihro Königl. Majeſtåt** brauchten ihn beſtåndig die See reine zu halten, und die Seeråuber und Freybeuter weg zu nehmen, welche unter **Norwegen**, **Island** und Fåröe vielen Schaden thaten. Man ſpricht noch itzo ſehr viel von ihm, ſeinen Begebenheiten und tapferen Handlungen. Er war nicht alleine tapfer und muthig, ſich ſeinen Feinden zu zeigen: ſondern auch ſo einſehend, daß er verſchiedene liſtige Anſchlåge gegen den Feind erdenken konnte, wenn er ſah, daß er ihm zu måchtig war.

Denn es trug ſich einmal zu, daß ein berühmter Seeråuber mit einem wohl ausgerü-

 ſteten

steten Schiffe, unter die Norwegischen Küsten kam, und unter Valdhou Anker warf. Wie Magnus Heinesen, der nicht weit davon in einem andern Haven lag, einige Nachricht erhielt, so ließ er sein Schiff untersuchen; und befand, daß er mit seinem Schiffe, in einer ordentlichen Schlacht, gegen das andere nicht stehen könnte; dahero erdachte er folgende Kriegslist. Er verkleidete sich in einen Bauernhabit, und schafte sich ein Fischerboot, wie auch einige alte Nägel, Bley, Leim, Gießlöffel, trocknes Holz und ein Feuerzeug an: Alles dieses verbarg er unter seine Fischerschnüre und unter den Zwischenraum seines Bootes. Als er nun ganz alleine vom Lande abgeleget, und eine ziemliche Menge Fische in sein Boot gezogen hatte, so ruderte er nach dem feindlichen Schiffe zu, und währender Zeit er ihnen die Fische verkaufte, so wußte er sich, mit seiner angenommenen Einfalt, so anzustellen, daß ihnen sein Aufenthalt nicht wenig angenehm war. Wie er dieses vernahm, so bath er den Capitain um Erlaubniß, daß er mit seinem Fischerboote des Nachts, hinten unter seinem Schiffe liegen möchte, und gab vor, daß er seiner Armuth wegen, in den Sommernächten öfters mit seinem Boote auf der See liegen müsse. Als ihm nun der Capitain dieses bewilliget hatte, so machte er sein Boot an dem Ruder des Schiffes feste. Die Wache, so des Nachts auf dem Schiffe Achtung geben sollte, kehrte sich nicht daran, was hinten und

unter

unter dem Schiffe vorgieng, und da ſie unſern Heineſen für einen armen Teufel anſahen, ſo hatten ſie gar kein Mistrauen in ihn. Da nun Magnus Heineſen vernahm, daß alles ruhig war, ſo ſteckte er ſo viele Nägel als nur hinein gehen wollten, in die Ruderhenkel. Er bekleiſterte ſie unten mit Leim, ſchmelzte Bley, und goß es in die Ruderhenkel: da er nun alles dieſes, ohne daß die Wache etwas vernahm, verrichtet hatte, gieng er des Morgens wieder weg, und nach ſeinem eigenen Schiffe: Nach ſeiner Ankunft ließ er alles zu einem Gefechte fertig machen, hob die Anker und gieng in See: Es währte nicht lange, als er mit dem Seeräuber ins Gefechte kam: Dieſer Feind aber, war anitzo leicht zu überwinden, denn weil ſein Ruder, durch die Anſtalten unſers Capitains feſt gemachet und nicht zu regieren war, ſo ward der Caper auch, ohne ſonderlichen Widerſtand erobert, und er und ſeine Mannſchaft zu Gefangenen gemacht. Da er nun die Seeräuber, ſo wohl mit ſeinen liſtigen Anſchlägen, als mit ſeiner Macht, auf das heftigſte verfolgte, und viele durch ihn, ihren Untergang funden, ſo ward ſein Name auch weit und breit berühmt. Die Freybeuter ſuchten dahero unſerm Capitain gleichfalls, auf allerley Art aufzupaſſen, und gaben ſich die größte Mühe, ihm wieder ſeinen Vortheil abzugewinnen und ihn zu überrumpeln. Einer von ihnen bekam die Nachricht, daß er in aller Sicherheit in Thorshaven auf Färöe läge,

und suchte ihn auf. Als Magnus Heinesen sein Vorhaben merkete, und zugleich befand, daß er seinem Feinde nicht gewachsen wäre, so verwahrte er alle seine Schiffsgeräthschaft, und zog sich nach Hestöe zurück. Sein Feind suchte ihn auch an diesem Orte auf. Unser Capitain aber hatte sich bereits so wohl mit Steinen versehen, daß er ihn allein mit diesen Waffen zurücke trieb: denn er ließ dieselben auf ihn niederrollen, so daß er sich wieder nach seinem Schiffe begeben, und die See suchen mußte.

Er ließ sich dieses zu einer Lehre dienen, und damit er künftig vor einer dergleichen Ueberrumpelung sicher seyn könnte, so ließ er bey Thorshaven eine Schanze aufwerfen, welche auch noch heutiges Tages kennbar ist: Alsdenn ließ er sein Schiff wieder in guten Stand setzen, und suchte es so stark als möglich mit Volke zu versehen: Er hatte solches nicht so bald ins Werk gesetzet, als er wieder in die See gieng, um sich an dem bemeldten seinem Feinde zu rächen: Er erfuhr endlich, daß er in Norwegen sey, und da er wußte, daß er ihn mit seiner Macht nicht gewachsen wäre, so trachtete er gleichfalls eine List anzubringen. Er befahl seinen Leuten, mit Booten, von dem Schiffe entfernet zu liegen: Er selber kleidete sich in Bauernhabit, nahm einen Theil Steine zu sich, und gieng an den Boord des Freybeuters. Da ihn nun sein Feind nicht kannte, sondern ihn für einen einfälti-

fältigen Bauer anſah, ſo ſtellte er ſich diſsmal wieder ganz einfältig an, und ſuchte das Volk durch ſeine feinen Narrereyen zu beluſtigen: Endlich that er, als wenn er von ihrem Biere gleichſam betrunken wäre, und fieng an zu verſuchen, ob er ihren großen Maſt beſteigen könnte; er ſtellte ſich aber, indem er es verſuchte, immer ganz einfältig dabey an, als wenn er nämlich nicht wiſſe, wie der Maſt heiße, oder wozu er diene. Dieſes trieb er ſo lange, bis er hinauf kam; alsdenn haute er mit ſeinem Dolche, den er unter den Kleidern verborgen hatte, in Geſchwindigkeit das Topſeegel ab, und jagte nachdem mit den gleichfalls bey ſich habenden Steinen, das Volk unter das Verdeck. Wie dieſes geſchehen, gab er mit ſeiner Pfeife ein Zeichen: ſogleich kamen ſeine Leute aus dem Hinterhalte, beſtiegen das Schiff und ſchlugen die Oeffnungen des Verdecks zu, bis die andern Leute mit ſeinem Schiffe ankamen, und alle feindliche Mannſchaft gefangen nahmen.

Unſer Held war wie viele andere, einigermaßen dem Trunke ergeben: daher geſchah es, daß wie er einmal hier auf Färöe in einem Haven lag, und ans Land gegangen war, ſo hielten, ſowohl er als ſeine Leute, ſich mit ſtarkem Trinken ſo luſtig, daß er, weil er ganz trunken war, die Nacht über auf dem Lande bleiben und ausſchlafen mußte: während der Zeit aber, kamen zufälliger Weiſe zwey Freybeuter in den Haven; und wie ſie höre-

ten, daß **Magnus Heinesen** so nahe wäre; so schlichen sie sich gleichfalls in aller Stille ans Land, und nahmen ihn, indem er unter seinen Leuten schlief gefangen, und trugen ihn auf ihr Schiff. Er war aber so glücklich, von ihnen in der Güte losgelassen zu werden, doch mit der Bedingung, daß er schwören und versprechen mußte, daß er sie, die Freybeuter, niemals verfolgen sollte.

Wie er aber auf freyen Fuß gekommen war, so glaubte er, daß er nicht verbunden wäre, einen gezwungenen Eid zu halten. Um nun die Schande, die ihm von ihnen wiederfahren war, zu rächen, und ihrer gottlosen Räuberey, welche sie ohne Scheu, im Lande überall ausübten, da sie meynten, daß sie nach geschehener Verpflichtung, vor **Magnus Heinesen** sicher wären, Einhalt zu thun; so ließ er sich mit diesen gottlosen Leuten in ein scharfes Gefechte ein, überwand sie, und nahm sie gefangen. Es hatten also seine Feinde, eine solche Furcht vor ihm, daß sie ihn nicht einmal ermorden durften, wenn sie ihn auch gefangen hatten, und sie meynten vor aller Gefahr sicher zu seyn, wenn sie nur vor seiner Verfolguug befreyet wären.

Sein tapferer Muth war so groß, daß er nicht alleine gar keine Gefahr scheuete; indem er sich ofte mit mächtigern Feinden einließ, als er war, und sie glücklich überwand; sondern er ließ den Muth, auch in der äußersten Noth, nicht fallen: denn es geschah einmal,

daß

daß seine Leute, die aus verschiedenen Ländern gebürtig waren, größtentheils einen Aufruhr wider ihn anzustiften suchten; denn sie hatten im Sinne ihn zu ermorden, und mit dem Schiffe davon zu gehen. Wie ihm dieses Unternehmen zu Ohren kam, so tödtete er in der größten Hitze dreyzehn von ihnen, und jagte den andern, durch diese Unerschrockenheit, eine solche Furcht ein, daß sie muthlos wurden, und ihr Vorhaben fahren ließen.

So wie er nun tapfer und muthig war: so war er auch allezeit glücklich; und das Sprichwort traf bey ihm ein, **das Glück hilft seinem Manne.** Das Blatt wendet sich aber auch sehr ofte, und eben so geschah es an unserm **Magnus Heinesen.** Denn er ist gleichfalls mit Gewalt überwunden und gefangen worden. Sein großer Muth aber, verließ ihn doch nicht, dahero fragte ihn der Ueberwinder: **Was er wohl anitzo gedächte?** Er antwortete aber mit der größten Unerschrockenheit: **Wenn ich die Macht über dich hätte, so du über mich hast, so solltest du den herbesten Tod, den ich nur erdenken könnte, empfinden müssen.** Wie sein Ueberwinder solchen seinen heldenmäßigen Muth vernahm, so ließ er ihn, ohne daß er darum gebethen wurde, loß. Einen solchen Muth behielt er auch, bis an die Stunde seines Todes: denn da er auf dem Schloßplatze, (wie nachdem gemeldet werden soll,) in **Kopenhagen,** seinen Hals, ob er gleich unschul-

dig-

dig war, dem Scharfrichter Preis geben mußte, und ihn derselbe befragte, ob er nicht, nach Gewohnheit, ein Schnupftuch vor seine Augen gebunden haben wollte? So antwortete er mit nein! und sagte: **Ich habe so manche gezogene Klinge gesehen, ich bin gar nicht bange, sey du nur nicht bange.**

Durch solche seine glückliche Unternehmungen, und durch seine Tapferkeit, kam er bey dem höchst bemeldten König **Friederich dem Andern**, hochlöblichen Gedächtnisses, in große Gnade: Er brauchte ihn nicht alleine in verschiedenen Verrichtungen, indem er die See vor den Capern reinigen mußte; sondern er ließ ihn, weil er in der **Nordsee** so wohl bekannt war, eine Reise thun, um das verlohrne **Grönland** wieder aufzusuchen. Solches geschah im Jahre **ein tausend fünf hundert und sieben und siebenzig**. Man glaubet, daß er von den dänischen Unterthanen der erste gewesen sey, der sich unterstanden hat, **Grönland** wieder aufzusuchen. Er seegelte, so wie die Alten gethan hatten, gerade auf **Island** zu, und davon weiter, bis er den Berg **Huid-Serken** (oder das weiße Hemde) ins Gesichte bekam; Hier überfiel ihn aber ein dicker Nebel und stürmichtes Wetter; die See traf er gleichfalls voller Treibeiß an, und konnte, ob er gleich das Land sehen konnte, nirgends ankommen. Es kam ihm auch vor, als wenn er, wie gut der Wind auch war, nicht von der Stelle kommen könnte, woran

ihn,

ihn, wie er meynte, der Magnet, so sich auf dem Boden des Meeres befand, verhinderte: Durch diese Zufälle ward seine Reise verzögert, die Tageslänge nahm ab, und er fand sich also genöthiget, ohne einigen Nutzen von seiner Reise zu haben, nach **Dännemark** zurück zu kehren.

Indessen ward sein Name, durch seine tapfern Thaten weit und breit, wie auch in den angränzenden Ländern **Dännemarks** bekannt: Viele liebten ihn, viele fürchteten ihn, und viele haßten ihn auch: Außer diesen hatte er in **Dännemark** gleichfalls viele Feinde; welche ihn beneideten. Denn die Tugend findet überall Verfolger und Misgunst. So lange aber der fromme König **Friedrich** lebte, so konnte ihm niemand schaden. Da aber dieser Herr in die Ewigkeit gieng, mußte dieser Seeheld seinen Kopf, welchen viele offentliche Feinde, durch keine Macht überwinden konnten, über eine Klinge springen lassen. Denn er ward im Jahre **ein tausend fünf hundert und acht und achtzig**, in der Minderjährigkeit des Königs **Christian des Vierten**, hochlöblichsten Gedächtnisses, einer dunkeln und verkehrten Sache wegen, fälschlich angegeben und verklaget. Man hielt ihn auf dem **Kopenhagener** Schlosse in Verwahrung, und sprach ihm nachdem das Leben ab: Er ward auch wirklich auf dem Schloßplatze geköpfet, und endlich auf dem Kirchhofe der **St. Nicolai Kirche** begraben.

Gott

Gott aber, als ein gerechter Richter, ließ seine Unschuld doch endlich an den Tag kommen. Denn der ehrliche und wohlgebohrne Mann, **Herr Hans von Lindenov** auf **Olsloff**, Landrichter im nordlichen Theile **Jütlands**, nahm es über sich, **Magnus Heinesen** und seine unschuldige Sache, auf dem **Coldingischen Herrentage**, der im Jahre **ein tausend fünf hundert und neunzig** den sechsten August gehalten ward, durch einen förmlichen Proceß, zu vertheidigen und auszuführen. Diese Mühe war auch von der Wirkung, daß der sel. **Capitain Heinesen**, wieder aus der Erde gegraben, und mit Pracht von **Kopenhagen** nach **Jütland** geführet ward, um in der **Otzler** Kirche bey **Wiburg** seinem Stande gemäß, begraben zu werden. Da er seiner Tugenden wegen, hier im Reiche in großem Ansehen war, und ein adeliches Frauenzimmer geheirathet hatte, so ward nach geendigter Rechtssache, in einem freundlichen Contracte und Vergleiche ausgemacht, daß seinen Erben, weil man ihn fälschlich angegeben, und er darüber sein Leben eingebüßet hatte, drey tausend Reichsthaler ausgezahlet wurden (*).

Diesem

(*) Die Sache war eigentlich diese: Er ward angegeben, daß er Seeräuberey getrieben hätte: welches sich aber doch nicht so verhielt: denn man befand, daß er von dem damaligen Gouverneur der Spanischen Niederlande, dem Herzoge

Diesem tapfern und unverzagten Seehelde und Capitaine verfertigte der obenbemeldte ehrliche und wohlgebohrne Mann, **Herr Hanns v. Lindenov**, folgende Grabschrift:

# EPITAPHIVM.

Pietate, prudentia, naturae excelsioris instinctu, ac longo rerum maximarum usu praestantissimi Viri, *Magni Heinsonii*, qui multis exantlatis rebus, domi forisque praeclare gestis, *Hafniae* perplexa quaestione accusatus est, et non sine omnium bonorum luctu tandem decollatus.

Magnanimum Magno finxit me nomine magna
 Majestas: magnum nomen et omen habet.
Vixi etenim magnus, majorem magna ruina
 Erexit, tandem maximus (Euge) vocor.

Magna,

zoge von **Parma** Vollmacht gehabt hatte, die Englischen Schiffe wegzunehmen, und das Englische Schiff, welches er, wie man ihn beschuldigte, erobert hatte, war in Ostende als eine gute Prise erkläret worden. Es war **Christoph von Walkendorf**, der diesen braven Held, ohne Einwilligung des Kanzler **Kaases** und **George Rosencranzes** hinrichten ließ; daher mußte er auch die bemeldten drey tausend Reichsthaler an die Erben des Capitains auszahlen. Eben dieser **Christoph v. Walkendorf** verfolgte nachdem gleichfalls, und zwar auf eine herbe Art, die Zierde Dännemarks, nämlich den **T. v. Brahe**. vid. **Hollb.** Historie T. II.

Magna gerens quondam ſtuduit me reddere
parvum,
Sed fruſtra: Magni nomen vt ante viget.

VIVIT POST FVNERA VIRTVS.

*Iohannes Lindenovius*
Senior poſuit.

## Grabſchrift.

Hier liegt der gottesfürchtige, verſtändige, tapfere und wohlverſuchte Mann, **Magnus Heineſen**, welcher nach vieler ausgeſtandenen Mühe, und vielen tapfern Thaten, die er ſo wohl in als außer Landes, mit Ruhm gethan, und nachdem, nicht ohne Thränen und Betrübniß frommer Leute, geköpfet worden iſt.

Groß hieß ich, und es lehrt, mich erſt recht zu
erheben,
Ein großer Fürſt die Großmuth mich;
Schon wird mein Name dir ein großes Merk-
maal geben,
Groß lebt ich, und groß ſtarb auch ich.
Ein großer Fall hob mich zu noch weit größern
Höhen,
Der Größte ward ich nun genannt.
Ein großer Held wünſcht zwar, mich wieder
klein zu ſehen,
Doch ſtäts wird Großens Größ erkannt.

Dieſe

Diese zwey Fåröische Helden, sind also einander nicht sehr ungleich gewesen: sie glichen einander nicht alleine in der Tugend, Tapferkeit, und im Ueberwinden, sondern ihr beyderseitiges Ende, war fast von einerley Art: denn sie bekamen beyde, nichts anders als Undank für ihre herrlichen Thaten.

Außer denen zweyen gebohrnen Fåröern, hat sich, so weit uns bekannt ist, sonsten niemand von Fåröe durch tapfere Thaten einen berühmten Namen gemacht, denn sie haben gleich anfangs die Ruhe geliebet, und sind mit ihrer Armuth zufrieden gewesen. Und durch diese lange Ruhe, haben sie ihren alten heydnischen Muth und Hårte verlohren; ob sie gleich beståndig von Französischen, Jrrlåndischen und Englischen Seeråubern angefallen worden sind. Da aber ihr Vermögen nur in Landgütern, Vieh, und wilden Schaafen bestand, an welchen ihnen der Feind nur einen geringen Schaden thun konnte, so haben sie auf den hohen Felsen Schutz gesuchet. Einmal aber, haben doch die Suderöer den Jrrlåndischen Seeråubern, da sie das Land nicht gleich verlassen wollten, eine öffentliche Schlacht geliefert; denn sie versammleten sich, und schlugen sie alle todt. Dergleichen Seeråuber und Freybeuter, haben diesem Lande manchen großen Verdruß gemacht, und man war in vorigen Zeiten, fast in keinem Jahre, frey von ihnen.

Der letzte Bischoff **Herr Peter Ribe** ist von den Franzosen einige mal geplündert worden, so daß er zuletzt genöthiget ward von hier wegzureisen.

Den Hauptprediger auf **Suderöe** Herrn **Rasmus** peinigten sie, um Geld von ihm zu erhalten: sie zogen einen Strick um seinen Kopf, und beschädigten ihn dergestalt, daß er nachdem kaum sein Amt verrichten konnte.

Mit Herr **Martin** Predigern in **Thorshaven**, handelten sie gleichfalls sehr übel; und nahmen zugleich das Archiv dieses Landes, alle Documente, Kaufmannswaaren, und dem Könige zuständige Güter, mit sich weg, und was sie nur finden konnten: sie brachten die Schiffe auf, so nach diesem Lande seegelten, und richteten allerhand Unheil an.

Die **Englischen Fischer** machten es gar zu einer ordentlichen Gewohnheit; daß wenn sie jährlich kamen und unter **Island** fischen wollten, so nahmen sie von den **Färöischen** Einwohnern mit sich, wen sie nur bekommen konnten. Sie verschonten niemand, auch so gar die Priester nicht; sondern sie bedienten sich derselben als Sklaven auf der Reise, und daß sie ihnen sollten fischen helfen: Wenn sie nun wieder zurücke und unter das Land kamen, so setzten sie die mitgenommenen Leute wieder ans Land, wo sie dieselben am besten loß werden konnten. Solchergestalt ist Färöe in langer Zeit ein allgemeiner Raub, solcher grimmigen Wölfe gewesen. Die **Türken** haben

Färöe

Fåröe auch nicht vergessen, denn im Jahre ein tausend sechs hundert und neun und zwanzig, waren zwey Türkische Schiffe auf Suderöe: sie hielten übel Haus, und nahmen die Leute ohne Unterschied, und was ihnen vorkam weg. Es ereignete sich damals, daß der Priester dieses Ortes, Herr **Paul Rasmussen** mit einem kleinen Kinde, auf einen Felsen flüchtete. Die Türken aber kamen ihm nach, und ergriffen erstlich das Kind, welches er von sich gelegt hatte, nachdem aber suchten sie den Prediger auf; dahero faßte er den Entschluß, von einem sehr hohen Vorgebirge, unter welchem sich viele andere Leute vor den Feinden verborgen hatten, herunter zu springen; die Macht Gottes aber erhielt ihn so wunderlich, daß er unter dem Berge auf ein schwammichtes Erdreich, welches weich und mit Grase bewachsen war, zu stehen kam. Da doch sonsten rund umher und an andern Orten, nichts als Steine und Klippen waren. Ob er nun gleich an seinem Leibe keinen Schaden nahm, so wurden doch seine Sinnen, durch diesen hohen Fall, sehr verwirret.

Weil die Einwohner also in einer großen Unsicherheit lebeten, so haben die vorigen Könige, höchstlöblichen Gedächtnisses, nämlich **Friederich der Andere** und **Christian der Vierte**, aus Christlicher Vorsorge und Mitleiden, über diese dero arme Unterthanen, verschiedene Schiffe ausgehen lassen, diese schädlichen Menschen zu vertreiben.

Unter denen Capitainen so diese Schiffe führten, ist der vorhin erwähnte **Magnus Heinesen** der vornehmste gewesen, so die See vor dergleichen Leuten gereiniget hat; so daß man so lange er lebete, nur wenig von ihnen vernahm. Wie aber sein Kopf springen mußte, so erhoben diese böse Menschen ihre Häupter wieder, und verfuhren eben so, als wie sie ehedem gethan hatten. Dahero waren Ihro Königl. Majest. **Christian der Vierte**, genöthiget, ein Schiff auszurüsten, und dem ehrlichen und wohlgebohrnen Herrn **George Daa**, einen mannhaften und tapfern Officier, die Stelle eines Befehlshabers auf demselben zu ertheilen. Dieser Herr wendete gleichfalls allen möglichsten Fleiß an, dieses Seeräuber-Geschmeiße zu vertreiben. Unter andern traf er einen Irrländischen Seeräuber, in **Westmanshaven** an **Strömöe** an: Einige von den Leuten des Räubers entflohen gleich, giengen über das Land weg, nahmen ein Boot, so einem Einwohner gehörte, und fuhren damit von Färöe nach **Hitland**: die andern aber, so zurücke blieben, wurden gefangen genommen und aufgehangen. Nach der Zurückreise des Herrn **George Daa**, haben höchstbemeldte Ihro Königl. Majestät, gleichfalls andere Capitaine und Schiffe ausgehen lassen, um unter Färöe zu kreuzen. Welche Schiffe denn gemeiniglich ihren Haven in **Skaale-Fiord** in **Oesteröe** gehabt haben: und dahero wird dieser Haven anitzo der **Königshaven** genennet.

Da

Da aber die jährliche Ausrüstung solcher Schiffe große Unkosten machten, welche so gar die königlichen Einkünfte vom Lande überstiegen, so befand der höchstbemeldte König **Christian der Vierte** für gut, in **Thorshaven** eine kleine Festung, gegen allen feindlichen und unvermutheten Anlauf, anzulegen. Weil nicht allein die königlichen Einkünfte, sondern auch alle Kaufmannswaaren, deren das ganze Land benöthigt ist, hier verwahret werden. Dieses geschah, nachdem die **Türken** den Einfall auf **Suderöe** gethan hatten. Seit der Zeit ist man doch einiger maßen vor den Seeräubern gesichert gewesen: Wenn aber ein Krieg zwischen **Dännemark** und den angränzenden Reichen entstanden ist, so wird man, wie leicht zu glauben ist, von den nachbarlichen Feinden oft angefochten.

Von innerlichem Kriege oder Zwietracht, wie solches wohl in **Island** geschehen, hat man hier nichts sonderliches vernommen, oder gelesen, daß sich dergleichen ereignet habe: Man hat nur eine alte Sage, daß hier einmal einige Unruhe im Lande gewesen sey: Wie man mir denn in **Calsoe**, ein Thal welches noch höher, als die **Migledalischen** Häuser liegt, gewiesen, wo sich zwey Heere von Einwohnern mit einander geschlagen; und man hat mir auch zwey Höhen gezeiget, wo die Erschlagenen begraben worden sind: Die Einwohner wissen aber doch keinen rechten Grund von dieser Sache anzugeben. Ich bilde mir

fast ein, daß es in den Zeiten des Königs Ingi Baardsens, im Jahre ein tausend zweyhundert und eilfe geschehen, und Erling Sverrisen eine Ursache dieses Streites gewesen ist. Denn von diesem Manne, meldet die Norwegische Chronike p. 581. folgendes. Ein Mann aus Färöe der Erling hieß, gab vor, er wäre ein Sohn des Königs Sverres, und seine Mutter wäre Astrid Rois Tochter gewesen. Er sammlete etwas Volk zusammen, und zog mit denselben auf Färöe, übte viele Gewaltthätigkeiten aus, und stiftete eine große Unruhe an. Er hatte sieben Kinder, und begab sich endlich wieder mit einem Schiffe des Hardes Vogtes Einers nach Norwegen, und suchte seinen Aufenthalt bey Philippen und der Frau Christine: Sie nahm ihn wohl auf, und erkannte ihn für ihren Bruder. Einige Jahre darnach starb er am Durchlaufe, als er sich eine Ader hatte öffnen lassen.

Es kann also seyn, daß er als ein Erbe des Reiches Norwegen Färöe erobern wollte, und geschlagen worden ist; welches wohl auch die Ursache war, warum er wieder abreisete und bey seiner Schwester Beystand suchte; dieser Vorsatz aber ward durch seinen Tod vernichtiget. Man trägt sich noch mit einer andern Erzählung von einem Aufruhr, der sich vor bereits langer Zeit, ereignet haben soll. Es rotteten sich nämlich eine kleine Anzahl

zahl von Leuten auf den nordlichen Jnseln zusammen, und hatten im Sinne, sich des ganzen Landes zu bemächtigen: Sie ermordeten alle diejenigen, so sich nicht zu ihrer Parthey schlagen wollten. Wenn die Einwohner dieser Aufrührer erwähnen, so nennen sie dieselben noch bis auf diesen Tag, **Flocks-Maend** oder zusammengerottete Leute: Sie wurden aber bald auseinander gejagt, und sie bekamen keine Ueberhand. Da also die **Färöischen** Einwohner so gut als allezeit so wohl vor innerlichen als auswärtigen Kriegen und Unruhen befreyet gewesen sind; Außer was sie etwann von den berührten Seeräubern und ihrer Parthey auszustehen hatten; so haben sie sich in dieser ihrer langwierigen Ruhe stark auf den Ackerbau geleget und nicht alleine das Erdreich so noch bis diesen Tag gebraucht wird geschickt gemacht, gepflanzet und gebauet, sondern sie haben auch mehrere Stellen, die anitzo wüste liegen, und selten von ihnen genutzet werden, in brauchbaren Stand gesetzet.

Das Erdreich so sie bauen, theilen sie in **Marken** ein. Die **Marken** (oder Felder) sind wieder in Ellen eingetheilet, so daß man durch ein **Mark Acker** drey hundert und zwanzig Quadrat Ellen versteht; dazu gehöret aber auch ein abgesondertes Stücke Land, so sie den Garten nennen. Es befindet sich aber eine kehnbare Ungleichheit in der Größe der Theile, obgleich ein **Mark Acker** für drey hundert und zwanzig Ellen gerechnet wird.

Und weil die Aecker auf dergleichen Art gemessen sind und werden, so wissen die armen **Odelsmänner** sie auch sehr wohl in viele kleine Theile, insonderheit bey Erbtheilungen zu zergliedern, nämlich in achtzig, sechzig, vierzig, zwanzig, und zehen Ellen. Da nun nach dem alten Landkaufe ein **Mark Acker** sechzehen Färöische Gulden kostet, so rechnen sie solche kleine Theile gemeiniglich nach Gulden: nämlich achtzig Ellen zu vier Gulden, vierzig Ellen für zwey, und so weiter; daß die Summe so klein wird, daß sie sich auf fünf Felle Erde, das ist, auf etwas Acker vor zwanzig ß. Dänisch, oder fünf Groschen erniedriget. Solche Theilungen aber sind dem Lande sehr schädlich, indem sie Ursache sind, daß wir viele arme Leute haben. Die Erde pflügen die Einwohner nicht, sondern sie wird gegraben. Sie graben tiefe Rinnen, und die Erde so sie aufgraben, legen sie ganz nahe bey einander auf den Acker; doch auf den bereits aufgebrachten Dünger. Der Acker ist nicht mehr als drey Ellen breit, und hat gemeiniglich auf der einen Seite einen Rücken, damit das Wasser allezeit in die Rinne kommen, und beständig ablaufen kann, weil es hier sehr oft regnet. Nachdem stechen sie die übergelegte Erde an statt sie zu egen, mit einem Spaten entzwey. Wenn sie gesäet haben, so machen sie den Acker mit breiten Hölzern eben, und bedienen sich keiner Rulle. Man sieht also aus diesen Anstalten, daß sie viele Mühe und Arbeit an ihren

ihren Ackerbau wenden müſſen, denn es kann nach der Beſchaffenheit des Landes nicht anders eingerichtet werden. Die Aecker welche ſie dergeſtalt nutzen, liegen alsdenn brache, und ruhen acht bis zehn Jahr, weil ſie nicht alle Jahre Frucht bringen wollen. Währender Zeit aber tragen ſie doch herrliches Gras, Heu davon zu machen, dieſes alleine ſchlagen ſie, aber nicht in moraſtigen Gegenden, wie an andern Orten geſchieht. So wie ſie nun große Mühe den Acker zu bereiten haben, ſo haben ſie auch nicht weniger Arbeit mit dem Getreyde: Denn ſie ſchneiden es mit einem gemeinen Meſſer ab, und pflücken jede Aehre von dem Strohhalm. Die Aehren trocknen ſie nachdem auf der Darre, weil das Getrayde hier nicht zu ſeiner Reife kömmt. An ſtatt es zu dreſchen, treten die Weibsleute die Aehren mit ihren bloßen Füßen. Eine ſolche Bearbeitung des Getreydes nimmt alſo, faſt ganz unnöthig, eine lange Zeit weg, welches wohl geändert werden könnte: Die Einwohner haben aber insgemein die Gewohnheit, daß ſie ihre alten Gebräuche, ſo wohl in dieſen als vielen andern Dingen, nicht gerne verändern wollen.

# Das fünfte Kapitel.

## Von den Eigenschaften der Färöischen Einwohner.

Es ist leider, in der Natur gegründet, daß zwischen dem Weitzen auch gerne Unkraut wachsen will. Und also geht es auch hier so wie an andern Orten, daß man böse und gute Menschen antrifft. Weil ich an den Bösen keine Tugenden zu rühmen weis, so will ich auch von ihren Untugenden nicht viel sprechen. Denn was man nicht sonderlich rühmen kann, das soll man auch nicht viel tadeln, sondern alle Schwachheiten mit dem Mantel der Liebe bedecken. Ich will also anfangs überhaupt von den Tugendhaften reden. Man dürfte an fremden Orten wohl die Meynung haben, daß die Einwohner dieser abgelegenen Inseln, grobe und barbarische Leute seyn müssen: Ich kann aber in Wahrheit versichern, daß sie nicht allein, nach der Gelegenheit des Landes verständig und artig, sondern auch viel sittlicher sind, als die Erdbebauer oder Ackersleute an andern Orten zu seyn pflegen, da die letztern doch die Städte fleißig besuchen, und mehr Gelegenheit haben, Höflichkeit zu lernen, als unsere Eyländer nicht können. Denn sie sind insonderheit gegen Fremde, und diejenigen, so etwas mehr als sie sind, in ihrem Umgange demüthig, in ihren Geberden

den höflich, und in ihren Unterredungen freundlich. Sie bezeugen einige Lust, fremde Sitten anzunehmen, und sie glauben, daß sie ihnen wohl anstehen: Gegen ihre Obrigkeit erweisen sie sich dienstwillig, gehorsam, gutwillig und freygebig. Diesen Ruhm aber muß man den Färöern vor vielen andern Völkerschaften beylegen, daß ein Fremder, der hier im Lande reiset, nicht allein wohl angenommen, und mit dem Besten so sie im Vermögen haben, ohne einige Bezahlung bewirthet wird, sondern er wird auch wenn der Wirth es thun kann, mit einer Verehrung oder Präsent versehen, und zugleich befördert man ihn, bis zu den nächsten Wohnhäusern. Daß sie so gutwillig sind, dergleichen zu thun, dazu trägt wohl vieles bey, weil sie nicht so fleißigen Besuch, hier im Lande von Frembden erhalten, als wohl in andern Reichen geschieht, denn wenn es allzu oft käme, so würden sie wohl genöthiget seyn, anders zu verfahren. Gegen die Armen und Hausarmen sind sie barmherzig. Denn weil viele Einwohner kein Land haben, sondern sich alleine von der Fischerey ernähren, und im Sommer, wenn die Schaafe geschoren worden, im Lande herum reisen, und um Wolle betteln, so geben sie ihnen nach Vermögen, ja einige mehr, und sich selber zum Schaden, als sie können. Denn sie wollen nicht gerne die Nachrede haben, daß sie filzig wären. Dahero lebt auch mancher armer Hausmann dieses Landes bey nahe eben so gut als ein Bauer, der einen von

des

des Königs Höfen im Besitze hat. An Baarschaften haben sie manchmal gleich viel, und der Bauer hat nur dieses voraus, daß sein größter Schatz in Schaafen und im Vieh besteht. Dieser Ursache wegen, kann man überhaupt sagen, daß sie keinen Reichthum an Golde, sich aber wohl einen Schatz im Himmel sammeln.

Diese Freygebigkeit und Barmherzigkeit beweget diese Leute, den Reichthum zu verachten, und die Armuth zu lieben. Sehr wenige suchen einen Nothpfennig oder einige andere Nothwendigkeit aufzubehalten. Sondern die meisten lassen jeden Tag seine eigene Plage haben, und lassen dasjenige so ihnen in einem Jahre zuwächst, auch wieder in eben demselben Jahre aufgehen. Der Geiz hat also in langer Zeit auf Färöe keine Wohnung gefunden: Unser Heiland hat aber nicht vergebens alle gläubige Christen Luc. 21. v. 34. gewarnet, **daß sie sich gegen dem Ende der Welt in acht nehmen sollten, daß ihre Herzen nicht mit Sorgen vor die Nahrung des Leibes eingenommen würden**, denn er wußte wohl, daß der Geiz gegen diese Zeit, bey den Menschenkindern überhand nehmen würde: da sich nun diese Zeit nähert, ja wohl schon gekommen ist, so hat sich auch der Geiz bereits bey einigen Färöischen Christen eingeschlichen, und sie haben vielleicht auch einige Lehrmeister erhalten. So wie sie aber überhaupt nicht geizig sind, so findet man auch

keine Diebe unter ihnen. Unter den gemeinen und armen Leuten, findet man zwar eine mehr als erträgliche Untreu und Dieberey: Sie stehlen aber gemeiniglich nur eßbare Waaren, um sich in ihrer Armuth zu erhalten; wenn es aber Gold und Silber betrifft, so zeigen sie alle eine große Treue. Denn wenn ein Färöer in die Küche eines etwas vermögenden Mannes kömmt, und silberne, zinnerne und von Horn gemachte Löffel antrifft, und Lust zu stehlen hat, so läßt er den silbernen Löffel liegen, und nimmt entweder einen zinnernen, oder von Horn gemachten Löffel. Den zinnernen Löffel nimmt er, weil er Oesgen daraus zu machen weis, welche die Frauenzimmer zu ihren Schnürleibern brauchen: das Silber und Gold aber weis er nicht anzuwenden, oder loß zu werden, und dahero rühren sie es nicht an.

Der Nüchternheit sind sie größtentheils alle ergeben. Denn das Bier so sie einkaufen, trinken sie nicht selber, sondern sie verwahren es; um die ankommenden fremden Gäste damit zu bewirthen, oder auch ihre Lehrer zu erquicken, wenn sie ihre Zuhörer von Amts wegen besuchen. Sie pflegen nicht leicht, wenn sie bey einander sind, überflüßig zu trinken, als gegen Weynachten: da sie sich so, wie man an andern Orten thut, eine lustige und freudige Gesundheit zu trinken. Ich kann aber doch nicht sagen, daß sie sich alle der Branteweinsvöllerey enthalten, als welche Untugend sich seit kurzer Zeit, doch meistens bey Unverstän-

digen und solchen, die nur wenig Vermögen haben, eingeschlichen hat.

Ihre tägliche Lebensart ist einfältig, mäßig und nahrhaft und sie behalten bey ihren Mahlzeiten noch immer die Mode ihrer Vorväter, indem sie sich weder des Brodes, Bieres oder Salzes bedienen.

Diejenigen so eigene Güter haben, verzehren sie so wie die Jahreszeit es mit sich bringt, Fleisch, Milch, Fische und Grütze. Ihr Fleisch trocknen sie ungesalzen, wie den Stockfisch im Winde: Sie hängen es in luftigen Häusern aus, welche dazu eingerichtet und an den Seiten mit halben Bretern, welche zwey Finger breit von einander stehen, beschlagen sind, damit die Luft desto besser durchdringen und den Fisch und das Fleisch trocknen kann: In diesen Häusern wird der Fisch harte und trocken, ohne einigen Schaden zu nehmen, und nachdem weit und breit in der Welt herumgeführet und verhandelt: Und das Fleisch wird gleichfalls auf eben diese Art getrocknet, und ist keiner Fäulniß unterworfen. Ehe sie es aber aufhängen, so lassen sie es zu besonderem Gebrauche etwas ankommen oder in Fäulniß gerathen. Etwas davon salzen sie auch, doch nur wenig, und verfahren eben so damit, wie mit dem vorigen; Wenn dieses letztere ein Jahr alt ist, so kann man es speisen, wie anderes geräuchertes oder gesalzenes Fleisch, und es schmeckt ziemlich wohl, es ist aber für einen der es nicht gewohnt ist, etwas unverdaulich.

Diese Art getrockneten Fleisches nennen sie Skerpe, das eingesalzene aber, gesalzene Skerpe. Sie wissen keine besondern Gerichte zu bereiten, und sie verlangen es auch nicht zu lernen, sondern sie bleiben bey ihrer alten Einfalt. Denn ihr Skerpe Fleisch kochen sie in Wasser, und in die Suppe rühren sie etwas Gerstenmehl, woraus sie sich denn einen Brey kochen, den sie ihre Suppe nennen. Und dieses ist ihre allgemeine Löffelspeise. Das Fett so im Kochen aus dem angekommenen und getrockneten Fleische geht, nennen sie Madesöd, weil es das Essen verbessert, und so wohl die Suppe als den Grütze, wenn sie stehen und kühle worden, stärket, daß sie so dicke als wie Erbsenmuß werden, an welche sie denn Eßig gießen: Wenn das Fleisch nicht zureichen will, so schneiden sie Rutalg ins Wasser. Diese Art Rutalg wird von anderm Talge folgender Gestalt bereitet. Sie legen den frischen Talg in Stücken zusammen, und lassen es einige Zeit liegen und in Fäulniß kommen: Nachdem hacken sie es klein, schmelzen es nur halb, und knäten es in große Stücken zusammen: Ein solches Stücke kann ein Vaag oder sechs und dreyßig Schaalpfund wiegen. Alsdenn vergraben und legen sie dieselben in sumpfigte Erde, und je länger dieser Talg verwahret wird, je besser wird er. Wenn er alt und zerschnitten wird, so hat er den Geruch eines alten Käses. Mit solcher Art von Talg versehen sie sich alle Jahre, und bedienen

sich desselben an statt der Butter, zu ihren Speisen. Die vermögenden Bauern, haben von alten Zeiten her, sich darauf geleget, von diesem Talg, einen großen Vorrath davon zu wege zu bringen, so daß ein Bauer in seinem **Talgdeiche** (denn so nennen sie den Ort in der Erde wo er verwahret wird) wohl über hundert **Vaager** oder drey tausend sechs hundert Pfund aufbehalten könnte. Die **Färöer** haben dieses auch allezeit, und nicht unbillig für ihren größten Reichthum angesehen; denn wenn die Schaafe einmal wegsterben sollten, so würde dieser Talg dem Lande höchstnöthig seyn; da er insonderheit sich immer verbessert, je länger er liegt; Und die fremden Seeräuber haben auch nicht sonderliche Lust, ihn weg zu rauben. Daher ist es nichts ungereimtes, wenn man ihn einen irdischen Schatz nennet, den kein Rost verzehret, und die Räuber nicht wegstehlen. Die Armen so keinen solchen Talg haben, brauchen wie ich davon schon oben erwähnet habe, an dessen statt **Wallfischspeck**. Eine solche einfältige Lebensart in Essen und Trinken haben die **Färöer** von ihrem ersten Anfange an bis an diesen Tag geführet; Und man muß sie um desto mehr deswegen rühmen, weil ihre Lebensart, mehr mit der einfältigen Mäßigkeit der Alten, als mit dem leckern Ueberfluß und Verschwendung dieser Zeiten übereinstimmt. Als welche fast alle Völkerschaften so eingenommen haben, daß sie von der einfältigen Art ihrer ersten Vor-

Vorväter, ihre Speisen zuzurichten, gar nichts wissen, und sie würden vielleicht dieselben wegen der leckern Gewohnheit der Natur, nicht einmal vertragen können. Denn was ist Daniels und seiner Stallbrüder Brey anders gewesen als eine Mehlsuppe, und mit derselben wurden sie in ihrem Vaterlande, ob sie gleich von vornehmer Abkunft waren, ernähret? daraus ersieht man zugleich die einfältige Lebensart der Israeliten. Der Griechen χόνδρος und der Römer *Alica*, von welchen Plinius schreibt, und gleichfalls nichts anders gewesen, als eine Mehlsuppe, mit welcher sich die zwey mächtigen und berühmten Völkerschaften in ihrer ersten Einfalt ernährten. Ob sie gleich eine andere Weise, welche Plinius gleichfalls meldet, sie zuzurichten gehabt haben. So lange nun diese zwey Völker diese ihre einfältige Lebensart beybehielten und nicht geizig waren, so lange waren sie unüberwindlich, da sie aber an dem Reichthum und der Wollust der Asiater und Persianer Theil nahmen, so wurden sie auch wie jene weichlich, dahero tadelt auch erwähnter Plinius, diese ihre Leckerheit, wenn er ihre vorige Einfalt betrachtet, nicht wenig, und schreibt; Sie erdachten verschiedene leckere Gerichte, so daß ihnen der Storch besser schmecke, als der Kranich. Horatius ärgert sich auch darüber, und stichelt dahero in dem zweyten Strafgedichte, des andern Buches, auf sie, wenn er schreibt:

Tutus erat rhombus, tutoque ciconia nido
Donec vos auctor docuit Prætorius —

Die Geschichtschreiber meynen, daß Asellius Prätor, andere aber, daß Sempronius Prätor, eine so wollüstige Lebensordnung eingeführet habe, und weil die Störche bey den Heyden geheiliget waren, so hätte Sempronius dieser Ursache wegen sein Leben verlieren müssen. Diese Wollust hat sich nachdem durch Italien nach Deutschland gezogen, und von daher, ist sie auch in den Zeiten des Königes Ingo nach Dännemark gekommen. Welches unser dänischer Geschichtschreiber Saxo Grammaticus ausdrücklich meldet. Nachdem hat sie sich von Zeit zu Zeit so ausgebreitet, daß so gar die Unterthanen es den Königen und vornehmen Herren gleich thun wollen; Zwischen welchen doch ein so großer Unterschied seyn sollte, als zwischen der Herrlichkeit des Königs Salomons und seiner Unterthanen war. Wenn ich aber die ungekünstelte Haushaltung der Färöer rühme, so sage ich nicht, daß sie vor unserer Dänischen Lebensart einen Vorzug habe: Sondern die Mäßigkeit die ein jeder in der Furcht Gottes beobachtet, ist der wahre Ruhm, und wozu die Natur eines jeden gewohnt ist, das ist ihm auch am gesundesten und nützlichsten, ein unmäßiger Misbrauch aber, ist an allen zu tadeln.

Ihre Haushaltung führen sie sehr richtig und ordentlich: Denn nach der alten Gewohn-

wohnheit, geben sie bey jeder Mahlzeit und einem jeden Menschen seinen zugemessenen Theil, indem ein Kerl doppelt so viel als ein Mädgen bekömmt. So wie sie nun dieses bey den Mahlzeiten in acht nehmen, so unterlassen sie auch nicht ihren Untergebenen die Arbeit zuzutheilen. Denn sie wiegen alle Tage, so wohl den Jungen als den Mädgen die Wolle zu, welche sie spinnen und stricken sollen: Sie bekommen nämlich zwey Pfund Wolle zu spinnen und zwey Pfund gesponnene Wolle, ein paar Strümpfe davon zu stricken, und nach vollendeter Arbeit, nehmen die Hausmütter alles wieder nach dem Gewichte an.

In der Kleidertracht bleiben diese Einwohner nach alter Gewohnheit bey einerley Art und Mode: die Mannsleute kleiden sich mit **Vadmel**, (ist eine Art groben Tuches, fast wie Filz, so sie selber verfertigen können) die Reichern tragen an Festtagen, oder wenn sie in die Orte kommen, wo der Handel getrieben wird, oder auch bey einer allgemeinen Versammlung erscheinen sollen, feinen **Vadmel**. Ihre Röcke sind kurz und weit, so daß wenn sie gehen, dieselben um sie her fliegen, sie brauchen selten Hembden von Leinwand, sondern meistentheils wollene. Die Kleider der Frauenzimmer, so wohl der reichen als der armen sind auf einerley Art gemacht: Sie tragen ein Wämsgen und Rock, und beyde Stücke sind zusammen genähet. Die Röcke sind in gerade Falten gelegt, als wie an den Trauer-

mänteln anderer Orten. Zu ihren Kleidern brauchen sie insgemein grobes Vadmel: an Festtagen aber kleiden sie sich mit feinerm Tuche. Sie lieben verschiedene Farben an ihren Kleidern, insonderheit aber die dunkelblaue oder die rothe. Ihre Zierathen bestehen in Franzen vor den Ermeln bey den Händen, und nächst den Franzen aus drey Reyhen schwarz sammetnen Borten, mit rothem Tuche unter. Außer diesen Sachen haben sie nicht die geringste Zierath an ihrer ganzen Kleidung: Vor der Brust haben sie große Brusttücher; und sie bemühen sich sie so zierlich als möglich zu machen, indem sie dieselben mit seidenen Franzen, und einigen Reyhen Borten oder Schnüren einfassen und besetzen. Oben haben sie an ihrem Brusttuche einen silbernen aber vergoldeten Schmuck, welcher länglicht aber doch viereckicht, und wie eine kleine Platte aussieht, die ausgetrieben ist. An demselben hängen einige vergoldete Folien, die sich immer bewegen. Diesen Schmuck befestigen sie unter dem Kinne durch das Halstuch am Brusttuche. Die gemeinen und armen Leute bedienen sich gleichfalls dieser Zierathen, sie sind aber nur von Messing: Sie haben alle einen messingenen Gürtel um den Leib: Die Mädgen gehen in ihrem bloßen Kopfe, und ihre Haare sind schlecht weg geflochten. Die Frauen tragen allezeit gestrickte und dicht gewalkte rothe Mützen, welche aber nur die Hälfte des Kopfes bedecken; sie sind circkelrund und ste-

hen vom Kopfe ab, eben wie die ehmaligen alten Bonneten, oder Schottischen Mützen, die insonderheit in Holland verfertiget werden, an andren Orten aber nicht sonderlich gebraucht werden. Ihre Schuhe werden von Schaaffellen, der Mannsleute ihre aber von Ochsenhäuten gemacht, welche sie mit **Tormentilwurzeln** barken: Sie haben nur eine Sohle, und werden nur vor den Zehen und an den Fersen etwas zusammen genähet: das Schuband aber machen sie hinten an der Ferse feste, und wird um das Bein, und über die Knöchel gebunden. Ihre Betten sind gleichfalls schlecht und recht; Denn sie liegen auf bloßem Heu, welches sie mit einem Stücke **Vadmel** bedecken.

In ihrer Handarbeit sind diese Leute gar nicht ungeschickt: Ihre Kleider nähen sie selber: einige legen sich auf die Bau- und Tischlerarbeit: andere üben sich Boote zu bauen, und diese gerathen ihnen sehr wohl; denn sie sind leichte und sehr bequem in den gefährlichen Strömen dieser Inseln, damit zu fahren, so daß die **Norwegischen** Boote mit den **Färöischen** gar nicht zu vergleichen sind. Noch andere befleißigen sich Eisen zu schmieden, so daß sie alle Arbeit, so von Eisen gemacht wird, selber verfertigen können.

Die Frauenzimmer weben außer dem groben, auch feines **Vadmel**, Bettkleider von verschiedenen Farben, und stricken feine Strümpfe und wollene Hemder, aber doch nicht viele,

hingegen werden sie an der Feinheit den Englischen nicht weichen. Sie bereiten selber unterschiedene Farben, als die grünen, gelben und rothen: Die rothe, welche fast Castanienbraun ist, nennen sie Korkfarbe, und die Färber an andern Orten können dieselbe nicht nachmachen. Sie haben keine Neigung zu unnützem Zeitvertreibe oder zu eitelen Lustbarkeiten, sondern sie suchen sich meistentheils des Tages über mit Singen erbaulicher Lieder zu ermuntern. Bey ihren Hochzeiten aber und an Weyhnachten belustigen sie sich mit einem unschuldigen Tanze. Sie machen einen Crayß, halten einander an den Händen, und singen einige alte Heldenlieder dabey: Aergerliche Spiele an diesen Tagen zu treiben, ist ihnen eine unbekannte Sache. In ihren müßigen Stunden vertreiben sie sich die Zeit mit dem Schachspiele: In diesem Spiele sind viele, so wohl Manns- als Frauensleute sehr geübet und erfahren.

Sie haben eine natürliche Neigung zur Sternkunde. Denn sie kennen nicht alleine einige Sterne und beobachten ihren Lauf, sondern verstehen sich auch einigermaßen auf den Lauf des Mondes: Sie richten sich insonderheit nach dem Sterne **Bootes**, weil sie mitten im Winter aus seinem Laufe schlüßen, welche Zeit es ist, und wie lange es noch bis zum Anbruche des Tages sey: damit sie zu rechter Zeit auf ihre Fischerey ausfahren oder ihre Hausarbeit anfangen können. In Ansehung des Mondlaufes wissen sie ganz genau, wenn

wenn der Neumond eintrifft, sie rathen solches aber nicht aus der eigentlichen Bewegung des Mondes; sondern sie beobachten den Fall der Ströme, und weil dieselben von dem Monde regieret werden, so können sie aus Veränderung der Ströme, die der Mond wirket, leicht schlüßen an welchem Tage der Neumond eintrifft. Wenn es sich zuträgt, daß sie keine Calender bekommen können, so verstehen sie doch den Computum Ecclesiasticum, und wissen den Lauf des Jahres, die beweglichen und unbeweglichen Festtage, ohne Fehler oder Irrung zu bestimmen.

Ihre Sprache ist die Norwegische; anitzo aber sprechen sie meistentheils Dänisch. Sie haben aber gleichwohl viele alte Norwegische Worte behalten, und man findet einen großen Unterschied ihrer Aussprache, zwischen denen so auf den nordlichen Inseln, und denen so auf den südlichen Inseln wohnen.

Da die Luft, wie ich bereits gemeldet habe, hier ziemlich gesund ist, und die Einwohner allezeit einerley Lebensordnung halten, so findet man hier auch gemeiniglich sehr alte Leute, die man an andern Orten nicht so leichte antreffen wird. Sie erreichen nicht alleine die Jahre, von denen David redet, nämlich achtzig Jahre, sondern viele werden auch so gar neunzig ja hundert und mehr Jahre alt.

Man hat ein merkwürdiges Beyspiel eines alten Mannes hier im Lande, der nur vor

kurzer Zeit gestorben ist. Er hieß Rasmus Magnussen und wohnte in Harald Sund auf den nordlichen Inseln und war ein unächter Sohn des Capitain Magnus Heinesens dessen Begebenheiten wir oben angeführet haben. Dieser Rasmusen heirathete anfangs, eine ältliche Frau, und zeugete keine Kinder mit ihr, ob sie gleich lange mit einander lebten. Endlich starb diese seine Frau, da sie bereits gegen neunzig Jahre alt war: Er überlegte, daß er doch gerne einen Erben hinterlassen wollte, entschloß sich also wieder zu heirathen, und nahm sich eine junge Frau zur Ehe. Mit dieser zeugete er fünf Kinder, und als er starb, war er hundert und zehn Jahr alt: das jüngste Kind aber so ihm seine Frau gebohren hatte, war, wie er starb, sieben Jahr alt: Er hatte es also noch in seinem hundert und dritten Jahre gezeuget. Damit man aber keine Gedanken fassen und diese Sache niemand verdächtig scheinen möge, so will ich versichern, daß die Frau eine ehrliche Biedermannin war, und auch noch nach ihrem Tode und in ihrem Grabe, ein gutes Gerüchte hat. Sein ältester Sohn, der anitzo seinen Hof besitzet, ist ein großer und starker junger Mann, und übertrifft darinn sehr viele Einwohner dieses Landes. Den Vater habe ich gleichfalls gekannt, der in seinem hohen Alter, ein munterer aber eigensinniger und harter Mann war. Dieses Beyspiel ist wunderbarer als Abrahams: dem kam es schon damals wunderlich vor, daß er

in

in seinem hunderten Jahre Kinder zeugen sollte: die Zeit der Weiber oder wie lange sie Kinder gebähren können, ist einem jeden Verständigen bekannt. Die Zeit der Männer aber, in welcher ihre Kraft Kinder zu zeugen aufhöret, setzen die Aertzte und Weltweisen in das fünf und sechzigste oder höchstens in das siebenzigste Jahr. Dahero führen die alten Geschichtschreiber solche alte Männer, welche in ihrem achtzigsten Jahre noch Kinder gezeuget haben als seltene und wunderbare Beyspiele an. Vid. *Alex. Massar.* pract. med. lib. de Sterilitate. Folglich ist mein angeführtes Exempel wunderbarer und eher werth angemercket zu werden, indem **Rasmus Heinesen** über hundert Jahre alt war, als er noch Kinder zeugete, ob er gleich in diesem hohen und schwachen Alter, so unsere Welt bereits erreichet, gelebet hat.

# Das sechste Kapitel.

## I. Von der Policey.

Die Policey dieses Landes, kann man in drey Theile, nämlich 1) in die Verwaltung des Rechtes, 2) in den Handel und Kaufmannschaft, und 3) die Versorgung der Armen eintheilen.

Wir wollen also erstlich von der Verwaltung des Rechts handeln. Das gemeine

Wesen dieses Landes bestund anfangs in einer Aristocratie, das ist: Es ward von den vornehmsten Häuptern oder Landrichtern regieret; wie solches der Leser aus dem, so wir oben angeführet haben, ersehen können. Wie aber dieses Land den Königen von Norwegen unterworfen ward, so wurden Bischöffe und Hardesvögte, wie auch ein königlicher Vogt, der die Schatzung und Abgiften des Landes annehmen mußten, zu Obrigkeiten bestellet. Und dieses hat man aus dem oben angeführten, gleichfalls einiger maßen erfahren können.

Seit der Zeit der Religionsverbesserung, ist dieses Land an keinen königlichen Staatsbedienten, als ein Lehn oder Amt vergeben worden: Sondern Ihro Majestäten die Könige haben allezeit einen eigenen Vogt gehalten, welcher das Land regieret, und die königlichen Einkünfte in Empfang genommen haben: Denn diese Gefälle sind allezeit an diejenigen, so entweder diese Bedienung aus königlicher Gnade erhalten, und vorgestanden; oder an diejenigen so sie in Pacht genommen, bezahlet worden.

In unsern Zeiten aber hat es dem weyland Allerdurchlauchtigsten Könige **Friederich** dem **Dritten** hochlöblichsten Gedächtnisses gefallen, Ihro Excellenz, den Herrn **Christoph von Gabel**, Ihro Königl. Majest. Stadthaltern, Geheimen Rathe, und Beysitzern der Staats-Versammlung, mit diesem Lande als mit einem Amte zu belehnen. Er erhielt nicht allein die

die Einkünfte dieses Landes, sondern auch die Gerichtsbarkeit, und dabey die Freyheit, daß er seinen eigenen Vogt oder Bevollmächtigten daselbst halten, und den Handel und Kaufmannschaft nach eigenen Gefallen einrichten darf. Seit dem hat Ihro hohe Excellenz ihren eigenen Landvogt und Bevollmächtigten eingesetzet, so der Regierung in seinem Namen vorstehen. Ein solcher Landvogt hat sechs Hardesvögte; denn diese Inseln sind in sechs Harden eingetheilet: Sie heißen **Norderöe, Osteröe, Strömöe, Waagöe, Sandöe** uud **Suderöe**. Diese Hardesvögte legen alle kleine Sachen, die in ihrer Harde vorfallen, bey; die wichtigern aber werden vor das Gerichte gezogen: Sie nehmen des Königs Zehnden an, und verrichten sonsten was ihnen von den königlichen Bedienten befohlen wird. Außer diesen sind hier auch geistliche und weltliche Richter bestellet. Obgleich kein Bischoff, Canonicus, oder andere gelehrte Männer hier sind, wie an andern Orten, so wird doch jährlich ein Synodus, oder eine Zusammenkunft des Probstes, und aller andern Prediger, in **Thorshaven** auf **Strömöe** gehalten. Solches geschieht am Tage **S. Olai**, und zu eben der Zeit wird auch das Landgerichte, an eben diesem Orte, eröffnet. Wenn nun einige geistliche Sachen vorfallen, so wohnen sie der Zusammenkunft bey; In derselben hat der Landvogt, im Namen des Stiftslehnmanns, den Vorsitz, da denn alles Nöthige überleget, be-

schlos-

schlossen und ausgemacht wird, was zum Besten der Gemeine dienen kann.

Das weltliche Gerichte, wird auf zweyerley Art verwaltet: Man hält nämlich ein **besonderes** und ein **allgemeines Gerichte**: Das besondere wird jährlich in einer jeden Harde eröffnet, und ist eben so eingerichtet, als wie dasjenige, so man in **Dännemark Herrids-Ting** oder **Hiem-Ting**, Hardsgerichte oder Hausgerichte (Conciliabulum oder Forum) nennet: Weil es im Frühjahre gehalten wird, so heißt man es hier **Vaare Ting**: Da nun unter den hiesigen Einwohnern nicht so viel Streitigkeiten vorfallen, als an andern Orten, so wird es jährlich nur einmal, nämlich im Frühjahre gehalten. In diesem Gerichte hat der Hardesvogt den Vorsitz, und der Gerichtsschreiber fällt das Urtheil. Die Sachen, worüber man in diesem Gerichte kein Urthel fällen kann, oder nicht recht geurthelt werden; zieht man nach dem Landgerichte, als dem allgemeinen Gerichte: welches eben so, wie dasjenige in **Dännemark**, eingerichtet ist. In diesem Gerichte hat der Landvogt den Vorsitz; alle Hardesvögte aber, deren sechse sind, tragen einer nach dem andern, die vorgefallenen Sachen vor, sie mögen nun den König oder andere Privatdinge betreffen. Der Landrichter fällt das Urthel, und hat sechs und dreyßig Beysitzer, nämlich sechse aus jeder Harde, und einige Gerichtsschreiber unter sich, welche letztern, so lange das Gerichte

te gehalten wird, alles was verrichtet, und was für ein Urthel gefället wird, zu Buche führen. Da nun die ganze Geistlichkeit gleichfalls gegenwärtig ist, so wird auch jeden Tag, des Vormittags, mit predigen und singen in der Kirche Gottesdienst gehalten: des Nachmittags aber, wenn mit einer Glocke geläutet wird, geht man nach dem Orte, wo Recht und Gerechtigkeit verwaltet werden. Am ersten Tage, wenn das Landgerichte eröffnet wird, so wird die ganze Priesterschaft an den Gerichtsort zu kommen, gerufen: Und wenn die Personen, welche dem Gerichte beywohnen, ihre Verrichtungen anfangen, so wird an diesem Tage, von den sämtlichen Ständen, nichts anders vorgenommen, als was das allgemeine Beste des Landes betrifft. Wenn nun in den folgenden Tagen die andern Sachen, durch rechtliche Ausführung zu Ende gebracht sind, und das Landgerichte aufgehoben werden soll, so wird die Geistlichkeit wieder berufen, da man denn überleget, ob noch etwas, zum allgemeinen Besten des Landes, möchte zu beschlüßen seyn. So bald alles dieses geendiget ist, so steht der Probst auf, und macht bekannt, auf welchen Tag der Bußtag, der gegen den Tag Michaelis gehalten werden soll, festgesetzet sey; ob der König einige besondere Buß- und Bethtage angeordnet habe, und wie viel Wochen zwischen Weyhnachten und Fastnachten eintreffen werden. Endlich steht der Landrichter auf, schließt das Gerichte, und verkündiget

diget allen denen, so von dem Gerichte sich wieder nach Hause begeben, wie auch allem Eigenthume und Lehngüthern des Landes, Friede und Sicherheit. Zugleich verspricht er, daß unserm allergnädigsten Herrn und Könige, die Schatzung, nach alter Gewohnheit, bezahlet werden solle. Dieses zu bekräftigen, klatschen alle diejenigen so gegenwärtig sind, in die Hände. Zuletzt wird wieder mit der Glocke gelautet, und dadurch jedermann kund gethan, daß das Gerichte geschlossen sey. An eben diesem Tage, versammlen sie sich des Abends wieder im Gerichtshause, und zwar so wohl die geistlichen als weltlichen Personen, um eine Gasterey unter einander zu halten: bey derselben trinken sie, nach altem Gebrauche, die Gesundheiten des Königs, der Königinn, des Prinzen, des Geheimen Rathes, des Lehnsherrens und anderer vornehmen Leute, und zwar mit folgenden Ceremonien: Erstlich stimmt einer von den ältesten Predigern ein Lied an, welches sie sämtlich aussingen: Nachdem singt eben dieser Priester, dem alten Gebrauche nach, folgendes in lateinischer Sprache, und alle Gäste antworten gleichfalls singend, wie nun folget:

| Der Priester singt: | Die Gäste antworten: |
| --- | --- |
| 1) Omnis Spiritus, | 1) Laudet Dominum, |
| 2) Benedicamus Domino, | 2) Deo gratias, |
| 3) Benedicite, | 3) Domino. |

Nach-

Nachdem steht der Aeltermann auf, und meldet die Gesundheit, so getrunken werden soll, mit einer Rede, die ungefähr folgendes Innhalts ist:

Gott sey mit unserm allergnädigsten Herrn und Könige, dem geistlichen und weltlichen Stande: Wir sind schuldig ihnen solches zu wünschen, da wir alles Gute genüßen, welches so wohl die Gegenwärtigen als Abwesenden bezeugen können. Dahero wollen wir uns auch derselben erinnern, und also unsers allergnädigsten Herrns und Königs rc. Gesundheit trinken: Wer nun mit mir, so wie es einem jeden braven gebühret, übereinstimmet, der trinke brav, und verbiethe nicht einzuschenken, bis er vollauf bekommen hat. Der soll Gott am liebsten seyn, der am meisten trinket, und am wenigsten daran sparet: Seht! der Wille des Königs meines Herrns ist, daß der Bischoff, der Vogt, der Landrichter, die Priester, die Aeltermänner, die Gäste beyderley Geschlechts, Fremde und Einheimische, Gott und uns willkommen seyn sollen. Alsdenn stehen sie alle auf, und trinken einander mit dieser Ceremonie alle andere vornehme Gesundheiten zu: Wenn nun jedermann nach Belieben getrunken hat, so verfügt sich ein jeder zu Hause, wo er seine Wohnung gemiethet; den andern Tag aber reisen sie nach ihrer eigenen Wohnung, und sie sehen einan=

einander, so versammlet nicht wieder, bis in dem andern Jahre.

Sie haben kein eigenes Gesetz, wie die Isländer, sondern sie richten sich nach dem Norwegischen Gesetze.

Sonsten haben die Färöer eine besondere Verordnung, welche festsetzet, wie es mit den Schaafen gehalten werden soll; diese Verordnung wird Söeide-Brefvet oder der Schaaf-Brief genennet. Weil wir nun bereits oben dieser Anordnung erwähnet haben, so wollen wir, die Historie zu erläutern, und dem neugierigen Leser zu Gefallen, diesen Schaaf-Brief von Wort zu Wort hier anführen, und lautet derselbe also:

**Wir Christian der Vierte, von Gottes Genaden, König zu Dännemark, Norwegen, der Wenden und Gothen, Herzog zu Schleßwig, Holstein, Stormarn, und Dithmarsen, Graf zu Oldenburg und Delmenhorst** ꝛc. Thun allen und jeden kund: daß viele unserer lieben Unterthanen auf dem Lande Färöe, unterthänigst bey uns angesuchet haben, daß wir ihnen eine Verordnung, so ihre Schaafe betrifft, und welche die ehemalige Könige von Norwegen ihnen gegeben haben, und von Wort zu Worte lautet wie nun folget, bekräftigen sollen.

**Wir Haagen von Gottes Genaden, Herzog in Norwegen, des Königs Magni des gekrönten Sohn,**

senden

senden allen, welche diesen Brief sehen oder lesen hören, Gottes Gruß, und seinen geistlichen und liebsten Freund, den Herrn Ellender, Bischoff auf Färöe, und Herrn Sifvort, Landrichtern auf Hittland, damit sie die Streitigkeiten, welche sich zwischen der Gemeinde, wegen einiger Posten, so ihnen noch an guter Einrichtung gefehlet, hervor gethan, heben sollen. Dieser Ursache wegen haben wir diese vier Blätter, wie sich mit den Schaafen zu verhalten sey, aufsetzen lassen: Wir haben alles nach dem Rathe unserer vornehmsten Männer, so eingerichtet, als wie wir wußten, daß es der Gemeinde am nützlichsten seyn könne.

Was aber die Anordnung, das Christenthum betreffend, angeht, so können wir itzo nichts anders thun, als verordnen, daß sie in ihrer Gültigkeit bleiben soll, so wie sie unser Herr Vater der Gekrönete hat verfassen lassen, und dem Herrn Bischoff Ellender, wie das Landesprotocoll ausweiset, zugestellet worden ist. Es ist also unser ernstlicher Befehl und wahrer Wille, daß jeder diese Verordnung wegen der Schaafe wohl in Acht nehme, damit Wir oder unsere Nachkommen da-

durch verachtet werden, bis wir einmal nach dem Rathe unserer vornehmsten Männer, und wie es uns Gott zu verstehen geben wird, was der Gemeinde am dienlichsten sey, etwas anders verordnen wollen. Zu wahrer Bekräftigung lassen wir unser Siegel dieser Verordnung beydrucken; welche gegeben ist, in Opslo den Sonnabend nach der S. Johannis Woche, nach der Stunde der Geburt Jesu Christi im Ein tausend und vierzigsten Winter, das ist ein tausend und vierzig In der Regierung unsers Herzogthums im neunten Jahre. Herr Achi der Canzler, druckte das Siegel darauf, Sire Theyter verfaßte die Verordnung, und der Notarius Baardue Petersen schrieb sie.

## Der erste Artickel.

### Wie man die Schaafe kennen soll.

Wir sind benachrichtiget worden, daß sich in diesem Lande, in Ansehung der Schaafe, schlimme Gewohnheiten eingeschlichen haben. Es ist also unsere Pflicht, darinn eine Aenderung zu treffen, und zu verordnen, daß sich ein jeder, mit dem, so ihm mit Rechte zu besi-

besitzen zukömmt, solle begnügen lassen. Es ist itzo der Gebrauch, daß wenn zwey oder mehrere Männer, in einem Garten (oder Platze) Schaafe gehen lassen, und sie dieselben schlachten wollen, so nehmen sie die ungezeichneten, es mögen nun Lämmer oder alte Schaafe seyn, zu erste, entweder mit Hunden oder auf andere Art, und sie mögen ihnen zugehören oder nicht. Da es nun uns, und andern braven Männern dünket, daß man nicht auf diese Art verfahren müsse, damit niemand im Lande einiges Unrecht geschehe, so machen wir hiemit diese Anordnung; daß, wenn jemand seine Lämmer oder alte Schaafe so nicht gezeichnet sind, aus der Heerde nehmen will; so soll er zwey Männer mit sich haben, welche unpartheyisch bezeugen sollen, daß es seine Schaafe sind, und sie die Mutter dazu kennen. Thut er dieses nicht, soll er gestrafet werden, als einer, der sich eines ihm nicht zugehörigen Eigenthumes bemächtiget.

# Der zweyte Artickel.

## Vom Jagen der Schaafe in die Gehege.

Wenn jemand in eines andern Mannes Feld oder Garten geht, und demselben, sein in demselben gehendes Vieh, ihm zum Nachtheile, wegtreibt, so soll er, wenn es den Werth eines halben Marks beträgt, an denjenigen so das Feld besitzet, nach seinem Stande und Vermögen, volle Strafe, an den König, ein halbes Mark Silber, und dem Besitzer gleichfalls sein Vieh bezahlen. Wenn jemand von einem andern beschuldiget wird, daß er in seinem Garten oder Felde gewesen, und Schaden gethan habe; so soll er, wenn Zeugen verhanden sind, nach dem Ausspruche gesetzmäßiger Richter, gestrafet werden, oder sich derselben durch einen gesetzmäßigen Eid, welchen sechs verständige Männer für gültig erkennen. Diese Männer sollen drey Tage vorhero berufen werden, und die Besitzer der Schaafe und des Feldes vor Gerichte fodern, welches an dem Orte, wo sie

sie ihre Schaafe hin zu treiben pflegen, gehalten werden soll: derjenige, so, ohne eine wichtige Ursache zu haben, wegbleibt, soll dem Könige zwey Oere Silber erlegen. Man soll auch wissen, daß wenn einige, Schaafe und Feld, gemeinschaftlich besitzen, so sollen sie nicht mehr Hunde halten, als es ein paar verständige Männer für gut befinden; und die bewilligten Hunde sollen gemeinschaftliche Dienste thun.

## Der dritte Artickel.

### Von der Wegschaffung der Schaafe, so in eines andern Mannes Feld gehen.

Wenn zwey Männer einige Felder besitzen, so von ihren Höfen entfernet liegen, aber doch an einander stoßen, und ein oder mehrere Schaafe, aus des einen Felde in des andern gehen, und allezeit darauf bleiben: so soll derjenige, auf dessen Feld sie gekommen, wenn er solches nicht haben will, darüber beschweren, und der Besitzer der Schaafe soll sie wieder auf sein eigenes

Feld tragen: Wenn sie aber das zweyte und dritte mal, auf das fremde Feld zurücke kommen, so soll der Besitzer der Schaafe sein Recht an sie verloren haben; es wäre denn, daß der Eigner des Feldes, worauf die Schaafe gehen, mit einer Wiedervergeltung, nämlich einem Faröischen Gulden, vor ein jedes Mark Schaaf vergnügt seyn will; wenn er aber damit nicht zufrieden ist, so soll ihm der Eigner die Schaafe vor die Hälfte des Werthes derselben anbieten. Im Fall er die Schaafe weder kaufen noch eine Wiedervergeltung annehmen will, so kann der, dem sie gehören, alle Schaafe, auf eine gute Art, doch binnen zwölf Monathen, wegnehmen. Wenn aber dieser keine Wiedervergeltung anbiethen, oder die Schaafe an den Besitzer des Feldes vor den halben Werth überlassen will; so sollen sie verfallen seyn, und in das Gehege jagen, wo sie gehen dürfen: Ein jeder soll auch sein Gehege, weil er Theil an den Schaafen hat, im Stande halten. Wenn man dagegen handeln wird, so soll dem Könige drey Oere Silber bezahlet, und denje-

denjenigen, der den Schaden gelitten, nach dem Gesetze, Erstattung bekommen. Wenn die Männer in dem Gehege, wohin sie ihre Schaafe jagen, versammlet sind, so soll ein jeder seine Lämmer, wie die Mütter zeichnen, und zusehen, wie viele von ihnen zwey Lämmer geworfen haben; wie auch, wenn fremde Schaafe im Gehege sind, so soll der Schaafhirte Achtung geben, wie viel Lämmer sie haben, und ein jeder die seinigen, so Lämmer haben, und nicht unfruchtbar sind, zeichnen. Wenn jemand aus Versehen ein unrechtes Schaaf zeichnet; so soll der Eigner desselben es entweder bald, wenn es erkannt wird, oder wenn er es nachdem verlanget, zu sich nehmen. Denn wer aus Versehen ein unrechtes Schaaf zeichnet, ist nicht straffällig.

## Der vierte Artickel.

### Von wilden Schaafen.

Wenn einige Eigner ihre Schaafe auf einem Felde bey einander gehen lassen, und etliche von ihnen ihre Schaafe zahm machen wollen, andere

aber uicht; so sollen die, so sie zahm machen wollen, ihres eigenen Bestens wegen, ihren Willen haben; die andern aber nicht, weil solches sonsten allen zugleich nachtheilig seyn würde. Wer zahme Schaafe und damit zu thun hat, und sich aber ein wildes einfindet, so soll er es anhalten, und nicht unter die zahmen Schaafe kommen lassen; läßt er aber solches geschehen und hindert es nicht; so soll er nach dem Gesetze, als ein Boshafter, volle Strafe und dem Könige drey Oere Silber erlegen. Indessen kann ein jeder von den andern, so in den Feldern sind, seine Schaafe zahm machen.

## Der fünfte Artickel.

### Wenn jemand alleine in eines andern Garten oder Feld geht.

Wenn jemand in eines andern Mannes Garten geht, und dem, so seine Schaafe in demselben gehen läßt, es nicht zu wissen thut; Wenn er einige von dieses Mannes Lämmern oder Schaafen mit seinem Zeichen bemerket,

cket, und dem rechten Besitzer nichts davon saget, so hat er es heimlicher Weise gethan, und er soll den Besitzer, laut des erhaltenen Urthels bezahlen, und wenn es den Werth eines Oeres beträgt, dem Könige drey Oere Silber erlegen, ist es aber weniger, so soll er ein Schelm (Mindre Mand) seyn. Wer schon vorher gezeichnete Schaafe zeichnet, und sein Zeichen auf ein anderes setzet, der ist ein Dieb.

## Der sechste Artickel.

### Von den Hunden.

Wenn jemand Hunde mit sich aufs Feld nimmt, und sie ein Schaaf eines andern Mannes beißen, so soll derjenige, dem es gehöret, ein eben so gutes Schaaf wieder haben: geschieht es aber öfter, so soll er gestrafet werden, als wenn er es selber erschlagen hätte: Wenn einer von den bewilligten Hunden ein Schaaf beschädiget, so soll der Mann, der ihn mit sich hat, ein eben so gutes wiedergeben, und nachdem seinen Hund wohl in Acht nehmen: Es sind schädliche Hunde, welche die

Schaafe mehr als einmal, und selber hingehen, und die Schaafe beißen. In einem jeden Garten sollen so viel Schaafe seyn, als von Alters her gewesen sind; es wäre denn, daß man sehen könnte, daß das Feld noch mehrere ernähren könnte, da man sich denn darum vergleichen kann: Es soll niemand, mehr Schaafe oder anderes Vieh auf seinem Felde halten, als recht ist: Er soll auch verhüten, daß sie nicht aus seinem Garten, in eines andern gehen, wenn er nicht nach dem Gesetze gestrafet werden will.

## Der siebente Artickel.

### Wie auf die Schaafe Beschlag zu machen ist.

Wenn ein Mann seine Schaafe in eines andern Garten oder Felde aufwachsen läßt, solches auch nicht verhindert, und der Besitzer des Feldes es nicht leiden will: so soll der letztere einen Beschlag auf die Schaafe thun: Das erste mal soll es zwischen der Woche des heil. **Olufs**, und des Tages

S. An-

S. Andreä geschehen: Ist alsdenn das oder die Schaafe, zur Verfallszeit, nicht aus dem Garten gelößt worden, so soll dem Eigner des Feldes, der dritte Theil, am Werthe dieser Schaafe gehören. Der andere Beschlag soll zwischen dem S Andreas Tage und Fastnachten geschehen: Wenn das oder die Schaafe, noch nicht gelößt worden sind, so soll dem Eigner des Feldes, die Hälfte des Werthes der Schaafe gehören; der dritte Beschlag soll zwischen Fastnachten und der S. Olufs Woche geschehen. Wenn nun die Schaafe alsdenn noch nicht gelöset worden, so behält der Besitzer des Gartens alle Schaafe vor sich: es wäre denn, daß der rechte Eigner der Schaafe so wichtige Ursachen anführte, daß er sie nicht hätte abholen können, wenn er auch gerne gewollt hätte; der Besitzer des Gartens aber soll doch eine Wiedervergeltung haben. Ein Schaaf gehöret zu dem Garten, wo es seine Lämmer wirkt, und den Winter über gewesen ist.

# Der achte Artickel.

## Wie man aufs Feld gehen soll.

Wenn das Feld eines Mannes mit einem andern gränzet, und die Schaafe des einen, zu dem andern übergehen wollen, so soll derjenige, so nach dem Felde geht, es demjenigen dem sie zugehören, zu wissen thun, oder zu ihm gehen, und ihn mit sich nehmen. Will dieser alsdenn nicht mitgehen, so kann der, so dem andern Nachricht gab, auf sein eigen Feld gehen, aber nicht in seines Nachbars: Wenn er aber seine Gränze verläßt, und seines Nachbars Feld betritt, so ist er straffällig, eben so gut, als wenn er jenem keine Nachricht davon gegeben hätte. Und hat er ihm von einem solchem Vorfalle nichts wissen lassen, geht aber gleichwohl auf sein Feld, so kann derjenige so nichts davon wußte, ihn deswegen gerichtlich verfolgen, und verlangen, daß ihm der Verlust, welchen er an einem solchen Tage leiden müssen, ersetzet, nach dem Gesetze seiner Bosheit wegen bestrafet, und dem Könige drey Oere Silber erlegen solle.

Der

# Der neunte Artickel.

## Vom Zahmmachen der Schaafe.

Wenn jemand mit einem andern ein gemeinschaftliches Feld besitzet, und sich auf demselben wilde Schaafe befinden: so kann es geschehen, daß der eine sie zahm machen will, der andere aber nicht: alsdenn aber soll der, so sie zähmen und vor sein Vieh sorgen will, mehrere Freyheit haben als der andere, welcher durch diese Versäumniß beyden schaden kann; oder sie sollen vor allen Verlust stehen, der daraus entstehen kann, es wäre denn daß sie sich mit einer wichtigen vorgefallenen Hinderniß, entschuldigen könnten.

Dieses angeführte, wollen wir in allen Stücken, Worten, und dem Innhalte nach, bestätiget, bewilliget und bekräftiget haben: Dahero verbieten wir allen und jeden Färöischen Einwohnern, wider diese vorgeschriebene Punkte zu handeln, oder die Ausführung derselben zu verhindern, bey Verlust unserer Huld und Genade. Gegeben auf unserm Schlosse Antvorschov den 24. Febr. im Jahre 1637.

Daß

Daß sich in dem Dato dieses Schaafbriefes ein Fehler befinde, wird der Leser bereits aus dem vierten Kapitel ersehen haben. Es scheint auch, daß in dem fünften Artickel eine große Irrung stecke, denn es wird gemeldet, daß derjenige ein **Mindre Mand** (*Weyles* Glossar. Iurid. deminutus, intestatus, notatus infamia) seyn, oder seine Ehre verbrochen haben soll, der ein Schaaf zeichnet, so weniger als einen **Oehr** werth ist. Nach dem Gesetze der Natur, scheint es doch, daß derjenige eher ein **Mindre Mand** oder ehrloser Mann seyn müsse, der ein Schaaf zeichnet, das mehr als einen **Oehr** werth ist. Denn je größer das Verbrechen ist, je höher muß die Strafe darauf gesetzet seyn. Diese Irrung ist aber wohl von dem lange verwahrten und geschriebenen Schaafbriefe entstanden, welchen man unverändert hat drucken lassen.

Was die Strafgelder betrifft, so sind sie, nach ihrem Werthe auf Färöe viel größer, als in andern Ländern und Provinzen, welche unter den Dänischen und Norwegischen Scepter gehören. In dem Dänischen Gesetze, sind die höchsten Strafgelder vierzig Mark: Der König Haagen Haagensen in Norwegen vermilderte sein Gesetz, und gab von diesen vierzig Mark zwey Theile nach, dahero die höchste Strafe, nämlich acht Oertuger und dreyzehn Mark, nach dem Norwegischen Gesetze, nur den dritten Theil von vierzig Mark ausmacht. Ein Mark, so in Dännemark zur

Strafe

Strafe gegeben wird, ist nach der Erklärung des Dänischen *Glossarii Juridici* ein Reichsmark oder zwanzig ß. Dänisch; Herr Jens Bielke aber, saget in seinem Norwegischen *Glossario*, daß acht Oertuger und dreyzehen Mark Silber, sieben Reichsthaler ausmachen: Auf Färöe hingegen bezahlet man für eine Mark Silber zwey Gülden, und acht Felle, das ist zwey Reichsthl. und für acht Oertuger sechzehen Felle, das ist vier Mark Dänisch. Wer also Strafgelder bezahlen soll, erleget für acht Oertuger und dreyzehen Mark Silber, zwey und dreysig Färöische Gülden. Ich habe nicht erfahren können, wie es zugegangen ist, daß der Werth dieser Strafgelder auf Färöe höher, als in Norwegen gestiegen ist; da wir uns doch einerley Gesetzes bedienen, und welches von der Hohen Obrigkeit gemildert worden ist. Man findet auch nicht, daß etwan nachhero eine Verordnung ausgegangen sey, diese Strafgelder zu erhöhen.

Ich lasse also andere und Verständigere urtheilen, ob man bey uns das Mark Silber nach dem rechten alten Werthe rechne.

## II. Von der Kaufmannschaft.

Man sieht aus der Norwegischen Chronicke, da sie die Geschichte des Trunders von Göete erzählet, die wir oben angeführet haben, daß die Einwohner anfangs Jachten und kleine Schiffe gehabt, mit denen

nen sie die Waaren ihres Landes an andere Orte verführet, und sie verhandelt haben: Es ist noch nicht so lange, und alte Leute kennen es erinnern, daß sie Schiffe gehabt, mit welchen sie allerhand Nothwendigkeiten selber aus andern Ländern geholet haben. Man findet wohl auch noch Freyheiten oder Privilegia, welche **Friederich der Andere** Hochlöblichen Gedächtnisses, gnädigst ertheilet hat. Da aber diejenigen so auf solche auswärtige Seereisen Kosten angewendet, den Handel nicht verstanden, und die sämtlichen Einwohner weder von ihnen noch von Fremden nicht mit allen Nothwendigkeiten haben können versehen werden: So hat höchstbemeldter König **Friederich** eine gewisse Handelsgesellschaft allergnädigst errichtet und bestätiget, welche das Land mit allerley Kaufmannswaaren versehen sollte: Den Einwohnern hingegen ward auferleget, mit niemand anders, als mit denen Kaufleuten so diese Gesellschaft dahin sendete, zu handeln.

Die alten Leute dieses Landes wollen versichern, daß die **Hamburger** vermöge Königlicher Freyheiten, die ersten gewesen sind, so ihren Stapel auf **Färöe** gehabt haben. Nach ihnen haben die **Bergischen Bürger**, ihren mit Freyheiten begnadigten Handel erhalten. Von diesen seynd sie der alten **Isländischen Handelsgesellschaft** in **Kopenhagen** übertragen. Da sie aber im Jahre **ein tausend sechs hundert und zwey und sechzig** aufgeho-

gehoben ward, so hat hochbemeldte Ihro Excellence der Herr Stadthalter **Christoph von Gabel**, vermöge der ihm allergnädigst verlehnten Herrlichkeiten und Herrschaft über dieses Land, den Handel dieses Landes, dem achtbaren und wohlvornehmen Herrn Johann **Trelland** übergeben, von welchem also der Handel fast bis itzo getrieben worden ist. Damit nun die Kaufmannschaft bessern Fortgang haben, und die armen Leute mit dem Benöthigten möchten versehen werden, so hat der Glorwürdigste König **Christian der Vierte**, allergnädigst geruhet, der Gesellschaft alle die Waaren so nach und von **Island** und **Färöe** geführet wurden, zollfrey gehen zu lassen. Außerdem hat er ihnen auch die Landabgiften (welche in Waaren gegeben werden) für einen mäßigen Preis überlassen, nämlich einen **Vaag** Fische für einen **Färöischen** Gülden: Sie waren aber auch verpflichtet die Einwohner mit allem nöthigen zu versehen, diesen hingegen war es verbothen mit Fremden zu handeln. Damit nun dieses Monopolium denen Einwohnern nicht schädlich seyn sollte, so ist auf alle Waaren so ordentlicher Weise hieher geführet und verhandelt werden, ein gewisser Preis gesetzet worden. Nämlich eine Tonne Gersten auf zwey Gülden, Malz auf drey Gülden, Rocken auf drittehalb Gülden, Mehl auf drey Gülden, 2c. und auf diese Art haben fast alle Waaren, so daselbst verhandelt werden, ihre gewissen Preise.

Da man nun hier mit keiner silbernen Münze, sondern mit Waaren gegen Waaren handelt, so ist auch auf die Färöischen Waaren ein gewisser Preis gesetzet worden. Diese bestehen aus Fellen, Talg, Butter, Thran, Fischen und Strümpfen. Ein Bund Felle so aus vierzig Stücken besteht, gilt zwey Gülden. Ein **Vaag** Federn und Fische einen Gülden. Eine Tonne Talg und Butter zehen Gülden. Eine Tonne Thran sechs Gülden. Ein paar Strümpfe vier Felle. In vorigen Zeiten ward die rohe Wolle verkaufet, und es wurden keine oder wenige Strümpfe verfertiget: Die sie aber machten, kosteten damals fünf Felle. Da aber seit einem halben Jahrhunderte die Fischerey beständig schlecht gewesen ist, so sind die Einwohner genöthiget gewesen, die Wolle selber zu verarbeiten; Man führte ehedem etwann einige hundert paar Strümpfe aus; anitzo aber werden jährlich, so lange Gott zeitig gutes Wetter eintreffen läßt, und die Schaafe also keinen Schaden nehmen, über sechshundert paar Strümpfe ausgeschiffet.

Die Waaren welche entweder verkaufet oder eingehandelt werden, rechnet man nach Färöischem Gelde, nämlich nach Fellen und Gülden: Ein Fell ist so viel als vier ß. Dänisch, oder zwey lß. so daß ein Schaaffell oder vier Mark Fisch ein Fell gelten: Ein Gülden ist so viel als fünf Mark Dänisch oder vierzig lß. so daß zwanzig Schaaffelle, oder ein

Vaag

Waag Fisch einen Gülden machen. Ein Waag ist drey Bißmerpfund, oder sechs und dreyßig Schaalpfunde, oder zwey Lißpfund und vier Schaalpfunde, so daß auch zwey Schaalpfunde oder vier Marken nur ein Fell ausmachen, und sechs und dreyßig Schaalpfund an sich selber sind nur achtzehen Felle: doch gilt ein Waagen, nach dem alten Preise in Fischen oder andern Waaren einen Gülden, als welche Waagen für einen Gülden verkaufet werden. Ob nun gleich das Norwegische Gesetze befiehlt, daß in ganz Norwegen seeländische Ellen und Kopenhagener Maaß gebrauchet werden soll; so braucht man doch auf Färöe von alten Zeiten her Hamburger Ellen und Rostocker Maaßtonnen, welche nach eben so altem Gebrauche dreymal gerüttelt und geschüttelt werden sollen: Es ist also glaublich daß die Deutschen, welche am ersten die Freyheiten erhalten haben an diesem Orte zu handeln, dieses Maaß auf Färöe eingeführet haben, wobey es denn nachdem geblieben ist.

Die Einwohner führen außer diesen Rechnungen noch eine andere, unter sich selber noch eine größere, welchen Werth sie ein Mark Färöisch nennen, und der so viel als sechzehen Gülden oder Couranttthaler beträgt. Sie nennen ihn deswegen ein Mark, weil ein Mark Erdreich oder Acker, auf Färöe nach altem Preise für sechzehen Färöische Gülden gerechnet wird. Nach eben dieser Schätzung lie-

fern auch die Einwohner ihre Abgiften die sie von ihren Ländereyen zu zahlen haben, in Ihro Königl. Majestät zur Einnahme bestimmten Hause. Bey der Einnahme dieser Abgiften muß dem von Sr. Königl. Majestät bestellten Landvogte auf jede sechs und dreyßig Pfund ein Fell zugelegt werden: Diese Zulage soll der vorige Landrichter Joen Heinesen seinem Bruder Magnus Heinesen der damals die Königlichen Gebühren in Empfang nahm und abholte, bewilliget haben. Er hat es wohl vermuthlich deswegen gethan, damit er nicht zu kurz kommen sollte, weil sich doch an der Butter und am Talge allerhand Unreinigkeiten befinden; und daher ist es wohl ein beständiger Gebrauch worden. Da nun diejenigen so ihre Höfe als ein Ihro Königl. Majestät gehöriges Lehn besitzen, Königliche Inventaria, welche vornehmlich aus Schaafen und Kühen bestehen, haben, und welches zusammen genommen, des Königs Einschuß genennet wird, so geben sie davon außer den ordentlichen Gebühren, noch eine jährliche Abgift an Ihro Königl. Majestät, nämlich für ein jedes Schaaf ein Fell, oder den Werth davon an Talg: Für eine jede Kuh sechs und dreysig Pfund Butter, für ein Mark Acker, auf welchem keine Einschußkühe sind zehen Felle in andern Waaren. Und da einige Bauern drey bis vier hundert Einschußschaafe und darüber haben, so fällt es ihnen zu schwer, alles in Schaaffellen zu bezahlen, daher erlegen

gen sie die Hälfte in Fellen, und die Hälfte an Talg; wie nun ein Fell oder vier Mark Talg, anderthalb Felle und eine Tonne Talg zehen Gulden gilt, so wird eine Tonne Talg nach dem Gewichte angenommen: wenn sie nämlich sechs **Waagen** und zwey Bißmerpfund wiegt, als welches Gewichte auch eine Tonne Butter hält, und gleichfalls zehen Färöische Gülden kostet.

## III. Von der Versorgung der Armen.

Die Armen, Hausarmen, alten und hülflosen Menschen bekommen an jedem Orte den vierten Theil eines jeden Zehenden, und die vermögenden Einwohner leisten ihnen noch außer diesem nach ihren Kräften, allerhand Hülfe. Ohne die Armen zu rechnen, findet man auch hier arme aussätzige Menschen, mit welchen man nicht umgehen kann, weil diese Krankheit ansteckend ist. Dieser Ursache wegen haben die vorigen Christlichen Könige einen besondern Ort, der **Arge** heißt, nicht weit von **Thorshaven** gestiftet: Zu demselben liegen vier Mark Erdreich, um ihr Vieh darauf zu unterhalten: Außer diesem haben sie auch noch aus **allergnädigster Königl.** Vorsorge hundert Färöische Gülden ausgesetzet, welche jährlich von Ihro Majestät Vogte, ausgezahlet werden. In dieses Hospital werden alle mit ansteckenden Krankheiten behaftete Perso-

nen gebracht und unterhalten: diesen Unterhalt genießen sie theils von der bemeldten Königl. Gnade, theils auch von der Freygebigkeit der Einwohner, oder aus dem so man aus besonderer Vorsorge für sie zu wege bringen kann. Durch diese Anstalten werden sie anitzo so reichlich unterhalten, daß man nunmehro fast alle so angestecket werden, einnehmen kann, da man doch ehedem insgemein nur zwölf Personen annehmen konnte. Mit dem Worte Gottes und den Sacramenten werden sie von dem Thorshavischen Hauptprediger versehen, wenn sie es von ihm verlangen. Sie haben ihren eigenen Vorsteher, der den Landbau besorget; denen Kranken alles Benöthigte anschaffet, und jährlich im Lande herumreiset, und dasjenige, was fromme Leute, zum Besten des Hospitals und der Armen gutwillig geben wollen, einsammlet. Zu seinem und der Seinigen Unterhalte, bekömmt er den dritten Theil, so wohl der Königlichen Stiftung als auch was im Lande eingesammlet wird.

Die Krankheit dieser Armen, die in einem Aussatze besteht, will ich den Leser zu vergnügen, einigermassen zu erklären nicht unterlassen.

Die Aerzte erwähnen dreyerley Arten von Aussatze. Die erste nennen sie Tyria; welche ihren Namen von der Schlange Tyro erhalten. Die Haut dieser Aussätzigen ist weich und scheelet sich bisweilen ganz ab, da man denn

denn viele Flecken und weiße Warzen auf derselben findet.

Die andere heißt Alopecia: Sie wird so genannt, weil die Haare des Kranken, wie es an den Füchsen geschieht, abfallen. Das Angesicht eines Menschen, so diese Krankheit hat, ist roth, und die Haare seines Bartes und seiner Augenbrauen fallen, wie ich gemeldet habe, aus.

Die dritte wird von dem Elephanten Elephantia genennet: als welchem sie an der Haut gleichen: das Angesicht und der Körper eines solchen Kranken, ist voller Knirteln.

Der Aussatz der hier im Lande am gemeinsten ist die Elephantia: denn das Angesicht, wie auch die Glieder, sind meistens alle voller bleyfarbenen Knoten, welche bisweilen wie Beulen ausbrechen; im Gesichte sehen sie sehr heßlich aus; sie sind alle heiser, und reden durch die Nase. Im Frühjahre und Herbste greift sie die Krankheit am stärksten an, so daß viele von ihnen wegsterben. Ich befinde, daß die Ursache dieser Krankheit aus der Luft und aus der Lebensordnung herzuleiten sey: denn man findet hier gemeiniglich eine gemäßigte kalte und feuchte Luft; und daher kömmt es, daß diejenigen so ein stilles Leben führen, von dem Scorbut angefochten werden, als welcher mit dem Aussatze in naher Verwandschaft ist. Die Speisen, besonders der Armen, bestehen aus halbverfaultem Fleische und Fischen, und im Sommer unterhalten sie sich

fast alle, mit frischen Fischen, und süßer Milch; wie sie sich denn auch gar keines Salzes dazu bedienen. Wer also keinen gesunden und starken Körper hat, der lauft leicht Gefahr, daß sein Blut verdorben werden kann, und wenn dieses geschehen, so greift die Krankheit im Körper um sich, und zwar so lange bis sie sich auch äußerlich zu erkennen gibt. Alsdenn ist es auch leicht, daß ein anderer, dessen Körper eben so beschaffen ist als des Kranken, angesteckt werden kann; diese Krankheit arbeitet in dem menschlichen Körper sehr langsam, ehe sie ausbricht, daher trägt es sich ofte zu, daß sich viele verheirathen, und in der Meynung stehen, daß sie beyde gesund sind; endlich aber zeiget es sich doch, daß der eine Theil mit dieser Krankheit behaftet gewesen. Gott und die Natur verfahren aber mit solchen Personen wunderbar in ihrem Ehestande: denn unter den Kindern so sie zeugen, sind einige rein und andere unrein. Ich habe drey Beyspiele in meinen Gemeinden, da die Frauen von dieser Krankheit angestecket gewesen, und viele Kinder gezeuget haben, so meistens alle verheirathet sind, und keines von ihnen, ist bis itzo mit dieser Krankheit beschweret worden. Daher machen sich auch die Einwohner, wenn sie heirathen, kein Bedenken darüber, und sie untersuchen nicht, ob die Aeltern gesund gewesen, oder nicht. Ich habe auch Beyspiele daß der Vater ungesund und die Kinder doch gesund gewesen sind. Man sieht auch, daß wenn zwey

Personen in der Ehe mit einander leben, und befunden wird, daß eine von ihnen angestecket ist, so leben sie so lange mit einander und halten sich zusammen wie sonsten, bis sie durch obrigkeitliche Macht von einander geschieden werden. Und gleichwohl bleibt der Gesunde unangestecket, da doch ein anderer diese Krankheit ofte nur durch einen geringen Umgang bekommen kann.

Man hat noch itzo augenscheinliche Beyspiele, daß arme Krüpel als hülflose Leute im Hospitale aufgenommen worden. Diese Menschen halten sich unter den Kranken auf, sie speisen mit ihnen, gehen täglich mit ihnen um, und bleiben doch, so lange sie leben, von dieser Krankheit frey. Man kann also nicht anders schlüßen, als daß **Gott, die Wahrheit seines Wortes bekräftige; daß er diejenigen liebe, so in einer ehrlichen Ehe leben, auf ihren rechten Wegen gehen, und ihre Hoffnung auf ihn setzen: denn so soll ihnen weder Feuer noch Wasser, anstekende Seuche oder schädliche Pestilenz schaden.**

# Das siebende Kapitel.

## Von der Religion der Einwohner, und zwar

### I. Von den Lehrern.

Die Inseln Färöe waren bereits über hundert Jahre bewohnet worden, als es der göttlichen Vorsehung gefiel, auch hier ihre große Gnade sehen zu lassen, indem sie das Licht des Evangeliums aufgehen, und seinen Wohnplatz aufschlagen ließ. Gott erfüllte das Wort seiner Verheißung, welches er im 66. Capitel v. 19. durch den Propheten Jesaia kund machte: **Und ich will ein Zeichen unter sie geben, und ihrer etliche die errettet sind, senden zu den Heyden am Meer, gen Phul und Luth, zu den Bogenschützen gen Thubal und Javan, und in die Ferne zun Insulen da man nichts von mir gehöret hat, und die meine Herrlichkeit nicht gesehen haben, und sollen meine Herrlichkeit unter den Heyden verkündigen.**

Denn der König **Olaus Tryggesen** sande im tausenden Jahre nach der Geburt **Christi**, und im vierten Jahre nach seiner Regierung, da das Wort Gottes auch in **Dännemark** Eingang fand, **Siegmund Brestesen** einen gebohrnen Färöer, dessen wir schon oben erwäh-

wähnet, und den der König vorhero taufen lassen, auch nach diesen Inseln, und ließ alle Einwohner derselben in den Schooß der Kirche Christi aufnehmen.

Nach dem Tode dieses **Siegmund Brestesens** haben unsere **Färöer** ihr Bündniß mit **Christo**, nicht verworfen: denn man kann solches aus der Geschichte des Königs **Olai des heiligen**, schlüßen, als welcher nicht alleine die Freundschaft der **Färöer** suchte, sondern sie auch zu sich berufen und schwören ließ: welches er nicht würde gethan haben, wenn sie nicht erkläret hätten, daß sie Christen wären. Hingegen hatte dieser König, wie die **Norwegische Chronick** deutlich darthut, mit den **Isländern** Arbeit genung, denn er mußte sie lassen zu sich kommen, um sie zum Christlichen Glauben zu bewegen. Man kann aber gleichwohl sehr leicht einsehen, daß es anfangs mit der Religion sehr schlecht ausgesehen habe: denn die Einwohner wollten in geraumer Zeit die **Norwegischen Könige** nicht als ihre höchste Obrigkeit erkennen, daher findet man auch daß es sehr lange gedauert, bis sie einen Bischof erhalten haben. Denn der **Bischof Serquir**, der Fünfte in der Zahl der Bischöffe, wie sie Herr **Peter Clausen** anführet, lebte zwey hundert Jahre nach dem Tode **Siegmund Brestesens**; indem er, wie ich vorhero im vierten Capitel gemeldet, im Jahr **ein tausend zwey hundert und drey und zwanzig** unter der Regierung des **Königs**

Haa-

Haagen Haagensens gelebet. Wenn nun die Predigt des Evangelii von der Zeit an da sie anfing, ihren beständigen Lauf gehabt hätte, so müßten in zweyen Jahrhunderten endlich mehr als vier Bischöffe regieret haben: Es kann aber auch in dem Verzeichnisse der Bischöffe, eine Irrung stecken. Denn ich finde, daß unter der Regierung des Königs Magnus Erlingsen, im Jahr ein tausend zwey hundert und sieben und siebenzig einer, Namens Roar, Bischof auf Färöe gewesen ist. Der König Sverre ward bey ihm erzogen, und sein Name wird gleichwohl nicht, unter der Zahl der Bischöffe gefunden, ob er gleich unter allen andern, der berühmteste ist: Es kann also sehr wohl möglich seyn, daß man die Namen einiger andern, von denen man in der Geschichte nichts anzuführen wußte, ausgelassen hat.

Man mag aber alles dieses betrachten wie man will, so ist es wohl doch gewiß, daß wie aller Anfang seine Beschwerlichkeiten findet, so wird es auch in Ansehung der Religion auf Färöe eben so gegangen seyn, bis endlich ein Bischof dahin gekommen ist. Es ist nicht auszumachen, wenn es geschehen: Es kann seyn, daß es unter der Regierung des Königs Sigurt Hierusalafars, im eilften Jahrhundert geschehen ist. Denn zu der Zeit kam das Königreich Norwegen erst zu einiger Ruhe, und die Zahl der Bischöffe stimmt auch damit am besten überein.

Wie diese Herren Bischöffe hier ankamen, so ward ihnen ihr Wohnplatz in Kirkeböe auf Strömöe angewiesen: an diesem Orte haben ehedem viele große steinerne Häuser gestanden, welche aber itzo verwüstet sind: So daß nur noch ein einziges steinernes Haus mit einer großen hölzernen Treppe, nach alter Manier gebauet, übrig ist.

Die Kirche welche sie damals an diesem Orte gehabt haben, ist noch itzo im Stande. Sie ist von Steinen erbauet, aber sehr schlecht und niedrig. Man sieht noch eine andere und neuere Kirchenmauer, welche ein Bischof der letzteren Zeiten der Hilarius hieß, soll haben erbauen lassen. Sie hat das Ansehen eines prächtigen Gebäudes, ist von glatt gehauenen Steinen aufgeführet, und die Einfassungen der Fenster sind von besonders dazu ausgehauenen Steinen verfertiget worden: Die Mauern sind noch einigermaßen im Stande, und es könnte noch eine Kirche gebauet werden, wenn die dazu gehörigen Zuhörer oder Einwohner etwas Mühe daran wenden wollten.

Die Bischöffe dieser Zeiten, haben, so wie an andern Orten, große Einkünfte von dem Lande gezogen. Der Zustand der Priester aber, ist ziemlich schlecht eingerichtet gewesen. Man hat keine sichere Nachrichten, wie hoch sich die Anzahl der Bischöffe auf Färöe belaufen habe. **Peter Clausen** giebt in seiner

Beschreibung von Norwegen folgendes Verzeichniß an.

1) Gudmund.
2) Mathias.
3) Kroil.
4) Svein.
5) Serquir oder Sverke.
6) Peter.
7) Gauti.
8) Erland oder Ellender.
9) Loden.
10) Siguar.
11) Giafvard.
12) Hanard.

Außer diesen aber nennen die Geschichte einen Bischof Roar, welcher wie es scheint, in dieser Zahl der Dritte hätte seyn sollen; Und den erwähnten Bischof Hilarius, der die letztbemeldte neue Kirchenmauer soll erbauet haben. Arild Hvitfeld meldet in der Chronicke Friederichs des Ersten, daß Amund Olussen, im Jahr ein tausend fünf hundert und zwey und dreysig zum Bischof auf Färöe erwählet ward. Er war Canonicus in Bergen, und er bezahlte dem König tausend Färöische Gülden, oder acht hundert und drey und dreysig Rth. zwey Mark für die Bestätigung seiner Wahl, denn die Könige fiengen damals an, die selbsterworbene Gerechtigkeit der Päbste wieder zurück zu nehmen, indem sie die Gelder welche die Bischöffe sonsten

sten für das Pallium oder bischöflichen Mantel in Rom erlegen mußten, in ihre Casse kommen ließen, weil sie den Geiz der Päbste etwas besser einsehen lernten. Dieser Amund Olufsen war der letzte catholische Bischof. Denn als der König Friederich, im Jahr ein tausend fünf hundert und drey und dreyßig starb, und sein Sohn Christian der Dritte, sich auf seinem Thron befestiget hatte, so ließ er alle die Herren Bischöffe seiner Länder und Reiche absetzen. Auf dem Lande Färöe hat man seit der Zeit nur einen evangelischen Bischof oder Superintendenten gehabt. Er hieß Herr Jens Rüber, und hielt sich einige Jahre hier auf, bis er es endlich als ein alter Mann überdrüssig ward, sich öfterer als schon geschehen war, von den Französischen Seeräubern plündern zu lassen; daher begab er sich nach Kopenhagen, ward aber endlich im Jahre ein tausend fünf hundert und sechs und funfzig als Bischoff nach Stavanger in Norwegen gesandt. Nachdem machte der höchstbemeldte König Christian der Dritte hochlöblichen Gedächtnisses eine andere Einrichtung, und verordnete an statt der Bischöffe, einen Probst auf dem Lande Färöe: So lange die Handlung von den Bergischen Kaufleuten getrieben ward, war der Probst dem Bischof von Bergen unterworfen; da aber der Handel den Bergischen Bürgern entzogen und den Kopenhagner Kaufleuten übertragen ward, so wurde er der geistlichen Gerichts-

barkeit

barkeit des Seeländischen Bischofs übergeben. Diese Veränderung aber ist deswegen vorgenommen worden, weil die Reisen nach Färöe leichter von Kopenhagen aus geschehen konnten.

Dem Probste hat Ihro Königl. Majestät einen besondern Hof in Dande Fiord auf Oesteröe, der Gaardshöedde heißt, allergnädigst zugelegt.

Der erste Probst war Herr Heine Haugregstee; dessen ich oben in Magni Heinesens Geschichte erwähnet habe.

Und ihm sind folgende im Amte gefolget:

1) Herr Oeiden, Probst und Prediger auf Oesteröe.
2) Folle, auf Oesteröe.
3) Christian, Morsing in Thorshaven.
4) Johann Skive, auf Sandöe.
5) Joh. Rasmusen, aus Färöe in Thorshaven.
6) Hans Gabrielsen Mitens aus Färöe, Probst und Hauptprediger auf Norderöe.

Ihro Königl. Majestät haben alle Färöische Gemeinden in sieben Kirchspiele abtheilen lassen, und dabey jedem Priester einen freyen Hof gegeben, auf welchen sie auch noch bis itzo ihre Wohnungen haben. Diese Kirchspiele sind aber etwas weitläuftig, denn es befinden sich viele darunter, welche aus vier, fünf,

sechs

sechs bis sieben Gemeinden bestehen. Das Verzeichniß der Kirchen eines jeden Kirchspieles soll hier folgen.

## I) Das Kirchspiel Norderöe.

Die Hauptkirche ist in Wederöe, bey welcher auch der Prediger wohnet.

Dazu gehören sechs Filialkirchen.

| | | |
|---|---|---|
| 1) Fuglöe | Die Entfernung von der Hauptkirche oder dem Prediger ist | 1 M. |
| 2) Svinöe | | 1 ½ |
| 3) Bordöe | | 3 |
| 4) Kunöe | | 2 ½ |
| 5) Megledå | | 1 ½ |
| 6) Husum | | 3 ½ |

## Das Kirchspiel Oesteröe.

Die Hauptkirche ist in der Gemeinde Naeß, bey welcher auch der Prediger wohnet.

Dazu gehören sechs Filialkirchen.

| | | |
|---|---|---|
| 1) Siow | Die Entfernung von der Hauptkirche oder dem Prediger ist | ½ M. |
| 2) Goete | | 1 ½ |
| 3) Fugle-Fiord | | 2 |
| 4) Ande-Fiord | | 2 ½ |
| 5) Funding | | 3 ½ |
| 6) Eide | | 4 ½ |

An dem Südostlichen Theile der Insel Strömöe ist

## Das Kirchspiel Thorshaven,

wo auch die Hauptkirche steht, und bey welcher der Prediger wohnet.

Dazu gehören drey Filialkirchen.

| | | |
|---|---|---|
| 1) Nolsöe | Die Entfernung von | ¾ M. |
| 2) Kalbach | der Hauptkirche oder | ¾ |
| 3) Kirkeboe | dem Prediger ist | 1 |

An dem Nordwestlichen Theile der Insel Strömöe steht

## Die Hauptkirche in Kolde-Fiord

bey welcher der Prediger seine Wohnung hat.

Dazu gehören vier Filialkirchen,

| | | |
|---|---|---|
| 1) Quideviig | Die Entfernung von | 1 M. |
| 2) Westmanhaven. | der Hauptkirche oder dem Prediger ist | 2 |
| 3) Qualviig | | 1 |
| 4) Tiörneviig | | 3 |

## Das Kirchspiel Waagöe.

Die Midvaags Kirche ist die Hauptkirche, bey welcher der Prediger seine Wohnung hat.

Dazu gehören vier Filialkirchen.

| | | |
|---|---|---|
| 1) Sandevaag | Die Entfernung von | ¼ M. |
| 2) Sydervaag | der Hauptkirche oder | ¾ |
| 3) Böe | dem Prediger ist | 1¼ |
| 4) Myggenäß | | 3 |

## Das Kirchspiel Sandöe.

Zu der Hauptkirche so man die Sandkirche nennet

Ge-

Gehören folgende vier Filialkirchen,

| | | |
|---|---|---|
| 1) Skaaleviig | Die Entfernung von | 1½ M. |
| 2) Husewiig | der Hauptkirche oder | 1½ |
| 3) Skuöe | dem Prediger ist | 1 |
| 4) Store Diemen | | 1½ |

## Das Kirchspiel Suderöe.

In demselben ist die Qualböer Kirche die vornehmste, bey welcher auch der Prediger wohnet.

Dazu gehören fünf Filialkirchen.

| | | |
|---|---|---|
| 1) Frodeby | Die Entfernung von | 1½ M. |
| 2) Porker | der Hauptkirche oder | 2½ |
| 3) Vaag | dem Prediger ist. | 3½ |
| 4) Sumböe | | 4 |
| 5) Famöen | | 1½ |

Es sind also in allem neun und dreyßig Kirchgemeinden auf Färöe, die Kirchen sind so wie die Gemeinden nur kleine, von Bretern erbauet, und außen herum mit Steinen belegt. Die Kirche in Thorshaven aber, ist ziemlich groß und von ganzen Balcken erbauet; Sie hat gleichfalls einen Thurm, zu welchem der König **Christian der Vierte**, hochlöblichsten Gedächtnisses allergnädigst geruhete, selber das Zimmerholtz herzugeben, und ihn im Jahr **ein tausend sechshundert und neune** erbauen lassen.

Da nun die Gemeinden, so weit von einander liegen, so müssen die Prediger große Beschwerlichkeiten ausstehen. Insonderheit aber sind sie im Winter großer Gefahr unterworfen, wenn sie die Gemeinden besuchen, indem sie bisweilen lange von ihrer Wohnung bleiben, und gleichwohl die Kirchen, so auf den kleinern Inseln liegen, wegen entstehender Stürme und Ungewitter, nicht nach Wunsche bedienen können. Wenn sie ankommen, müssen sie den Gottesdienst nach dem Seefalle halten, und wenn sie solches versäumen, so sind sie genöthiget sechs und mehrere Stunden zu warten. Indessen kann sich das Wetter verändern, so daß man bisweilen, wegen entstandener Stürme und Ungewitter vierzehn Tage verweilen muß. Wenn der Pediger, die Groß-Diemer Kirche besuchen will, so muß er sich durch eine Berglinie in die Höhe ziehen, und wieder herunter lassen; wie er denn auch zu keiner andern Zeit, als im Sommer, dahin kommen kann. Die Gemeinden werden hier nicht jeden Sonntag besuchet: sondern alle fünf, sechs oder sieben Wochen einmal, eben so wie es die Beschaffenheit der Jahreszeit zulassen will.

Die Prediger haben folgende Einkünfte:

Von den Zuhörern bekommen sie, von einem jeden Menschen der zum Nachtmahl geht, ein Fell, das ist, vier Schilling Dänisch, dieses erhalten sie an statt des Opfers, welches

man

man ihnen an den drey hohen Festen des Jahres geben sollte. Diese Einnahme kann sich in manchen Kirchspielen auf dreyßig, in manchen auf zwanzig und in andern auf weniger Färöische Gülden belaufen.

Von dem Zehenden bekommen sie den vierten Theil von Korn, Wolle, Butter und Fisch. An **Korn** oder **Gersten**, erhalten sie im südlichen Theile dieser Inseln, wo das beste Säeland ist, acht bis zehen Tonnen; im nordlichen Theile aber sechs Tonnen. An **Wolle** bekommen sie in eben der Gegend, aus dem größten Kirchspiele vier hundert zwey und dreyßig bis fünf hundert und vierzig Schaalpfund gewaschene Wolle, in den geringern aber nur vier, sechs bis acht **Waager**, so wie Gott die Schaafzucht segnen will, und also in manchen Jahren mehr oder weniger. Im südlichen Theile, nämlich auf **Sandöe**, und **Suderöe**, wo sie nur wenig Schaafe haben, und welche meistentheils schwarz und scheckigt sind, bekommen sie nur wenig oder gar keine Wolle.

An **Butter** erhalten sie im besten Kirchspiele, eine Tonne oder etwas mehr.

An **Fischen** sieben hundert und zwanzig bis tausend und achtzig Schaalpfund. In manchen Jahren bekommen sie nur wenig, wenn die Fischerey fehl schlägt: die Fische werden anitzo meistentheils nur wenig geachtet.

Gleich anfangs haben die Könige allergnädigst geruhet, einem jeden Prediger einen

freyen Hof einzuräumen: die Abgiften eines solchen Hofes, würden sich nach der Matrikul, wenn sie bezahlet werden sollten, gegen zwanzig Färöische Gülden betragen.

Wie aber die Fischerey seit vielen Jahren sehr schlecht gewesen, so daß sich die Prediger nur mit großer Mühe ernähren konnten, und also gleichfalls nichts übrig war, womit die nachgelassenen Predigerwittwen die nicht im Kirchspiel versorget wurden, versorget werden konnten: So hat Sr. Königl. Majestät König **Christian der Vierte**, hochlöblichsten Gedächtnisses, im Jahre **ein tausend sechs hundert und zwey und dreyßig**, den drey und zwanzigsten April, den Predigern, nach geschehenem Ansuchen, noch einen freyen Hof allergnädigst bewilliget. Die Einkünfte eines solchen Hofes, können jährlich gegen zwanzig Gülden eintragen, und der Zustand der Prediger ist durch diese Begnadigung ziemlich verbessert worden. **Der Herr wolle sein großer Lohn seyn.**

Wenn man die vorhin gemeldeten Einkünfte zusammen rechnet, so können sich also dieselben, im besten Kirchspiele, auf hundert Gülden belaufen. Davon aber kann keiner, sich, seine Frau und Kinder, unterhalten. Dahero treiben sie auch hier, so wie in **Dännemark**, die Viehzucht, und die Ochsen, Kühe und Schaafe, müssen so weit die ganze Haushaltung speisen, die Wolle aber muß das Beste thun, als für welche sie das meiste Geld

erhalten können. Es muß demnach ein Färöischer Prediger, wenn er die Verrichtungen seines Amtes besorget hat, nicht alleine als ein guter Landmann, sondern auch wie ein Handwerksmann oder Strumpfstricker leben. Denn er und seine Frau müssen wohl aufpassen, daß ihre Dienstbothen fleißig spinnen und Strümpfe stricken, so als gute Kaufmannswaare tüchtig sind: Wenn sie dieses nicht in Acht nehmen, so ist es nur schlecht bestellt, mit der Haushaltung. Weil aber dieses zu bewerkstelligen, viele Leute erfodert werden, so müssen sie wenigstens fünf bis sechs Personen männlichen und eben so viele weiblichen Geschlechts, in Diensten haben, welche so wohl die Woll- als Hausarbeiten verrichten können. In einer solchen großen Haushaltung wird also sehr viel verzehret.

Die Prediger haben noch eine andere Ungelegenheit zu überwinden, nämlich sie haben ihre Söhne zu versorgen, denn sie müssen sie nothwendig an fremde Orte schicken, wenn sie etwas lernen sollen, einmal und mit der Zeit, ihr Brod ehrlich zu erwerben; welches ihnen aber große Unkosten verursacht: Damit sie nun etwas besser fortkommen können, so miethen sie noch ein anderes Stücke Land, wie es ihnen die Zeit und Gelegenheit an die Hand giebt, insonderheit aber das Feld oder Land, so in ihrem so genannten **freyen Garten** liegt, damit sie das ihrige in Ruhe und für sich selber haben können: indem ein gemeinschaftli-

cher Besitz eines Stücke Landes, hier gerne Anlaß zu allerhand Streitigkeiten zu geben pflegt.

Daß wir nun solchergestalt, hier noch leben und uns forthelfen können; dafür haben wir nächst Gott, erstlich denen ehmaligen **hochlöblichen Christlichen Königen** zu danken, welche uns diese Freyheiten gegeben und gegönnet haben. Zweytens aber sind wir diese Wohlthaten, unserm allergnädigsten Erbkönige, dem Könige **Christian dem Fünften** schuldig: welcher uns nicht alleine, die befreyeten Höfe, wie vorhero, zu gebrauchen gelassen, sondern uns auch, aus sonderbarer angebohrnen Gnade, geruhet hat, uns anderer nöthigen und großen Gnadenbezeigungen zu versichern. Der Herr lasse die Seelen der erstern in dem Bündlein der Gerechten gebunden seyn, und ihren reichlichen Lohn im ewigen Leben erhalten: Und unserm Könige **Christian dem Fünften** verleihe er eine lange, friedliche und glückliche Regierung rc.

In einer Sache richten sich unsere Kirchkinder, insonderheit nach der ehedem ausgefertigten **Verordnung wegen des Christenthums** (efter den gamle Christendoms Balcke) und nicht nach der neuern **Kirchenordnung**; indem sie an keinem Orte, an den drey hohen Festen des Jahres, dem Prediger auf dem Altare einiges Opfer erlegen, als in **Thorshaven**. Ich kann dahero nicht unterlassen es zu beständigem Ruhme meiner Zuhörer anzuführen:

ren: denn sie machten, vor einigen Jahren, zu den Zeiten meines seligen Vorwesers den Anfang, freywillig und ohne darum ersuchet zu werden, an den bemeldten drey hohen Festen dem Prediger zu opfern. Sie sind nicht allein, so lange ich bey ihnen gewesen, gutwillig dabey geblieben, sondern sie so wohl, als die fremden hier wohnhafte vermögende Personen, haben so gar diese Wohlthaten gegen ihren Prediger vermehret: **Der Herr verleihe solchen rechtgesinnten Zuhörern, daß ihre Leiber ihm als dem höchsten Herrscher, gleichfalls ein heiliges und angenehmes Opfer seyn mögen** &c. Ob nun gleich die Kirchkinder anderer Gemeinden diesem Beyspiele nicht folgen, so suchen wir gleichfalls auch nicht, solche freywillige Gaben, als ein Recht zu behaupten: Sondern wir bemühen uns vielmehr, uns mit demjenigen so uns **Ihro Königl. Majestät** allergnädigst überlassen haben, mit unserer eigenen Arbeit zu ernähren; damit es nicht scheine, als wenn wir mehr nach dem Reichthume, als nach der Wohlfahrt der **Corinther** trachten.

In dem südlichen Theile dieser Inseln, insonderheit in den Kirchspielen **Sandöe** und **Suderöe**, fällt nicht viel Wolle, und die Prediger bekommen keine Zehnten in Wolle geliefert: sie würden sich also, von den Einkünften ihres Kirchspieles, ob sie gleich noch mit einem freyen Hofe versehen und begnadiget worden sind, nicht erhalten können, wenn nicht die Fi-

scherey an diesen Orten, desto überflüßiger wäre.

So wie nun die Christlichen Obrigkeiten, die Geistlichkeit mit zeitlichem Unterhalte versorget haben; so hat auch der Allerhöchste diese weit entfernten Inseln, mit tüchtigen Predigern versehen. Denn sie lehren hier, das reine Wort Gottes, nach dem Innhalte des unverfälschten Augspurgischen Glaubensbekäntnisses. Und ob sie gleich, nicht, wie an andern Orten geschieht, ihre weitläuftigen Gemeinden ofte besuchen können: so verrichten sie doch alle Sonn- und Bethtage den Gottesdienst bey ihrer Hauptgemeinde: Indessen aber, bemühen sie sich, ihre Zuhörer zu ermahnen, in ihren Häusern Versammlungen anzustellen, an den heiligen Tagen eine Predigt aus einem Predigtbuche zu lesen, und zur Ehre Gottes geistliche Gesänge anzustimmen.

Weil sie gleichfalls keine Gelegenheit haben, die Jugend alle Sonntage oder andern heiligen Tagen, zu lehren; so ermahnen sie die Aeltern, und halten sie an, sie selber zu unterweisen, und wenn sie befinden, daß sie nicht geschickt dazu sind, so erwählen sie jemaud aus der Gemeinde, der am tüchtigsten ist, die Jugend für eine billige Bezahlung, zu unterrichten. Wenn nun der **Probst**, nach seiner Pflicht, den Zustand aller Kirchen, persönlich untersuchet, so nimmt jeder Prediger, wie es die Zeit leidet, die Jugend vor sich, und stellt

eine

eine Prüfung an, wie weit sie, in ihrem Unterrichte zugenommen haben.

Es werden hier nicht alleine alle Sonn- Fest- und Bethtage, wie an andern Orten gefeyert: sondern es werden auch zweymal im Jahre, drey besondere und allgemeine Bethtage heilig gehalten. Man hält in der Woche, wenn das Fest der **Himmelfahrt Christi** eintrifft, und in der **Michaelis** Woche, allemal drey Tage Buß- und Bethtage. Die drey Buß- und Bethtage, welche in der Woche der **Himmelfahrt Christi** heilig gehalten werden, sind von dem weyland Bischoffe zu **Vienna** in **Frankreich**, MAMERTO CLAVDIO, im Jahre **vier hundert und neun und sechzig** gestiftet worden: Die Anleitung zu dieser Stiftung gaben folgende Zufälle: In der Zeit seiner Regierung, ereigneten sich verschiedene Bewegungen der Elemente, durch erschreckliche Donnerwetter, Wetterleuchten, und Erdbeben. Es liefen nicht allein ganze Haufen Wölfe auf dem Felde herum, und zerrissen die Thiere; sondern sie kamen auch in die Städte, und verfuhren eben so mit den Menschen: Damit nun der Zorn Gottes abgewendet werden möchte, so verordnete er, daß in seinem ganzen Stifte, oberwähnte drey Buß- und Bethtage gefeyert und gehalten werden sollten. Diese wohlgemeynte Stiftung ward von andern Christen gleichfalls so wohl angenommen, daß sie derselben aus freyem Willen nachlebten. (Vid. *Mantuanum* Lib.

IV.

IV. Fastorum). Unter der Regierung des **Kaisers Carls des Großen**, ist die Feyer und Haltung dieser Buß- und Bethtage, von dem **Pabste Leo dem Dritten** aufs neue bestätiget und befohlen worden.

Die drey Bethtage der Michaeliswoche, sind wie viele andere Dinge, von den **Römischen Päbsten** gestiftet worden. Von wem es aber geschehen sey, und wenn, das habe ich aus ihren Geschichten nicht ersehen können.

Wie die Religion auch auf **Färöe** verbessert ward, so haben die Lehrer und ihre Zuhörer, aus Andacht und mit Vorsatz, diese zweyerley Bethtage beybehalten; sie thaten solches zweifels ohne deswegen, um im Frühjahre den Segen des Höchsten zu erbitten, und im Herbste demselben für seinen Segen und die bewiesenen Wohlthaten zu danken. Weil ein solcher Gebrauch nun eine Christliche Absicht hat, so wird damit auch noch bis auf diesen Tag fortgefahren. **Gott lasse alles zur Ehre seines Namens gereichen.**

## II. Von den Zuhörern.

Es ist bekannt, daß die Lehren der Papisten, von je her, mit allerhand menschlichen Erdichtungen vermenget gewesen, so daß das reine Wort Gottes ganz verdunkelt worden ist. Dahero wurden die Einfältigen, von dem rechten Grunde ihrer Seligkeit, der in Christo Jesu alleine besteht, nicht unterrichtet; sondern sie setzten ihren Glauben und ihre Hoffnung auf

auf ihre guten Werke, und die verstorbenen Heiligen. Nichts destoweniger befindet man, daß der barmherzige Gott, gleichwohl dieses arme Volk, mitten in der Papistischen Finsterniß, in der Kenntniß der wahren Seligkeit erhalten. Obgleich auch einige, wie man noch an den Ueberbleibseln wahrnimmt, von den alten Irrthümern und abergläubischen Gebothen eingenommen worden. Daß sie aber den rechten Grund ihrer Seligkeit, nämlich einen unverfälschten Glauben an **Christum** Jesum beybehalten haben, solches bezeuget ein sehr altes geistliches Lied, welches sie nach ihrer alten Mundart **Lioimer** nennen. In demselben ist der **vierfache Zustand des menschlichen Geschlechts**, nämlich der Stand der Vollkommenheit, des Falles, der Erneuerung, und des ewigen Lebens, vorgestellt: zugleich aber wird auch die Geburt **Christi**, sein Leiden und sein Tod betrachtet. Es scheint daß dieses Gedichte in **Island** verfertigt worden ist, denn man findet viele **Isländische** Worte in demselben. **Loimer** heißt in dänischer Sprache Licht oder Glanz: und den Glanz oder Schein der Sonne, nennet man noch itzo in der **Färöischen** Sprache Soele **Liom**. Weil nun in der Schrift das Wort Gottes, einem Lichte, Glanze oder Scheine verglichen wird, so haben sie diesem Liede den Namen **Liomer**, als einem Scheine und Glanze des göttlichen Wortes gegeben. Ich habe mir alle Mühe gegeben, dieses Liedes habhaft zu werden, ich

habe es aber bis itzo noch nicht völlig erhalten können. Ich muß dahero meine Färöer mit allem Rechte tadeln, daß da die meisten nicht allein fast alle alte Heldenlieder der alten dänischen Sammlung, sondern auch viele andere, so die Norwegischen Helden betreffen, und vielleicht bey andern vergessen, hier aber in frischem Gedächtnisse sind, und beständig bey ihrem Tanze gebrauchet werden, auswendig wissen; sie doch dieses schöne und nöthige Lied, von dem Israelitischen Helden Christo, so sehr vergessen haben, daß ich unter so vielen Menschen nicht einen einzigen erfragen können, der dieses Lied völlig im Gedächtnisse hatte. Hätten sie es nur so wohl als ihre Heldenlieder in Acht genommen, so hätte man sie nicht sonderlich tadeln können: denn das Lob der Vorfahren muß freylich nicht ganz vergessen werden. Es kann aber seyn, daß die Menge anderer neuer Lieder, die Achtung dieses Liedes unterdrücket, und in Vergessenheit gebracht hat: Wir wollen also anführen, was sie sonsten Gutes können, und was sie, dieses zu ersetzen, gelernet haben.

Seit der Zeit, es der göttlichen Vorsehung gefallen hat, die Einwohner, durch eine rechte Erklärung und Verkündigung des Evangelii besser zu erleuchten, haben sie in der wahren Erkenntniß Gottes, und ihrer Seligkeit, so zugenommen, daß ich (als ein Lehrer,) in Wahrheit versichern kann, daß ihres gleichen, was die Kenntniß der Religion betrifft, unter dem

gemei-

gemeinen Manne in Dännemark nicht zu finden sind. Denn weil sie das Wort Gottes nur selten mündlich von ihren Lehrern, aus dem Munde ihrer Lehrer hören können, so üben sie sich selber im Lesen: Insonderheit aber bedienen sie sich **Dänischer Predigtbücher** oder Postillen, aus welchen sie ihren Untergebenen, in Abwesenheit des Predigers, die Erklärung des **Evangelii** vorlesen: Außer diesen haben sie auch die Bibel und andere geistliche Schriften, welche sie fleißig lesen. Dahero sind sie auch im göttlichen Worte so gegründet, daß sie sich in ihren Versammlungen, von verschiedenen Religionsartickeln, und andern Dingen, so das Wort Gottes betreffen, sehr verständig mit ihren Lehrern unterreden können. Weil alle Personen, so zu einer Familie gehören, sich des Winters meistentheils in ihrem Wohnplatze aufhalten, so üben sie sich beständig im Singen verschiedener Lieder; dadurch aber werden sie alle so fertig darinn, daß sie mehrere Lieder singen können, als ich hier anführen kann. Wenn sie sich, nebst dem Prediger in der Kirche einfinden, dem Gottesdienste beyzuwohnen, so haben sie keinen Küster nöthig, die Lieder anzustimmen: sondern der Prediger macht den Anfang, und nachdem singen die Zuhörer selber, wie schwer auch etwan die Melodie des Liedes seyn kann. Denn sie können nicht alleine auswendig singen, sondern meistens alle Mannspersonen, haben ihre Gesangbücher mit sich. Der Fleiß der Alten, da sie

das Wort Gottes lieben, hat eine so glückliche Wirkung, daß sie gleichfalls ihre Jugend fleissig unterrichten: wozu sie denn auch von ihren Predigern und dem Probste, wenn er den Zustand der Kirchspiele untersuchet, beständig ermuntert werden. Dahero haben wir viele unter unserer Jugend, welche nicht über zehn oder zwölf Jahr alt sind, und nicht alleine **D. Luthers** Catechismum mit der Erklärung, sondern auch des sel. D. Jesper **Brochmanns Sprüche der heiligen Schrift**, welche er über alle Artickel der Religion zusammen getragen, von Wort zu Worte auswendig können. Man kann also sagen, daß diese armen Leute, mit allerley göttlichen Weisheit und Verstande reichlich versehen sind. Gott gebe, daß sie alle, ihr Leben in wahrer Gottesfurcht darnach führen mögen, damit sie nicht einem desto strengern Urtheile unterworfen werden: **Indem der Knecht, der den Willen seines Herrn weis, und denselben nicht erfüllet, doppelte Streiche leiden soll.**

## III. Von der Schule.

So lange die Catholischen Bischöffe ihren Sitz, auf dem Hofe Kirkeböe hatten, so hatten sie auch ihre Mönche bey sich, welche nach Art der damaligen Ruditát oder Grobheit, im Worte Gottes und der lateinischen Sprache unterrichtet wurden; und aus der Zahl derselben nahmen sie diejenigen, so sie weyhe-

weyheten und als Prediger im Lande bestellten; wie man solches aus der erwähnten Geschichte des Königs **Sverris** ersehen kann. Nach der Kirchenverbesserung und da das Bischofthum in eine Probstey verwandelt ward, machte höchstbemeldter fromme König **Christian der Dritte** die gnädigste Anordnung, daß der Hauptprediger auf **Thorshaven** zugleich die Stelle eines Schullehrers vertreten, und die Jugend, so man ihm übergeben würde, unterrichten sollte: Damit nun solches desto leichter geschehen könne, so setzte der **hochlöblichste** selige **Herr** hundert **Färöische** Gülden aus, welche der Landvogt dieses Landes dem Schullehrer (jährlich) überliefern muß; davon bekömmt er siebenzig Gülden, zu seinem Gehalt, das übrige aber wird zum Nutzen der Schule und der Schüler verwendet. Außerdem genießen die **Färöer**, wenn sie Studenten werden, bey der **Königlichen hohen Schule in Kopenhagen** freye Kost. Weil aber dieses Amt, dem Prediger des Ortes sehr beschwerlich gewesen ist, so hat man auch in langer Zeit keine andere Früchte von diesem Bemühen gesehen, als daß die Schuljugend, nur alleine in den ersten Anfangsgründen unterrichtet ward; damit gleichwohl keine Barbarey im Lande einreißen möchte, wie solches sonsten nicht anders zu erwarten war. Denn ein Prediger hat genug in seinem Amte zu thun, wenn er demselben recht vorstehen will; außer dem kommen ihm aller-

hand Hindernisse in den Weg, und zuletzt wird er müde und schwach, so daß die Schule endlich ledig werden muß: Weil aber die Einkünfte des Predigers an diesem Orte nur geringe sind, so kann man ihm dieser Ursache wegen, doch das Amt eines Schullehrers nicht abnehmen, es wäre denn, daß es der hohen Obrigkeit gefallen wollte, denselben mit einer andern Zulage zu begnadigen. Nichts desto weniger sind doch einige eingebohrne Landeskinder, deren aber doch in einer so geraumen Zeit, nur wenig sind, aus dieser Schule, nach andern Orten gesendet worden, um weiter unterrichtet zu werden. Davon sind denn folgende, als Prediger auf Färöe bestellet worden: 1) Herr **David** in **Quivig**, 2) Herr **Paul Rasmussen** in **Suderöe**, 3) Herr **Gabriel Tollesen** in **Oesteröe**, 4) Herr **Hans Gabrielsen Mittens** in **Norderöe**, 5) Herr **Hans Rasmussen** in **Thorshaven**, und 6) Herr **Joen Mickelsen** in **Koldefiord**. Wenn nun gleich die Schule, auch diese Früchte nicht hervorgebracht hätte, so hat sie doch diesen Nutzen gestiftet, daß die jungen Leute, so sie besuchet, und lesen und schreiben gelernet haben, nunmehro im Lande obgleich zerstreuet leben; von ihnen haben alsdenn viele Einwohner, sich ebenfalls im Lesen unterrichten lassen, und einige haben gleichfalls schreiben lernen, so daß anitzo der größte Theil des männlichen Geschlechtes, dieses Landes, in Büchern lesen kann.

Weil

Weil unsere Insulaner aber sehr arm sind, so daß es ihr Zustand nicht leidet, ihre Kinder zur Schule zu halten, als womit sie sich insgemein entschuldigen, so hat mein seliger Vorfahrer, Herr Hans Rasmussen solche ihre Armuth, Ihro Königlichen Majestät, dem Könige **Christian** dem **Vierten**, höchstlöblichsten Gedächtnisses, allerunterthänigst vorgetragen, und um einige Stipendia für solche arme Schulkinder, Ansuchung gethan: Ihro Königl. Majestät, nahmen dieses Ansuchen allergnädigst und so wohl auf, daß sie allerhöchst geruheten, zur Unterhaltung armer und nothdürftiger Schulkinder auf Färöe aus Königlicher Milde und Freygebigkeit im Jahr ein tausend sechs hundert und sieben und vierzig den sieben und zwanzigsten März, eine ledige Vicarie in **Rothschild**, bona Altaris Wilhelmi genannt zu geben, und den Nutzen davon, auf immer genießen zu lassen: dabey ward folgende Einrichtung gemacht. Der Superintendent des Seeländischen Stiftes, soll die Oberaufsicht über diese Vicarie haben, damit alles nach den Statutis des Capitels, damit gehalten werde: Er soll die jährlichen gewissen und ungewissen Einkünfte annehmen, und sie dem Landvogte auf Färöe, zu rechter Zeit liefern lassen. Dieser soll solche, dem Schullehrer, gleichfalls jährlich und richtig zustellen, der Schullehrer aber soll nachdem, diese Einkünfte, mit Bewilligung des Landvogtes und des vornehmsten Hardesvogtes, dieselben

ben in gleichen Theilen austheilen, und alles so einrichten, daß sie, was sie thun, wenn es nöthig ist, verantworten können. Nach dieser Einrichtung also, bekömmt ein jeder nothdürftiger Schüler, der Lust und Fähigkeit zum Studiren hat, und so weit die erwähnten Einkünfte zureichen können, ungefähr so viel, als zehn Thaler Courant, oder jährlich zehn Färöische Gülden: Der Schullehrer muß dem Bischoffe alle Jahre, von der Austheilung dieser Gelder Rechnung ablegen, und dahin sehen, daß diejenigen so selber Vermögen haben, nichts erhalten, damit die bestimmte Hülfe nicht den Armen, denen sie doch, nach Sr. Königl. Majestät Absicht gewidmet ist, entzogen werden möge. Außer dieser Gnade, verehrte hochbemeldter König, in eben diesem Jahre, der Färöischen Schule noch funfzig Spec. Reichsthaler, und der ehrliche und wohlgebohrne Mann, Herr Niels von Trolle auf Trolleholm, damaliger dänischer Reichsrath, Befehlshaber auf dem Rothschilder Hofe, und Reichs-*Vice-Admiral*, aus angebohrner Güte und Freygebigkeit, gleichfalls funfzig Spec. Reichsthaler. Mit diesem Capital von hundert Spec. Reichsthalern ward folgende Einrichtung gemacht; sie sollten bey den Färöischen Pröbsten, so wie einer auf den andern folgte, auf Zinsen stehen; die Pröbste sollten die Oberaufsicht über die Schule haben, und an jedem Osterfeste, sechs Reichsthaler Zinsen, zu Unterhaltung armer

Schü-

Schüler erlegen. Ihr Gnadenjahr sollte zum Unterpfande der Sicherheit der Zinsen und des Hauptstuhles oder Capitales dienen. Diese zwey Summen Geldes hat Herr **Hans Gabriel Mittens** angewendet, vor einigen Jahren, auf Suderöe zwey Marken Feld zu kaufen, damit diese Zinsen, ohne dem Probste beschwerlich zu fallen, an die Schule bezahlt werden können: Denn der Probst konnte das Geld nicht brauchen, und im Lande ist keine Gelegenheit, sie durch ein Darlehn verzinsen zu lassen.

Seitdem nun diese Schule, durch die bemeldte hohe königliche Gnadenbezeugung, und dero Minister des **Herrn von Trolle**, (deren Lohn der höchste Gott, in der Ewigkeit seyn wolle,) solche Hülfe erhalten hat, so ist auch die Zahl der Lehrbegierigen angewachsen, und man hat gesehen, daß dieses alles nützliche Folgen gehabt hat. Denn im Jahre **ein tausend sechs hundert und sechzig**, sind zu meiner Zeit drey Schüler, mit einem Academischen Zeugnisse, nach der **Kopenhagener hohen Schule** gesendet worden, und man hat sie für tüchtig befunden, und sie zugelassen. Man hat auch nachdem verschiedene junge Leute, welche in den schönen Wissenschaften ziemlich weit gekommen waren, nach der **Kopenhagener Schule** geschickt, welche gleichfalls eine anständige Stelle erhalten haben. Daher kömmt es denn, daß man itzo so viele gelehrte und eingebohrne **Färöer** antrifft, daß

man alle Predigtämter dieses Landes aus ihrer Zahl besetzen könnte; doch sind viere von ihnen, bereits als Prediger auf Färöe bestellt worden. Es würde aber lange währen, wenn sie erwarteten, daß alle Predigtämter ihres Vaterlandes vacant werden sollten, damit sie wie ihre eigene Landsleute versorget werden könnten, dahero suchen einige ihr Brod in Dännemark. Wie denn auch Ihro Majestät der König Friederich der Dritte hochlöblichsten Gedächtnisses allergnädigst geruhet haben, von den letztern, zwey Personen, in dem Weinberge des Herrn zu dienen, berufen hat; nämlich Herrn Hans Hansen als Capellan in Helsingöhr; und Herrn Thomas Jacobsen, als Hauptprediger der S. Peters Kirche auf Bornholm: Diese zwey Personen sind aber auch die ersten Färöer, welche in Dännemark zu einigem Predigtamte, befördert worden sind; und es könnten aus diesem geringen Galiläa wohl noch mehrere Propheten kommen, wenn die Aeltern Lust bezeigten, ihre Kinder, von Jugend an, dem Herrn zu heiligen.

# Das achte Kapitel.

## Von Gespenstern und Anfechtungen des Satans auf Färöe.

Da ich zur Uebersetzung dieses Kapitels schreiten soll, so trage ich Bedenken dem geneigten Leser mit dem völligen Innhalte desselben beschwerlich zu fallen. Der schon längst ver-

verstorbene Herr Verfasser dieser Nachrichten von den Inseln Färöe, lebte vor den Zeiten eines Beckers und Thomasii, und er hatte also wie der größte Theil der damals lebenden Bewohner des Erdbodens, eben die Grundsätze, eben die ungegründete Furcht vor den Gespenstern und dem Satan, womit wie schon gesaget, und leider aus den üblen Folgen allzubekannt ist, nur allzuviele Menschen eingenommen: Wenn man schon die Wircklichkeit der Gespenster und eines Satans nicht völlig läugnen kann oder darf, so zeigen uns doch die Geschichte, daß der Aberglauben die Macht derselben in einem allzuhohen Grade geglaubet hat, und das Blut vieler unschuldigen Menschen die der Zauberey wegen angeklaget worden, hat alles dieses bestätigen und besiegeln müssen. Ich will also nur etwas weniges und insonderheit einige Historien von Gespenstern und Anfechtungen anführen, und dem Leser alles zur Beurtheilung überlassen. (Der Uebersetzer)

Der sel. Autor schreibt: Er wäre nicht willens gewesen sich mit dieser Materie abzugeben, weil sie so arcan oder verborgen wäre, daß sie kein Mensch begreifen könne. Weil aber viele Menschen so schwachgläubig sind, daß sie keine Gespenster glauben können, da doch viele gelehrte Männer solches mit Beyspielen in ihren Schriften, insonderheit

aber der vornehme Gottesgelehrte **Ludovicus Lavaterus**, in seiner Schrift de Spectris bewiesen haben: dergleichen auch auf Färöe so bekannt ist, daß fast jederman im Lande, ob sie gleich nichts von diesen Sachen gelesen haben, oder etwas davon erzählen hören, von den Handlungen und Offenbarungen des Satans so überzeuget sind, daß sie gar nicht daran zweifeln. Er habe sich also unterstanden, um die Gläubigen zu trösten, die Schwachgläubigen zu ermuntern, dem Satan zum Verdrusse, und sein Reich zu zerstören, folgende wahrhaffte Begebenheiten anzuführen. Man sehe die Urschrift auf der 320. Seite.

## Num. I.

Vor funfzig Jahren, oder etwas vor dieser Zeit, wohnte ein Bauer auf dem alten Bischofshofe **Kirkeböe**, Namens **Simon Simonsen**. Zu diesem Hofe liegt ein **Holm** oder kleines Eyland unter **Sandöe**, welches man **Höedde** oder **Troldhofved** nennet, und worauf so wohl im Winter als im Sommer Ochsen gehen. Auf diesem **Holme** fand man einen Ochsen, der dem Bauer oder jemand anders auf dem Lande, nicht gehörte: Daher verlangte ihn der Landvogt im Namen des Königs, und befahl dem Bauer, daß er den Ochsen holen sollte, welches er auch that: Nun hatte

hatte er wohl mit vielen Leuten große Mühe sich dieses Ochsens zu bemächtigen, ihn zu binden, und ins Boot zu legen, wie er aber bey gutem Wetter vom Holme abfuhr, ward er mit allen seinen Leuten und dem Ochsen weggenommen und unsichtbar. Das Boot aber kam in gutem Stande mit allen Rudern ans Land, so daß kein Zeichen verhanden war, daß diese Menschen auf andere Art verunglücket seyn könnten. Der Bauer hatte noch ohnedem drey von seinen eigenen Ochsen, mit in das Boot genommen; diese schwummen in der See bey dem Boote und wurden herausgezogen: Diese Begebenheit trug sich, wie es allen alten und verständigen Leuten bekannt ist, im Jahre **ein tausend sechs hundert und siebzehen** zu.

## Num. II.

Vor kurzer Zeit, nämlich im Jahr **ein tausend sechs hundert und fünf und sechzig**, gieng des Bauers Tochter auf dem Hofe **Troldenås** auf **Kalsöe** in **Norderöe**, ein mannbares Mädgen, des Abends, und also im Finstern von ihrer Arbeit, und blieb weg, so daß man sie, wie viel man auch nachsuchte, nicht finden konnte: Zu dem war dieser Ort nicht so gelegen, daß sie hätte in die See fallen können, weil der Hof ziemlich weit davon entfernet war; Und man hat auch vorhero keine schwermüthige Gedanken an ihr gespüret, so

sie hätten bewegen sollen, sich selber um ihr Leben zu bringen.

## Num. III.

Wie vor geraumer Zeit die Bergischen Bürger ihren Handel auf Färöe trieben, war ein Mann Namens Joen Söidemand, oder Schaafmann, hier im Lande, nämlich in Söerwaage: Dieser ward von einem Gespenste sieben Jahre in einem Berge aufbehalten, kam aber doch endlich wieder loß. Er lebete aber nachdem in großer Angst und Bangigkeit, indem er befürchtete, daß er wieder möchte weggenommen werden, daher man ihn des Nachts bewachen mußte. Ja seine Furcht trieb ihn so weit, daß er von hier weg, und nach Bergen in Norwegen zog.

## Num. IV.

Wie Herr Taalle Prediger in Oesteröe war, trug es sich gleichfalls zu, daß einer von seinen Zuhörern weggenommen oder unsichtbar ward, er kam aber doch wieder: Endlich sollte sich dieser Mensch verheirathen: da nun alle Zubereitungen geschehen waren, und der Prediger des Sonnabends zur Gemeinde kam, ward der Bräutigam unsichtbar: Man sendete also Leute aus, ihn aufzusuchen, er ward aber nicht gefunden. Der Prediger tröstete seine Freunde und ermahnte sie, nur frischen Muth zu schöpfen, er würde wohl wieder kommen.

men. Es geschah auch, und er berichtete, daß das Gespenste so ihn entführet, die Gestalt des schönsten Frauenzimmers gehabt hätte, und in herrlichem Putze erschienen wäre: Sie ersuchte ihn, daß er die Person mit der er nun verbunden werden sollte, verlassen möchte, und stellte ihm vor, daß seine Braut so häßlich, sie aber schön wäre und vortreffliche Kleider hätte: dieser Mensch berichtete zugleich, daß er die Männer oder Leute so nach ihm gesucht, gesehen, und ihr Rufen gehöret hätte: sie wären aber nicht im Stande gewesen ihn zu sehen, und er hätte ihnen auch nicht antworten können: Wie er sich nun zu diesem Vorschlage nicht bequemen wollte, ward er wieder loßgelassen.

## V.

Herr **Erasmus Ganting**, Hauptprediger in *Waagöe*, hatte eine kleine Tochter, Namens **Christina**, diese gieng im Sommer, in Abwesenheit ihres Vaters aus, und spielte mit ihren kleinen Geschwistern auf einer Wiese: Wie sie nun damit zu thun hatten, kam ein Geist zu ihnen ins Graß, und flackerte mit seinen Flügeln: da ihm nun die Kinder nachliefen, die erwähnte **Christina** aber lief insonderheit voraus: da sie nun im laufen hinter ein Haus kam, blieb sie weg, so daß die andern Kinder, wie sie berichteten, ihre Schwester nicht mehr sehen konnten: Der Vater so nach Hause kam, und

und dieses hörte, ward sehr bekümmert, suchte nach dem Kinde, fand es aber nirgends: Endlich rufte er Gott an, gieng nachdem aufs Feld hinaus, und bemühete sich durch mühsames Suchen, das Kind zu finden. Acht Tage darnach aber war er so glücklich es anzutreffen. Es lag auf einem über hundert Faden hohen Vorgebirge, und zwar an dem äußersten Ende desselben. Das Kind war unbeschädiget, und warm; es schlief und hatte seinen Kopf mit einem Tuche umhüllet. Der Vater nahm es also mit sich zu Hause: Das Kind konnte aber nichts anders berichten, als daß sie ein großer Mann den sie für ihren Vater angesehen, weggeführet hätte. Da es heran wuchs, zeigte es keinen sonderlichen Verstand. Sie ward aber doch verheirathet, zeugete viele Kinder, und ist vor wenig Jahren gestorben. Ihre Mutter und drey Schwestern aber leben noch.

VI.

Vor ungefähr dreysig Jahren, ward eine Frauensperson in **Westmanshafen** hier auf Strömöe entführet: die Gemeinde hielt öffentliche Gebethe ihrentwegen: Endlich fand man sie am achten Tage wieder. Sie war aber todt, obgleich ihr Körper warm war, und lag auf einem allgemeinen und geraden Wege.

VII.

Im Herbste des Jahres ein tausend sechs hundert und acht und sechzig, ward in Suderöe ein Mann unsichtbar: der ehrwürdige und wohlgelehrte Herr Jakob Christensen gab mir von diesem Zufalle, so wohl schriftlichen als mündlichen Bericht. Er war acht Tage weg, und kam auf eifriges Bethen des Predigers und der Gemeinde wieder. Er war aber vierzehen Tage darnach stumm, bis er zuletzt, durch ferneres Flehen der Gemeinde zu Gott die Sprache wieder kriegte; Er stieß aber gottlose Worte, wider Gott und sein heiliges Wort aus. Durch die Gnade des Höchsten aber kam er doch wieder auf den rechten Weg, da er denn berichtete, daß er in der ersten Zeit seiner Abwesenheit, nichts vernommen: da er aber wieder von ihnen sollte, so sah er einen ganzen Haufen von Gespenstern um sich, welche ihn von sich stießen, da er denn ohne fernere Hinderniß nach Hause gieng.

Aus diesen und andern angeführten Beyspielen, zieht der sel. Herr Verfasser auf der 338. Seite der Urschrift folgenden Schluß:

> Meine einfältige Meynung oder Schluß in Ansehung dieser Sachen ist dieser. Da die Beyspiele der heiligen Schrift, und viele deutliche Stellen derselben so wohl mit andern Geschichten von Erscheinung der Gespenster, als auch inson-

insonderheit mit denen hier angeführten, übereinstimmen; daß sie nicht in der Einbildung entstanden, sondern sich in der That so zugetragen haben: da auch diese Bilder keine wesentliche Körper sind, sind es Geister, welche eine äußerliche Gestalt angenommen haben: Und da sie sich offenbaren, und den Menschen schaden, so sind es keine gute, sondern böse Geister, nämlich Teufel: Diejenigen, deren in den oben angeführten wahren Historien erwähnet wird, sie mögen sich entweder in der Gestalt eines Menschen oder Thieres offenbaret haben, sind ohne Zweifel von derjenigen Art von Teufeln, welche die Heil. Schrift zum Unterschiede **Feldteufel** nennet: Im 5. B. **Mosis** 32. v. 17. 2. Buch Chron. 11. v. 15.

# E N D E.

Erste und richtige
in
Kupfer gestochene
Abbildung
der lage
der
FAEROEISCHEN
Inseln
ans Licht gestellet von
C.G. Mengel
INSIGNIA PROVINCIÆ FAROENSIS
Erklærung der Zeichen.
eine Kirche
ein Bevestigter Ort
ein Dorf
Wirbel
Deutsche Meilen
Osteröe
Strömöe
Vaagöe
Sandöe
Suderöe
Videröe
Bordoe
Nolsoe
Kolter
Hest
Scaapen fiord
Store Dimen
Lille Dimen
Westmanhauns fiord
Kalsöe fiord
Qvalboe fiord
Trangesvaag fiord
Vaags Fiord
Sumbo
Sumbo Malestrom
Sumbo Munck
Porchyrs Nœs
Kirkebö
Kirkebøholm
Norderdal
Suderdal
Kalbach
Eide
Funding
Eldevig
Saxen
Stachen
Sörvaag
Sand
Dalsnipen
Troldhoved
Qvalvig
Qvalboe
Agerleide
Frodebo Nipe
Frodeboe
Grande
Howe
Famoyen
Vaag
Lobroeholm
Baglehohm
I.Haas sc.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Debes, Lucas J. / Mengel, Christian Gottlob / Þormóður Torfason,

M. Lucas Jacobson Debes weyland Probst, Prediger und Rector in Thorshaven, Natürliche und Politische Historie der Inseln Färöe worinn die Luft, Grund und Boden, Gewässer, Thiere, Vögel, Fische, usw. das Naturel, die Gewohnheiten, Lebensart der Einwohner dieser Inseln und ihre Verfassung

Kopenhagen und Leipzig 1757

H.sept. 43
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10451540-4
VD18 10536590